Geſpräche In Dem Reiche derer Todten,

Hundert Sieben und Viertzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

DOMITIA LONGINA,

Des Käyſers, DOMITIANI Gemahlin,

Und

Der Königin von Franckreich,

MARGARETHA,

Einer verſtoſſenen Gemahlin HENRICI IV.

Worinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen, die überaus merckwürdige Hiſtorie derer beyden aufgeführten Printzeßinnen, vornemlich aber die Erſtaunens-würdigen Fata der Letztern, enthalten,

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen

---

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, An. 1730. aufgelegt 1737.

* * * * * *
* * *

DJe, in Betrachtung vieler Dinge, unglückſelige Königin von Franckreich, Margaretha, aus dem Hauſe Valois, that vor einiger Zeit, in dem Reiche derer Todten eine ſehr weite Spazier-Reiſe herum, und kam in eine Gegend, wo die Gemahlin des grauſamen Käyſers Domitiani, Domitia Longina, ihren Aufenthalt hatte. Die Käyſerin ſtunde in einer Grotte, und hörete dem Geheul derer Nacht-Eulen zu, welche auf denen auſſenſtehenden Bäumen ſaſſen. Wie nun Margaretha die Käyſerin in der Grotte erblickete, gieng ſie mit derjenigen Dreuſtigkeit, ſo ſie in ihrem Leben jederzeit hatte blicken laſſen, vollends hinzu, und redete die Käyſerin alſo an:

Madame! Ihr werdet es nicht übel nehmen, daß ich mich unterſtehe, Euch hier in eurer Einſamkeit zu ſtöhren, abſonderlich wann ich Euch etwa in euren Gedancken irre mache, daferne ſie mit beſonderen Dingen beſchäfftiget ſind.

DOMITIA.

Meine Gedancken occupiret jetzo weiter nichts, als die klägliche Stimme, oder vielmehr das Geheul, dieſer Nacht-Eulen, welche Ihr hier auf denen Bäumen ſitzen ſehet. Darzu kommet nicht ſelten das Geſchrey derer Raben, und darinnen beſtehet gemeiniglich die gröſte Luſt, deren ich in dem Reiche derer Todten genieſſe, nachdem ich auf der Welt

als Käyſerin, in einer ziemlichen Glückſeligkeit, die aber doch auch mit vielen Widerwärtigkeiten vermiſchet geweſen, gelebet habe. Denn ich war eine Gemahlin des Käyſers Domitiani, der ſein Leben darum verkürtzet, weil er mir das meinige nehmen wolte, und ich mich entſchlieſſen muſte, das Prævenire zu ſpielen.

MARGARETHA.

Es iſt mir lieb, daß ich eine dergleichen ſonderbare Perſon an Euch finde, Madame! Mich betreffende, ſo bin ich eines Königs von Franckreich Tochter, dreyer Könige von Franckreich leibliche Schweſter, und eines Königs von Franckreich Gemahlin. Gleichwohl haben mich alle dieſe hohen Qualitäten nicht gegen die Widerwärtigkeiten und Unfälle beſchützen können, ſondern dieſe haben, bißweilen, auf mich zugeſchlagen und loß geſtürmet, wie die wilden Wellen des Meeres mit einem Schiffe umzugehen pflegen, wann Æolus denen Winden den Zügel ſchieſſen läſſet, dergeſtalt, daß ſie nach ihren Gefallen toben und raſen können.

DOMITIA.

Seit Ihr dann etwa die verſtoſſene Gemahlin Königs Henrici IV. weil Ihr Euch eines Königs Tochter, dreyer Könige Schweſter, und eines Königs Gemahlin nennet?

MARGARETHA.

Ja, Madame! Es iſt dieſe unglückſelige Printzeßin, mit der Ihr jetzo redet.

DOMITIA.

Hier lieget ein kleines Büchlein in der Grotte auf dem Tiſch. Solches handelt von Euch, Madame! Der König Henricus IV. euer geweſener Gemahl, hat es mit eigener Hand aufgeſetzet, und euer gantzes Leben iſt auf eine ſehr ſchlimme Art darinnen beſchrieben; wie ich es dann erſt geſtern noch einmal durchleſen, auch verſchiedene Paſſagen darinnen mit Dinte unterſtrichen habe.

MARGARETHA.

Ihr werdet mich Euch ſehr obligiren, daferne Ihr das Büchlein zur Hand nehmen, und mir die von Euch angemerckten Paſſagen communiciren wollet.

DOMITIA.

Ich will thun, was Ihr verlanget. Hier ſehet: Ein Blut-Regen

gen, welcher zur Zeit der Römiſchen Superſtition bißweilen auf dem Berge Aventin gefallen, zeigete unglückſelige blutige Schlachten an, und ein Blut-Strom, der bey meiner traurigen Hochzeit ſich durch gantz Franckreich ausbreitete, deutete den Schiffbruch an, den meine Ehre, durch die Heyrath, mit Margaretha von Valois erleiden würde. Item:

Als man, um die Hugenotten zu hinterſchleichen, und ſie in das Netze zu locken, den Anſchlag das erſtemal auf das Tapet brachte, mir die Printzeßin Margaretha zur Gemahlin zu geben, ſprach der König Carolus IX. er ſeye bereit dieſe ſeine Schweſter nicht nur mir als dem König von Navarra, ſondern auch allen andern Ketzern ſeines Königreichs zur Gemahlin zu überlaſſen. Solche Worte giengen darum aus Caroli IX. Munde, weil ihm die entſetzliche Geilheit ſeiner Schweſter am beſten bekannt war. Aber er hätte nur nicht allein die Ketzer, ſondern alle Manns-Perſonen en genaral nennen ſollen. Denn es mag wohl deren keiner in Franckreich ſeyn, hoch oder niedrig, Printz oder Stall-Knecht, jung oder ſchon etwas alt, dem dieſes unkeuſche Weib etwas ſolte abgeſchlagen haben, wann einer nur im Stande geweſen ihrer ſchändlichen Begierde ein Genügen zu thun. Weiter:

Viele haben in ihren Umarmungen den bittern Todt gefunden, weil ſie ſich allzuſehr übernehmen müſſen, und ſo iſt es unter andern einem ſogenannten Antragues gegangen. Hernach warff dieſelbe ihre Augen auf einen Namens Martigues, und triebe es ſo lange, biß ſie ihn unter ihr Fähnlein enrollirte. Nachdem ſie aber einmal mit einander in einen vertrauten Umgang gerathen waren, ſetzten ſie ihn mit einer ſo groſſen Unbehutſamkeit fort, daß alle Soldaten bey der Armée davon redeten, weil Martigues ein Obriſter, folglich unter denen Soldaten ſehr wohl bekannt geweſen. Viele werden ſich noch ietzo gar wohl erinnern, welchergeſtalt Martigues eine geſtickte Eſcharpe getragen, desgleichen einen kleinen Hund bey ſich gehabt, welche beyden Stücke, als Geſchencke, von ihr

ihr hergekommen, weshalb dann die geſtickte Eſcharpe weder in Bataillen, noch bey Belagerungen, von ſeinem Leibe gekommen. Alsdann zog ſie den Hertzog von Guiſe in ihre Liebes-Stricke, worüber ſie ihre Heyrath mit dem König von Portugall verſchertzte, und mit ihren leiblichen Brüdern, abſonderlich mit dem Hertzog von Alencon iſt ſie ebenfalls nicht richtig geweſen; weshalb ſie nach der Zeit der König Henricus III. niemalen recht leiden mögen, ſondern immerfort einigen Haß gegen ſie bezeiget. So nun war meine Jungfer beſchaffen, ehe ſie mir von meinem Verwandten an den Hals gehangen wurde, und nach der Zeit hat ſie es nicht beſſer gemachet. Ihre Blicke, womit ſie die Hertzen bezauberte, zogen mir immerfort eine Menge Officiers und Cavaliers auf den Hals, welche, unterm Vorwand mir ihre Cour und Aufwartung zu machen, mir keine geringen Unkoſten cauſirten. Unter denen, welche bey ihr gantz ungemein angeſchrieben ſtunden, befande ſich der Marſchall von Coſſé. Wie er nun einer Verrätherey beſchuldiget wurde, weshalb er à la Greve ſeinen Kopff laſſen muſte, welches auch einem ſogenannten Coconas widerfuhr, der ein Galant von Madame de Nevers geweſen, beyde Köpffe aber à St. Jean en Greve zu Paris aufgeſtecket worden, ließ man ſie allda keineswegs verſchimmeln und verfaulen, ſondern derer beyden hingerichteten Perſonen zwey Maitreſſen, nemlich meine ſaubere Gemahlin Margaretha, und Madame de Nevers, ſtiffteten es an, daß man, gleich die Nacht nach der Execution, die aufgeſteckten Köpffe herunter ſtahl und ſie ihnen in die Hände lieferte, die ſie auch ſelber, in ihren Caroſſen, in die Capelle St. Martini, ſo unter Montmartel gelegen, brachten, und ſie allda mit ihren eigenen Händen begruben. Ferner:

Wann ich des Abends mit meinem Adel etwa eine halbe oder gantze Stunde ſpatzieren gieng, um meiner unartigen Prinzeßin Gelegenheit zu geben, daß ſie ſich mit deſto gröſſerer Commodität möchte können zu Bette legen, fanden ſich gemeiniglich verſchiede-

ne

ne Galans, einer nach dem andern ein, die ihr, unter der Thüre des Schlaff-Gemaches, da ſie ſchon biß auf den Unter-Rock entkleidet geweſen, die Hände küſſeten, und eine gute Nacht wünſcheten. Bey ſogeſtalten Sachen wäre es kein Wunder geweſen, wann ich mich an ihr vergriffen und ſie maſſacriret hätte. Ich weiß auch gar wohl, daß in ihrem Nativität, welches ſie ſich ſtellen laſſen, unter andern enthalten geweſen, daß ſie Anno 1580. zwiſchen dem 21. und 28. Tage des Monaths Martii, durch die Hände ihres Gemahls ſterben ſolte. Allein ein geheimes Preſentiment oder Vorherahntung von unſerer zukünfftigen Eheſcheidung, hat es verhindert, daß ſolches Prognoſticon von mir nicht in das Werck gerichtet worden iſt. Endlich ſpricht auch euer geweſener Gemahl noch, in dieſem Büchlein:

Bey allen ſolchen Dingen iſt es gleichwohl entſetzlich, daß ſie ſich nicht geſcheuet, öffters dreymal in einer Woche zu communiciren. Aber auch mitten in der Communion hat ſich ihre unkeuſche und unartige Seele verrathen, weil ſie ſolche mit einem geſchminckten, über und über mit ſchwartzen Pfläſtergen beklitterten Angeſicht, desgleichen gantz entblöſſeten Brüſten, die eher einem Paar Hinter-Backen, als ordentlichen Brüſten gleich geſehen, empfangen. Um ſich einen guten Namen zu machen, hat ſie zwar öffters das Allmoſen mit einer recht verſchwenderiſchen Hand ausgetheilet, auch Kirchen und Clöſter reichlich beſchencket. Aber wer hat ſie jemals in einer Predigt geſehen, ohne zu ſchlaffen, in einer Meſſe, ohne mit ihrem kleinen Hund zu ſpielen, und in einer Veſper, ohne zu plaudern? Ihre Creditores hat ſie niemals bezahlet; au contraire, gemachet, daß viele Leute durch ſie verarmet, dergeſtalt, daß ſie entweder in Hoſpitälern, oder, wegen Schulden, im Gefängniß crepiren müſſen.

So klingen diejenigen Paſſagen, welche ich in dem Büchlein, das euer geweſener Gemahl, der König von Franckreich und Navarra, Henricus IV. mit eigener Hand wider Euch geſchrieben, und der Welt hinterlaſſen, mit Dinte unterſtrichen und angemercket habe. Ihr eures Orts werdet wiſſen, wie weit eines oder das andere der Wahrheit gemäß iſt, oder nicht.

MARGARETHA.

Dieſe Läſter-Schrifft iſt mir ſchon in meinem Leben bekannt geweſen. War aber der, ſo ſie geſchrieben, ein groſſer König; ſo hat er zu gleicher Zeit keine geringen Fehler und Schwachheiten an ſich gehabt. Es kan demnach gar leichtlich ſeyn, daß er vieles ſelber erſonnen. Jedoch wann gleich dieſes nicht iſt; ſo hat er doch alles hinein geſchmieret, was ihm die Leute von mir jemals zu Ohren getragen, um nur ſeine begonnene Scheidung, von mir, vor der Welt zu rechtfertigen, ohne ſich um die Unterſuchung der Wahrheit zu bekümmern. Im übrigen bin ich freylich nicht gantz Engel-rein geweſen, ſondern es haben mir die Schwachheiten des weiblichen Geſchlechts ſtarck angeklebet. Vornehmlich war ich geneigt, mich in allerley bedenckliche Händel zu miſchen, und gefährliche Intriguen zu ſpielen, wie ihr ſolches, Madame! aus meiner Hiſtorie vernehmen werdet, daferne ihr geruhen wollet, mir vorhero die eurige zu erzehlen.

DOMITIA.

Mit meiner Hiſtorie werde ich Euch, Madame! ſogleich aufwarten. Gleichwie aber aus eurem gantzen Weſen noch itzo zu urtheilen, daß Ihr eine ſehr ſchöne Printzeßin müſſet geweſen ſeyn, die doch ſehr wenig Tugenden beſeſſen; alſo ſage ich zu voraus, daß es mit mir faſt gleiche Bewandniß gehabt. Denn an Schönheit gab ich keinem Frauenzimmer in gantz Rom etwas nach, ſie mochte ſeyn wer ſie wolte, ſondern habe vielmehr alle und iede übertroffen. An Frömmigkeit und Tugenden hingegen gebrach es mir. Die Stärcke des Temperaments triumphirte über alles, was ich mir löbliches vorſetzete, dergeſtalt, daß ich einen groben Fehler über den andern begieng, und nie zu etwas Gutes gelangen kunte.

MARGARETHA.

Es bleibet demnach dabey, daß Schönheit und Tugend ſehr ſelten mit einander verknüpffet ſind. Wiewohl bey einem Frauenzimmer muß man ſich faſt nicht darüber wundern. Denn ein Weiber-Hertz iſt zu allen Eitelkeiten ohne diß geneigt. Spüret nun vollends manche Weibs-Perſon, daß ſie mit Schönheit geſchmücket iſt, ſo verfället ſie auf gantz entſetzliche Thorheiten, ſtoltzieret wie ein Pfau, geberdet ſich wie ein Affe, machet lauter närriſche Minen, u. ihre Blicke ſcheinen alle galente Manns-Perſonen zur Liebe zu invitiren. Diejenigen, in deren Hertzen die Gott-

ſeligkeit, Frömmigkeit und Tugend Wurtzel gefaſſet, ſind von dergleichen Alberkeiten freylich befreyet; machen aber, unter der groſſen Schaar derer Frauens-Bilder, den geringſten Hauffen aus. Gleichwie es aber unter denen Manns-Perſonen, abſonderlich bey Hofe, viele giebet, welche recht Profeſſion von der Galanterie machen, und darinnen excelliren, mithin ſehr ſcharffe Augen haben, und dünne Naſen, dergeſtalt, daß ſie ein, ebenfalls zur Galanterie geneigtes Frauenzimmer, gar bald erblicken, ja, ſo zu reden, ſchon von ferne riechen; alſo geſchiehet es öffters, daß ſich Blicke u. Gegen-Blicke gar bald mit einander vereinigen. In dem Hertzen entſtehet dadurch ein unkeuſches Feuer, und es kommet mit dergleichen Frauen und Jungfrauen kurtz zu ſagen dahin, daß ihre Ehre Schiffbruch leidet; worüber ſie letzlich in die höchſte Verachtung, und in das gröſte Labyrinth gerathen. Je herrlicher der Stand aber, deſto greulicher iſt hernach der Spott. Iſt aber einer, zur Galanterie, Eitelkeit und Thorheit geneigten, Weibs-Perſon hohen Standes die Gelegenheit benommen, mit galanten, und etwas bedeutenden, Manns-Bildern auf eine unerlaubte Art zu converſiren, ſo verfallen ſie freylich, nicht ſelten, auf die gröſte unter allen Narrheiten, daß ſie ſich nemlich mit geringen Leuten proſtituiren, worüber vollends die gantze honnête Welt pfuyet und ausſpeyet. Darum höret, ihr Frauen und Jungfrauen auf Erden, ihr möget hohen, mitlern oder geringen Standes ſeyn! Höret ihr Mütter ſamt denen Töchtern! Höret meine Worte und glaubet ſicherlich, daß wann es euch an Gottſeligkeit, an Frömmigkeit und Tugenden gebricht, all eure Schönheit, und euer gantzes Weſen nichts iſt, und nichts bedeutet; au contraire, euch ſelber zu Fallſtricken dienet, in die ihr fallen, und vor aller Welt zu Schanden oder in allen Augen ein Spott werden müſſet. Gehet ihr gleich in Sammet und Seiden einher, und ſeyd mit Gold, Perlen und Edelgeſteinen bedecket. Fahret ihr gleich in verguldeten, mit bordirten Sammet beſchlagenen Caroſſen. Wohnet ihr gleich in vergüldeten Pallaͤſten, oder in reich meublirten Zimmern. Bedienen euch gleich eure Verehrer und Anbeter wie Göttinnen; ſo ſtehen doch viele tauſend andere Menſchen auf der Seite, welche mit der gantzen rechtſchaffenen Welt ſagen und ſprechen: Sie iſt nicht werth, daß ſie vom Erdboden getragen, noch von der Sonne beſchienen wird. Habt ihr aber die Gottſeligkeit, die Frömmigkeit und andere löbliche Tugenden beſtändig zu euren Geſpielinnen, dergeſtalt, daß ſie nie von eurer Seite kommen, ja ihre Reſidentz recht in euren Hertzen nehmen und aufſchlagen, ſo werden

det, ihr von iedermann geliebet, gelobet, geehret und gerühmet. In Summa GOtt und alle erbare Menſchen ſind euer Freund; worgegen ein geiles und unkeuſches Frauensbild, das auf dem Weg der Thorheit und des Verderbens wandelt, auch nicht ſelten, ſchon bey lebendigem Leibe, verfaulet, von Maden und von Würmern gefreſſen wird.

DOMITIA.

Es iſt zu beklagen, Madame! daß uns die Bänder des Todtes dermaſſen gefeſſelt halten, daß es etwas unmögliches, Freyheit und Erlaubniß zu erhalten, in die Welt zurücke zu kehren, und noch einmal ſo lange darinnen zu leben, als wir ehemals unter denen Lebendigen gewandelt haben. Wir wolten unſere Zeit beſſer anwenden, als geſchehen, und dem gantzen weiblichen Geſchlechte zu Lehrerinnen und zu Predigerinnen dienen, von denen die Frauen und Jungfrauen lernen könten, wie ſie löblich wandeln, und ſich rühmlich conduiſiren ſolten.

Mein Vater hieß Domitius Corbulo, und war zu Rom einer von denen gröſten Männern, welche dieſe geweſene Haupt-Stadt der Welt jemals innerhalb ſeinen Mauern geſehen hat. Seine Militair- und Civil-Tugenden machten ihn denen berühmteſten Generalen und geſchickteſten Politicis des alten Roms gleich. Es erwieſe ſich derſelbe, in allen Dingen, gerecht und unſträfflich, und ſuchte bey ſeinen hohen Bedienungen nichts ſo ſehr als den Ruhm, daß man von ihm ſagen müſſe, er habe ſeinen Schuldigkeiten und Pflichten ein volles Gnügen gethan. In allen ſeinen Anſchlägen gieng er weißlich, klüglich und behutſam. In Gefährlichkeiten ließ er eine vollkommene Unerſchrockenheit blicken, und in der Glückſeligkeit nichts verwegenes, nichts ſtoltzes, nichts hochmüthiges. Seine Abſichten und Projecte kunte kein Menſch penetriren, und deren glücklicher Aus- oder Fortgang ſind niemals die Früchte des Hazards, oder einer tollkühnen Verwegenheit, zu neñen geweſen. Sein Geiſt, ſein Verſtand, und ſein Gemüthe waren niemals verwirrt, ſondern ſtets, wie ſie ſeyn ſolten, u. in ſolchen Begebenheiten, welche zuvor kein Menſch hatte einſehen oder ermeſſen können, fande er ſeines Orts faſt allemal unfehlbare Wieder-Erholungs-Mittel; welches ſeiner vollkommenen Erfahrenheit zuzuſchreiben geweſen, die er ſich in der Kriegs-Schule erworben, und ſie beſtändig zu ſeinem Vortheil anzuwenden gewuſt. Eben daher iſt es ohne Zweiffel gekommen, daß man ihn öffters ſagen hören, man müſſe den Feind mit dem Hobel, das iſt, durch allerley Inſtrumenta, Künſte und Grif-

ſe, auch durch unermüdeten Fleiß und Arbeit überwinden. Was im übrigen Treue und Glauben betrifft, ſo müſten ſie bey ihm etwas inviolables ſeyn, das er niemals, auch gegen ſeine oder des Reichs Feinde nicht, verletzet und gebrochen, weshalb ihn ſo gar die Barbaren liebten, deren Schrecken er doch vielmals geweſen war. In Summa, die Reputation, worein er ſich durch ſeine Probität, durch ſeine Geſchicklichkeit, durch ſeine Victorien, und durch ſeine Triumphe, womit er beehret worden, geſetzet hatte, machten ihn dermaſſen reſpectable und recommendable, daß man ihn vielmals würdig ſchätzete, das Höchſte Ober-Haupt des Römiſchen Reichs zu ſeyn.

MARGARETHA.

Ich möchte wiſſen, wie viele dergleichen Männer man wohl finden würde, wann man, zu gewiſſen Zeiten, einen oder den andern, obſchon ſehr weitläufftigen, Staat durchgehen und ſie aufſuchen ſolte? Bey meinem Leben dörffte in gantz Franckreich wohl gar keiner ſeyn gefunden worden; in Spanien und Italien aber mögen ſie vielleicht auch ſehr rar geweſen ſeyn. Iſt hingegen, zu denen damaligen Zeiten, ein ſo gar redlicher und geſchickter Mann, wie euer Vater in Franckreich anzutreffen geweſen, ſo hat er gewißlich bey Hofe nicht ſonderlich an das Licht treten dörffen, ſondern gleichſam in Finſtern ſitzen, und darinnen verfaulen und verſchimmeln müſſen.

DOMITIA.

Daraus iſt zu ſchlieſſen, daß es, zu euren Zeiten, in Franckreich noch weit ärger hergegangen, als zu Rom unter etlichen Käyſern, welche nach Nerone gelebet, und unter die grauſamen zu rechnen ſind, wie z. E. Galbe, Otto, Vitellius, und mein Gemahl Domitianus.

MARGARETHA.

Seyd verſichert, Madame! daß bloß unter meines Bruders Caroli IX. Regierung, in Franckreich, weit mehr Chriſten-Blut vergoſſen worden, als man unter denen Käyſern zuſammen, die Ihr jetzo genennet, nicht hat flieſſen ſehen; wie ſolches zum Theil aus meiner Hiſtorie erhellen wird.

DOMITIA.

Gleichwie es nun allemal geſchiehet, daß die Kinder einen groſſen Theil

Theil an der Reputation und denen Meriten ihrer Eltern, vornemlich ihrer Väter haben; alſo war ich ebenfalls, ſchon in meiner Jugend, eine ſehr conſiderable Perſon in denen Augen aller Römer, und es vermiſchete ſich noch damit eine auſſerordentliche Schönheit, welche machte, daß man in der gantzen Stadt ſagte, es wäre nichts ſo vollkommenes, als wie ich, zu finden. Der Glantz meiner Schönheit und Jugend, auch vornehmen Geburt aber machte, daß ich gar bald eine Menge Verehrer und Anbeter merckte, die aus mir ihre Gottheit machten, meine gütigen Blicke mit ſchmachtenden Augen erwarteten und auffiengen, auch ſehnlichſt darnach ſeufftzeten. Jedoch waren es lauter Leute, die ſich, in honnêtten Abſichten, um meine Affection bewarben, und ein iedweder wünſchte, daß ich ſeine Gemahlin werden möchte, biß mich endlich Ælius Lamia, unter allen, gleichſam als ein ſehr koſtbares Kleinod davon trug, und, auf eine ordentliche Weiſe, heim in ſein Ehe-Bette führete. Dieſer mein Gemahl ſtammete aus der uralten und vortrefflichen Familie derer Lamier her, welche ihren Urſprung vom Lamo, einen Sohn des Neptuni, zu haben prætendirten, welches auch der Käyſer Auguſtus gethan hat.

Er war ein Mit-Glied des Senats, beſaß auch ſonſt hohe Chargen, und alle treffliche Qualitäten, welche capable, zu machen, daß ein Weib mit ihrem Hertze feſt an ihrem Manne hange, und ihm eine unverletzliche Treue conſervire. Aber in meinem Hertzen ſtack lauter Eitelkeit, Thorheit und Boßheit, kurtz zu ſagen, ein Schalck, der mir nicht erlaubte, mich innerhalb denen Schrancken der ehelichen Liebe zu halten, ſondern mein zur Geilheit geneigtes Naturel ſprunge ſehr weit über dieſelben hinaus, dergeſtalt, daß ich vielerley Laſter und Miſſethaten begienge.

MARGARETHA.

Daß doch Kinder vortrefflicher, frommer und tugendhaffter Eltern öffters, ſo gar ſehr aus der Art ſchlagen, u. ſich nicht beſtreben, auf dem Tugend-Pfad dererjenigen zu wandeln von denen ſie das Leben haben. Jedoch es rühret ſolches zuweilen aus verborgenen Urſachen her, daß die Tugenden derer Eltern, nicht allezeit auf die Kinder erben.

DOMITIA.

Nero der grauſame Käyſer, ein Schrecken aller Menſchen, und geſchwohrner Feind der Tugend ſacrificirte meinen tapffern und tugendhafften Vater ſeinen brutalen Wuth. Sobald aber dieſer Vater dahin

hin war, gedachte ich auch nicht mehr an die Exempel aller herrlichen Tugenden, die er mir ſo offt gegeben. Die Ambition vermiſchete ſich mit meiner galanten Humeur, und machte, daß ich, aus einer Tochter des tapfferſten, weiſeſten und tugendhaffteſten Römers, faſt die liederlichſte Hur in gantz Rom wurde.

Der Printz Domitianus, zweyter Sohn des Käyſers Veſpaſiani, war einer von denen erſten, ſo ſich um meine Gunſt bewarben, die ich doch einig und allein meinem Gemahl hätte zuwenden ſollen. Kaum aber erwieſe er ſich gefliſſen, mir ſeine Aufwartung zu machen, und Viſiten zu geben, ſo war auch meine gantze Reputation dahin. Ein iedweder begriffe, ſonder Mühe, worauf es angeſehen war, und man urtheilete auch, daß ich der brennenden Begierde eines ſolchen Printzen gar nicht lange widerſtehen würde.

MARGARETHA.

Darum ſolle ſich ein Frauenzimmer, ſo da prætendiret, ihre Ehre und Reputation ungekränckt, und gantz unverletzt zu erhalten, ja hüten, bedenckliche Viſiten anzunehmen. Denn ſobald nur die Leute ſich über die Viſiten wundern, die eine Manns-Perſon bey einem Frauenzimmer abſtattet, und einander fragen, oder in ihrem Hertzen gedencken, was muß doch der und der bey dieſer Perſon machen? ſo iſt es auch gemeiniglich ſchon um Ehre und Reputation geſchehen.

DOMITIA.

Mein Gemahl, Ælius Lamia, den die Viſiten des Printzen Domitiani am allermeiſten angiengen, ermangelte nicht, behörige Reflectiones darüber zu machen, u. ſolche Reflectiones verurſachten, daß er gemeiniglich mit einem traurigen Geſichte zu mir kam, tiefe Seufftzer holete, auch mich öffters ſtarck zur Rede, wegen meiner Aufführung ſetzete. Ich verantwortete mich allemal auf das Beſte, und läugnete, etwas ungebührliches mit dem Domitiano zu ſchaffen zu haben. Weil aber mein Gemahl ſolches nicht glauben wolte, fuhr ich ihn letzlich bey ſeinen Klagen an, und ſagte: er möchte dem Printzen verbieten und verwehren, daferne er könte, Viſiten bey mir abzuſtatten.

Nachdem Veſpaſianus geſtorben, und ſein Sohn Titus Käyſer worden, deſſen Bruder Domitianus aber ebenfalls als Cæſar declariret, folglich dem Tito, obſchon mit deſſen guten Willen am Reiche vergeſellſchafftet,

oder

oder zum Mit-Regenten gegeben worden war, bediente er ſich der Autorität, welche derſelbe durch dieſe neue Dignität erhalten hatte, und nahm mich mit Gewalt, aus dem Hauſe meines Gemahls. Bald darauf heyrathete er mich, und nach der Zeit ward mir auch der Titel Auguſta beygeleget. Es erwieſe ſich demnach Domitianus, in dieſem Stücke, lange nicht ſo religieux, wie der Käyſer Auguſtus gethan, welcher ſeine Liviam ihrem Gemahl eher nicht hinweg nahm, und ſie heyrathete, biß er zuvor die Götter und die Prieſter deshalb zu Rathe gezogen, auch dieſerwegen dem Gemahl der Liviæ, Tiberio Neroni, ein ſehr ſchönes Compliment hatte machen laſſen.

MARGARETHA.

Billig genug wäre es, wann ein Groſſer und Mächtiger, welcher einem Geringern und Schwächern ſeine Frau wegnimmet, deshalb zum wenigſten allemal ein ſchönes und freundliches Compliment machen lieſſe. Daß aber Auguſtus bey der Miſſethat, die er in dieſem Stücke begangen, auch die Götter und Prieſterſchafft um Rath gefraget, ſolches hat er darum gethan, daß er eine ſo ſchändliche Sache mit dem Willen des Himmels, vor denen Augen des Volcks, bedecken und bemänteln mögen; wodurch er aber ſein Verbrechen nur deſto ſchwerer, und ſich deſto ſträfflicher, gemachet.

DOMITIA.

Gleichwie nun diejenigen gewaltigen Paſſiones, die von einem unordentlichen Feuer angezündet werden, gemeiniglich nicht lange dauern; alſo glaubte man mit ſattſamen Grund, daß die Brunſt meines neuen Gemahls Domitiani gar bald in der Freyheit erſticken würde, die er nunmehro erlanget hatte, derſelben ein volles Genügen zu thun, ſo, daß ein Eckel der Liebe ſuccediren ſolte, die er gegen eine Frau getragen, deren Treue er mit ſo wenig Mühe wandelbar gemachet: Hiernechſt fanden ſich Staats-Raiſons, welche gar leichtlich hätten verurſachen können, daß er, in Anſehung meiner, wieder auf die Hinter-Beine getreten wäre. Denn ſein Bruder, der Käyſer Titius, wolte haben, daß er mich verſtoſſen, und dargegen ſeine Tochter Julia heyrathen ſolte, welche mir an Schönheit und an Annehmlichkeiten nichts nachgab. Allein die Liebe läſſet ſich nicht allemal nach Politiſchen Maximen lencken und regieren, und Domitianus mein Gemahl war, noch zur Zeit, allzuverliebt in mich, als daß er

ſeine

ſeine Paſſion ſeinem Glücke hätte ſacrificiren ſollen. Uber dieſes wurde er auch noch durch neue Bänder an mich verknüpffet, weil ich mich ſchwanger befande, und ihm eine Tochter, gleichſam als ein Pfand unſerer Liebe, zur Welt gebahr. Derohalben geſchahe es, daß Domitianus ſeine Ohren gegen alle Raiſons verſtopffete, die man ihm vorſchwatzen mochte, und er ſchlug die Heyrath beſtändig aus, die ihm ſein Bruder der Käyſer Titus offerirte, ſahe es auch mit groſſer Kaltſinnigkeit an, wie dieſer Käyſer ſeine Tochter Juliam ſeinem leiblichen Vetter Sabino zur Gemahlin gab, da ſie doch unter ihrer Ausſtattung, die Hoffnung auf das gantze Reich mit ſich brachte, welches meinem Gemahl Domitiano gar leichtlich hätte können darüber aus denen Händen gehen.

Auf dieſe Weiſe kunte er mir, die Stärcke ſeiner Liebe, gegen mich, nicht beſſer und empfindlicher zu erkennen geben, indem Domitianus um meinetwillen eine von denen ſchönſten Perſonen in gantz Rom, ſo zu reden, mit Füſſen von ſich ſtieß, und darüber in Gefahr geriethe, die höchſte Glückſeligkeit in der Welt, nemlich die Beſitzung des Römiſchen Reichs zu verlieren. Ein ſo groſſes Opffer nun ſchiene zwiſchen uns das Pfand einer ewigen Liebe zu ſeyn, und daß ich mir gar keine Sorge machen dörffte, das Hertze meines Gemahls iemals zu verlieren. Denn wann etwas in der Welt capable geweſen wäre, mir daſſelbe zu entwenden, ſo hätte es ſonder Zweiffel die ihm ſo offt proponirte Mariage, und die damit verknüpffte hohe Glückſeligkeit ſeyn müſſen. Aber die allerſcheinbarſten Merckmahle, welche eine unordentliche Liebe wegen ihrer langen Währung giebet, ſind öffters nichts als Vorbedeutungen eines baldigen Endes, und das, was ſcheinet, die Liebe eben ſo lange als das Leben ſelber zu machen, iſt nicht ſelten deſſen fataler Terminus. Bey meinem Gemahl Domitiano traff ſolches redlich ein. Es waren kaum etliche Wochen vergangen, daß er die Juliam ſeines Bruders Tochter an den Sabinum verheyrathet ſahe, ſo wurde er recht brennend in ſie verliebt. Er bezeugte nichts als Kaltſinnigkeit gegen dieſelbe, da er ſie hätte rechtmäßiger Weiſe lieben mögen, und nunmehro wurde er gantz von ihr beſeſſen und eingenommen, als er ſie nicht mehr lieben kunte, ohne dadurch eine Miſſethat zu begehen.

MARGARETHA.

Das iſt eben die unglückſelige Neigung des menſchlichen Hertzens, welches faſt niemals etwas mit einer recht groſſen Begierde verlanget, als

was ihm nicht erlaubt iſt, zu begehren; wodurch dann ſchon ſehr vieles Unheil in der Welt angerichtet worden.

DOMITIA.

Was das Hertze meines Gemahls gegen die Juliam vollends in Flammen brachte, das war die Gegen-Liebe, welche er bey ihr verſpürte; da er doch dieſelbe vorher verachtet und verſchmähet. Denn dieſe Printzeßin, welche in der Reputation ſtunde, nichts grauſames an ſich zu haben, glaubte, es ſeye zu ihrer Satisfaction genug, weil es nunmehro Domitianus bereuete, daß er ſich ehemals kaltſinnig gegen ſie erzeiget hatte. Sie ſetzte ihren Glauben desfalls auf die Parole des Domitiani, und ſchenckte ihm ihre gantze Affection, dergeſtalt, daß ihre beyderſeitige Paſſion in eine recht ungezäumte Freyheit ausſchlug. Sie mißbrauchten der Gelegenheit, da ſie, wegen der nahen Verwandtſchafft nach ihres Hertzens Wunſch, ſo offt zuſammen kommen kunten als ſie wolten, und Julia proſtituirte ſich auf eine recht ſchändliche Art demjenigen, von dem ſie vorhero war verachtet und verſchmähet worden.

MARGARETHA.

Hieraus kan man ſchlieſſen, daß eine unordentliche Liebe ſich um die wahre Delicateſſe wenig bekümmert.

DOMITIA.

Wie der Käyſer Titus im 81ſten Jahre nach Chriſti Geburth die Schuld der Natur bezahlete, beſtiege mein Gemahl Domitianus vollends den Käyſerlichen Thron, dem er zwar ſchon ſehr nahe geweſen war; aber ihn doch hätte verlieren können, daferne der Römiſche Senat die Courage gehabt hätte, Sabinum, den Gemahl der Juliæ, zum Käyſer zu declariren. Bey ſogeſtalten Sachen nun nahm der Zwang u. der Wohlſtand, ſo mein Gemahl mit der Julia bißhero etwa noch beobachtet hatte, gar ein Ende, und beyde überlieſſen ſich, ohne einige Reſerve, ihrer infamen Paſſion gäntzlich. Ja es wurde mein Gemahl, der Käyſer Domitianus, auf eine recht lächerliche Art, jaloux gegen Sabinum den Gemahl der Juliæ, eben als ob Domitianus das Recht gehabt hätte, einen Beſitz allein zu prætendiren, den ihm Sabinus nicht einmal einräumen und überlaſſen kunte, ohne dadurch eine Miſſethat zu begehen. Indeſſen war doch Domitianus wircklich bedacht, den Stachel, der ihn in die Augen ſtach, auf die Seite zu räumen.

Ich meines Orts wuſte gar wohl, was zwiſchen meinem Gemahl Domitiano und der Julia paſſirte, auch wie ſehr ſich ſein Hertze gegen mich geändert hatte. Aber an ſtatt mich darüber zu beklagen, ſahe ich ſeine Unbeſtändigkeit mit ſehr groſſer Kaltſinnigkeit an. Zum wenigſten war ich überzeuget, daß mein Gemahl hierinnen anders nichts that, als daß er ſich wegen derjenigen Untreue an mir rächete, die ich ihm ſelber erwieſen hatte. Aber eben als ob ich meine Conduite nach des Käyſers ſeiner reguliren ſolte und wolte, ſo abandonnirte ich mich öffentlich einer recht ausgelaſſenen Freyheit, ſobald ich ſahe, daß Domitianus mir untreu worden war, und ſeinen infamen Umgang mit der Julia gantz ungeſcheuet triebe. Ja ich verfiele in eine dermaſſen groſſe Verwegenheit, daß ich mich, ohne allen Schaam und Scheu, denen verächtlichſten Leuten proſtituirte. Hierunter befande ſich ein Comoediant, Namens Paris, in den ich mich recht hefftig verliebete, und er wurde der erſte Favorit unter allen meinen Amanten, mit dem ich ſonder einige Behutſamkeit umgieng.

Gleichwohl bekümmerte ſich Domitianus nicht ſonderlich um mein unordentliches Leben, ſondern richtete alle ſeine Gedancken bloß auf ſeine Nichte Julia. Jedoch ließ er ſich endlich, durch einem Senatorem, welcher Urſus geheiſſen, bereden, daß er Ordre ſtellete, der zu Folge mein ſo ſehr geliebter Paris, zu Rom auf öffentlicher Straſſe, muſte maſſacriret werden; und hierinnen beſtunde noch zur Zeit, die gantze Straffe, die er über mich ergehen ließ. Es mangelte nicht an Leuten, welche ihm den Rath gaben, daß er mir mein Leben nehmen, und dadurch meiner liederlichen Aufführung ein Ende machen ſolte; allein dieſe fanden kein Gehör, wie ſehr er auch ſonſten zur Grauſamkeit geneigt geweſen. Dargegen fiel ſein Zorn auf Sabinum, den Gemahl der Juliæ, welchen er, unter vielerley lächerlichen Prætexten, hinrichten ließ, bloß damit er, an ihm, weiter keinen Rival bey der Julia haben möchte. Es bekam aber Domitianus gar bald Urſache beydes, nemlich ſowohl ſeine gelinde Aufführung gegen mich, als ſein hartes Verfahren gegen den unſchuldigen Sabinum zu bereuen. Denn ich verunehrete ihn, durch meine geile Aufführung, immer mehr und mehr, und der Todt des Sabini, deſſen Leben dem Domitiano ſo viele Ombrage verurſachet hatte, dergeſtalt, daß er vermeynet, deſſen Verlöſchung werde ihm den gantz freyen Beſitz ſeiner Julia procuriren, zog auch das traurige Ende dieſer unkeuſchen Prinzeßin nach ſich; welches ſich alſo zugetragen; Es hatte nemlich Domitianus denjenigen kaum aus dem Wege geräumet, den er als eine fatale

Hinderniß in ſeiner vermeynten vollkommenen Glückſeligkeit anſahe, ſo überließ er ſich ſeiner furieuſen Paſſion vor die Julia vollends gantz und gar. Dieſe repondirte ſeinem Verlangen und Willen vollkommen, wannenhero es geſchahe, daß Julia, nach Verlauff einiger Monathe, ſchwanger wurde.

Da giengen beyden die Augen auf, dergeſtalt, daß ſie erkannten, auf was vor eine unbedachtſame Weiſe Sabinus war hingerichtet worden, der nunmehro ſo nöthig geweſen wäre, ihre Schande zu bedecken. Sie fiengen an, ſich zu ſchämen, daß nicht nur die gantze Stadt, die Früchte ihres infamen Umgangs ſehen, ſondern auch das gantze Römiſche Reich wiſſen ſolte, daß der Käyſer die Tochter ſeines leiblichen Bruders geſchwächet und zu Schanden gemachet habe. Derohalben trachtete Domitianus, dem Publico die Känntniß von dieſer Sache zu entziehen; hatte aber, zu gleicher Zeit, einen ſolchen Einfall, der ihn verleitete, eine andere ſchwere Miſſethat zu begehen. Denn es muſte Julia einen Tranck zu ſich nehmen, der ihr die Frucht ihres Leibes abtreiben ſolte. Allein die Würckung dieſes mörderiſchen Geträncks war gröſſer als man ſich einbildete; allermaſſen Julia mit der Frucht, ihr eigenes Leben darüber laſſen, und von der Welt ſcheiden muſte.

MARGARETHA.

Es wäre zu wünſchen, daß dergleichen Träncke und Geträncke allen denenjenigen, welche ſich ihrer bedienen, um vor denen Menſchen eine Ehre zu retten, die vor denen Augen GOttes, zu ſacrificiren ſie ſich nicht geſcheuet, eben ſo bekommen möchten; wiewohl es auch in der That eben nicht ſelten geſchiehet. Indeſſen iſt die Schamhafftigkeit, welche der Käyſer Domitianus euer Gemahl, in dieſem Fall, bezeiget, eben ſo lächerlich als abſurd, nachdem er ſich einmal ſo weit mit der Julia eingelaſſen, daß ſchon gantz Rom gewuſt, wie ſie mit einander geſtanden. Jedoch es geſchiehet öffters, daß ſich die Laſter und Miſſethaten ſcheuen, vor aller Welt Augen zu erſcheinen, wann ſie gleich von denen, ſo ſie begehen, wider alle menſchliche Gerichte und Beſtraffungen können bedecket und beſchützet werden.

DOMITIA.

Ich hätte beſſer zuvor ſagen ſollen, daß der Käyſer Domitianus, bald hernach, da er den Comoedianten Paris ermorden laſſen, mich auch aus ſei-

nem Pallaſt verſtoſſen, und declariret, wie ich ſeine Gemahlin nicht mehr ſeye. Sobald aber die Julia todt war, wurden meine Affairen wieder beſſer, und ich kam von neuem in die Gunſt des Domitiani, weil deſſen nur eingeſchlaffen, keinesweges aber gäntzlich verlöſcht, geweſene Paſſion vor mich wieder aufwachete. Derohalben ruffete er mich in ſeinen Pallaſt zurücke, unterm Vorwand, es verlange ſolches das Römiſche Volck als eine Gnade von ihm, ließ auch, auf eine recht lächerliche Art, publiciren daß er bereit ſeye, mich in ſein geheiligtes Ehe-Bette wieder aufzunehmen.

MARGARETHA.

Man ſehe nur, was dieſer blinde und unbeſtändige Printz gethan? Er nimmet Euch mit allem Eclat wieder auf, bedencket aber nicht, daß die allzugerechten Raiſons, welche er gehabt, ſich von Euch zu ſcheiden, allezeit haben bleiben und beſtehen müſſen.

DOMITIA.

Solch Beginnen meines Gemahls gab Anlaß zu mancherley Satyren und Critiquen. Man beſchuldigte ihn, daß er entweder eine allzugroſſe Schwachheit begangen, indem er mich wieder angenommen, oder eine allzugroſſe Leichtſinnigkeit, daß er mich verſtoſſen. Kurtz zu ſagen, er wurde die Fabel und das Geſpötte des Volcks, welches bey allen Compagnien und Converſationen faſt von nichts anders redete, als von dieſer Sache. Allein es kam ſolches auch vielen ſehr theuer zu ſtehen, da ſie mit ihren Leben davor büſſen muſten.

MARGARETHA.

Unterthanen müſſen die Sünden, die Fehler, die Schwachheiten, die Mängel und Gebrechen ihrer Fürſten in der Stille beklagen, wodurch ſie ſich niemals ſtraffbar machen. Erkühnen ſie ſich aber ſolche öffentlich, auf eine verwegene Art, zu cenſiren und zu critiſiren, ſo mögen ſie gewärtig ſeyn, was darauf erfolget.

DOMITIA.

Unter denen, welche bey der Gelegenheit ihr Leben verlohren, befande ſich ein ſogenannter Helvidius, ein ſehr vornehmer Mann, desgleichen mein geweſener Gemahl Ælius Lamina, der nicht an ſich halten kunte, in Geſellſchafften, mit mancherley Stichelenen wider mich heraus zu brechen.

MARGARETHA.

Was dieſen betrifft, ſo hat er weit mehr Recht als andere gehabt, ſolches zu thun, und man hätte ihm wohl das Maul auf eine andre Art, auch wohl ſelber durch groſſe Wohlthaten, ſtopffen können, an ſtatt ihn ſeines Lebens zu berauben. Jedoch es hat in denen alten Zeiten, und auch zu meiner Zeit, ſchon viele Groſſe Herren gegeben, welche ihre begangenen Miſſethaten, durch andere und neue Miſſethaten, zu bedecken und zu rechtfertigen geſuchet haben. Mein Bruder, König Carolus IX. von Franckreich, kan desfalls zu einem klaren Exempel dienen.

DOMITIA.

Ich fieng von der Zeit unſerer Wieder-Verſöhnung an, mich weit klüger und behutſamer gegen meinen Gemahl aufzuführen, als zuvor, und auf dieſe Weiſe verfloſſen verſchiedene Jahre, da mitlerweile Domitianus ſein gröſtes Vergnügen darinnen ſuchte, daß er die Fliegen in ſeinem Gemach mit einem ſpitzigen Griffel todt ſtach, und ſich ungemein ergötzete, wann er ſie ſo accurat treffen kunte. Dem Jagen war er ebenfalls ſehr ergeben, und wuſte mit dem Bogen dermaſſen wohl umzugehen, daß er einem Knaben einen Groſchen zwiſchen zweyen Fingern hinweg ſchieſſen kunte, ohne daß der Knabe im geringſten beſchädiget wurde.

Indem er aber allzuſehr mit denen wilden Beſtien umgieng, und deren offtmals etliche hundert Stücke mit eigener Hand erlegte, ſo wurde ſein, ohne diß zur Grauſamkeit geneigtes, Gemüthe dadurch vollends dermaſſen arg gemachet, daß niemand ſeines Lebens mehr bey ihm ſicher war, und diejenigen am allerwenigſten, mit denen er am freundlichſten umgieng. Abſonderlich die Chriſten wurden unter ihm gantz entſetzlich verfolget. Denn ſobald ein Erdbeben, ein Donner-Wetter, oder ſonſt ein Unglück entſtunde, ſo ward die Schuld allemal auf die Chriſten geſchoben, und Domitianus befahl alſobald: *Chriſtianos ad Leones*; d. i. Werffet die Chriſten denen Löwen vor, daß ſie von ihnen zerriſſen werden; und auf dieſe Weiſe ſind viele tauſend Chriſten umgekommen.

MARGARETHA.

A propos! Wo mir recht iſt, ſo habe ich geleſen, daß der Heil. Evangeliſt Johannes, von eurem Gemahl, Domitiano auf die Griechiſche Inſel Pathmos ſeye verwieſen worden, nachdem ihm das ſiedende Oel

nichts geſchadet, und auf ſolcher Inſel ſolle der Heil. Johannes, kurtz vor des Domitiani Todt, ſeine Offenbahrung geſchrieben haben.

DOMITIA.

Das kan leichtlich ſeyn. Aber ich meines Orts habe mich eben nicht darum bekümmert, wer die Chriſten eigentlich geweſen, welche der Käyſer mein Gemahl entweder hat hinrichten, oder ins Elend verweiſen laſſen.

Endlich fieng Domitianus an, meiner abermal überdrüßig zu werden, und da erinnerte er ſich, von neuen, meines ehemaligen, vor 14. biß 15. Jahren geführten unordentlichen Lebens, und was ich ihm dadurch vor Schimpff u. Schande zugezogen hatte. Dieſerhalb nagete ihn nunmehro ein gantz greulicher Chagrin, welchen zu vertreiben er ſehr viele Mordthaten und Grauſamkeiten begienge. Ja es muſte ſo gar ein gewiſſer vornehmer Römer ſein Leben laſſen, bloß darum, weil er dem maſſacrirten Comœdianten Paris gleich geſehen.

Domitianus führte allemal eine Specification dererjenigen bey ſich, welche auf ſeinen Befehl eheſtens ſolten hingerichtet werden, und ſolche Specification machte er mit ſeinen eigenen Händen. Jedoch eben dieſes beförderte ſeinen Todt. Denn einſtmals verfertigte er deren eine, auf welcher ich oben an ſtunde. Nach mir folgte Petronius Secundus, Parthenes ſein Obriſter Cämmerling, Norbanus und noch viele andere, lauter vornehme Leute. Dieſe Mord-Liſte nahm er mit ſich in ſein Schlaff-Gemach, wie er ſich des Nachmittags ein wenig zur Ruhe legte, laſe ſie auf dem Bette noch einmal durch, und ſteckte dieſelbe hernach unter ſein Haupt-Küſſen. Aber was geſchahe?

Ein Kind, welches Domitianus überaus wohl um ſich erleiden mochte, auch öffters mit ihm ſpielete, weil es ungemein, und weit mehr als ſonſt bey einem ſo geringen Altar gewöhnlich, ſchwatzen kunte, gieng hinein in das Zimmer, wo der Käyſer lag und ſchlieff. Wie es nun ſahe, daß ein Papier unter dem Haupt-Küſſen hervor ragete, zog das Kind ſolches vollends hervor, und trug es hinweg, um damit zu ſpielen. Ich meines Orts begegnete dieſem Kinde, ſchertzete mit demſelben, und careſſirte es. Zu gleicher Zeit inſpirirte mir das Schickſal die Curioſité, daß ich ſehen wolte, was doch auf dem Papier geſchrieben ſtünde, ſo das Kind in ſeiner Hand hatte. Aber, o Himmel! wie groß war nicht mein Schrecken und Entſetzen, als ich eine Mord- und Todten-Liſte erblickete, auf welcher

cher mein eigener Name oben an ſtunde. Weil nun die Sache wichtig und preſſant geweſen, ſchiene mir dieſes der beſte Rath zu ſeyn, wann ich die, denen nebſt mir der Todt zugedacht geweſen, eiligſt zuſammen ruffen lieſſe. Solches gelunge mir um deſto beſſer, weil die meiſten, um ihrer hohen Bedienungen willen, in dem Käyſerlichen Pallaſt anweſend geweſen; der Käyſer aber in einem ſehr langen und ſanfften Schlaff lag. Sobald wir, zur Hinrichtung Beſtimmte nun mit einander Rath hielten, wurde beſchloſſen, das Prævenire zu ſpielen, und den Tyrannen ſelber hinzurichten. Ein paar Officiers von ſeiner Leib-Garde, welche ebenfalls mit auf der Mord-Liſte geſtanden, gaben uns Beyfall, und wir drungen, ſonder Zeit Verluſt, hinein in das Zimmer, wo Domitianus lag und noch immer ſchlieff. Es erwachte derſelbe zwar bey unſerm Eintritt, und wolte aus dem Bette in die Höhe ſpringen; ward aber von uns insgeſamt, mit vielen Dolch-Stichen, anhero in das Reich derer Todten geſchicket. Sobald die Execution vorbey war, frohlockete nicht nur die gantze Leib-Garde darüber, ſondern es thaten auch alle Hofleute und das geſamte Volck ein gleiches, weil man ſich von einem Tyrannen befreyet ſahe, bey dem kein Menſch mehr, wegen ſeines Lebens einen Augenblick ſicher geweſen.

Solches geſchahe in dem 96ſten Jahre nach Chriſti Geburt, da Domitianus bey nahe funffzehen Jahre als Käyſer regieret hatte. Höchſtmerckwürdig aber iſt hierbey noch dieſes, daß in dem Moment, als Domitianus zu Rom ermordet worden, man ſolches auch ſchon zu Epheſus in Aſien gewuſt hat. Denn es that, juſt damals, ein Orator, Namens Apollonius, den man zu gleicher Zeit vor einen groſſen Magum gehalten, eine Rede an das Volck zu Epheſus; hielte aber auf einmal in der Rede ſtille, und ſchrie dargegen mit lauter Stimme: Stoſſet zu, ſtoſſet zu, auf den Tyrannen! Item: Seyd getroſt! der Tyrann iſt todt. In dem Augenblick declarirte Apollonius auch vor dem gantzen Volck, welchergeſtalt er, in einem Geſichte, den Käyſer Domitianum habe ermorden und umbringen ſehen. Ich meines Orts habe nachhero noch gantzer 25. Jahre gelebet, und allezeit ein ſehr freches und unkeuſches Leben geführet.

MARGARETHA.

O ihr greulichen und entſetzlichen Begebenheiten unter denen Menſchen auf Erden, da immer einer des andern Plage-Teuffel ſeyn muß! Am

Am allererſchrecklichen aber iſt dieſes, wann ein Ehegatte an dem andern, oder Eltern an ihren Kindern, oder Kinder an ihren Eltern, zu Mördern werden; und ich glaube, daß ſich niemals ein ſolcher Caſus ereignet, worüber ſich nicht die gantze Natur betrüben ſolte. Indeſſen ſcheinet es doch auch gleichwohl, als ob bißweilen etwas unvermeidliches damit vermiſchet ſeye. Seyd Ihr nunmehro geneigt, Madame! meine Hiſtorie anzuhören?

DOMITIA.

Das wird von mir mit einer gantz ſonderbaren Aufmerckſamkeit geſchehen. Geruhet nur, Madame! Euch darzu zu wenden.

MARGARETHA.

Ich bin Anno 1554. gebohren; Mein Vater iſt geweſen der König von Franckreich, Henricus II. und meine Mutter war Catharina von Medicis, eine Tochter des Groß-Hertzogs von Florentz Laurentii. In dem fünfften Jahre meines Alters verlohr ich ſchon meinen Vater, auf eine ſehr unglückſelige Weiſe. Er hatte nemlich ein Turnier zu Pferde angeſtellet, weil er in dergleichen Exercitiis ſonderlich geübet war. Indem er aber den Grafen von Montgomery nöthigte, noch einen Ritt mit ihm zu thun, ſo zerbrach die Lantze des Grafen, und ein Splitter davon fuhr dem König durchs Caſquet ins Auge; woran er zehen Tage hernach, und zwar den 10. Julii 1559. mit groſſen Schmertzen ſterben muſte. Man ſahe hiernechſt, drey biß vier Wochen vor dem Tage dieſes unglückſeligen Turniers, am Hofe meines Vaters, darum noch viele andere groſſe Luſtbarkeiten, weil nicht nur meine Schweſter Eliſabetha Iſabella, ob ſie ſchon älter nicht als vierzehen Jahre alt geweſen, mit dem König von Spanien Philippo II. ſondern auch meines Vaters Schweſter, Margaretha mit dem Hertzog von Savoyen Philiberto Emanuel, vermählet wurde.

DOMITIA.

Siehe da! was bißweilen auch die Hochzeits-Freude groſſer Herren vor ein trauriges Ende nehmen kan.

MARGARETHA.

Ich war die jüngſte Tochter, und das letzte Kind, welches mein Vater mit meiner Mutter erzeuget hatte. Gleichwie nun die ſogenannten Neſt-Heckergen oder letztgebohrnen Kinder, ohne diß allemal bey denen

Eltern mehr gelten, als die, ſo vorhero gebohren; alſo geſchahe es, daß mein Vater mich auch abſonderlich darum gantz ungemein liebete, weil ich einen auſſerordentlichen Verſtand, bey ſo zarter Jugend, blicken ließ, und mit dem vierdten Jahre ſchon ſo vernünfftig ſchwatzete, wie ſonſt ein Mädgen kaum in ihrem eylfften oder zwölfften Jahre zu thun pfleget. Wenig Tage vor dem unglückſeligen Turnier, welches mich meines Vaters, und Franckreich ſeiner Ruhe beraubete, nahm mich mein Vater auf ſeinen Schooß, um dadurch zu machen, daß ich etwas ſchwatzen möchte. Er ſprach unter andern, daß ich zu meiner künfftigen Bedienung und Aufwartung unter zweyen erwehlen möchte, wen ich wolte, entweder den Printzen von Joinville, welches der nachherige groſſe und unglückſelige Hertzog von Guiſe geweſen, welchen mein Bruder, König Henricus III. erſtechen laſſen, oder den Marquis de Beaupreau, einen Sohn des Printzen de la Roche-ſur-yon. Hierauf antwortete ich meinem Vater und ſprach: So erwehle ich dann den Marquis. Mein Vater fragte nochmals: Warum meine Tochter? Der Marquis iſt ja nicht ſo ſchön wie der Printz, ſondern hat ein braunes Geſicht und braune Haare; worgegen der Printz im Angeſicht weiß und roth ausſiehet, auch ſchöne blonde Haare hat. Da erwiederte ich und ſagte: Ich will den Marquis darum zu meinem Hofmeiſter, weil er mir frömmer und beſcheidener vorkommet, als der Printz von Joinville.

DOMITIA.

Dieſer Diſcurs, welchen euer Vater mit Euch gehalten, iſt mehr eine groſſe Schwachheit als ſonſt etwas zu nennen. Wann er ſeiner Tochter hat wollen einen Hofmeiſter ausſuchen, warum iſt es nöthig, daß er mit ihr über ſeine ſchöne Geſtalt ſich beredet? Denn das iſt eine Sache, welche gar leichtlich in dem Hertzen eines jungen Mädgens, das in aller Wolluſt und Uppigkeit erzogen wird, bekleben bleibet, auch nach der Zeit ihre Wirckung thun kan.

MARGARETHA.

Ich wurde zwar wohl, auch nach dem Todt meines Vaters, wie die Tochter eines groſſen Königs erzogen, weil mich meine Mutter, die Königin Catharina, eben ſo liebte wie mein Vater gethan hatte, und ihre Sachen mit einer dermaſſen groſſen Klugheit zu führen wuſte, daß ſie,

unter

unter der Regierung meiner drey Brüder, Franciſci II. Caroli IX. und Henrici III. welche, einer nach dem andern, wie ſich die Todtes-Fälle ereigneten, den Frantzöſiſchen Thron beſtiegen, die Königliche Gewalt niemals verlohren, ſondern ſich beſtändig dabey mainteniret und mit regieret hat, biß faſt in das letzte Jahr der Regierung meines dritten Bruders. Aber von einer wollüſtigen und üppigen Erziehung iſt mir eben nicht viel bewuſt, ſondern es verhinderten ſolches die groſſen Troublen, welche damals beſtändig in Franckreich herrſcheten, weil das Königreich, in Anſehung der Religion, in zwey Partheyen getheilet war. Die eine Parthey machten die Römiſch-Catholiſchen aus, und das war die Stärckſte. Die andere beſtunde aus denen ſogenannten Hugenotten, welche zwar viel ſchwächer als die Römiſch-Catholiſchen, aber doch conſiderable genug geweſen, und noch darzu vom König in Navarra, der ſich öffentlich zur Religion des Calvini bekannte, unterſtützet wurden, dergeſtalt, daß die Hugenotten, denen Römiſchen Catholiſchen in Franckreich, die Stirne ſo offt bieten kunten, als ſie ſich gezwungen ſahen, ſolches zu thun, oder es ihnen freywillig beliebte. In denen erſten Jahren nach meines Vaters Todt ſchiene es auch, als ob die Hugenotten in Franckreich gantz und gar die Ober-Hand gewinnen wolten. Denn es ward, wegen der Religion, Anno 1561. zu Poiſſy ein Colloquium zwiſchen beyderſeits Theologis gehalten, welchem der gantze Frantzöſiſche Hof beywohnete. Weil ſich nun die Reformirten Theologi ungemein wohl hielten, und ſcharff diſputirten, geſchahe es, daß die meiſten Vornehmen unſeres Hofes, Dames ſo wohl als Herren, von ihren Meynungen eingenommen wurden. Darunter befanden ſich diejenigen, welchen die Aufſicht über die Erziehung und Unterrichtung meines Bruders Henrici III. der damals Hertzog von Anjou geheiſſen, und älter nicht als zehen Jahre geweſen, anvertrauet war. Gleichwie ſie aber nicht unterlieſſen auch dieſem Printzen eine groſſe Liebe zur Lehre und zum Glauben derer Hugenotten zu inſpiriren; alſo hat mir ſolcher mein Bruder, nachhero, da er etwa zwölff biß dreyzehen, und ich zehen oder eylff Jahre alt geweſen, um der Religion willen, vielen Verdruß angethan. Meine Horas, oder Römiſch-Catholiſches Gebet-Buch, desgleichen meine Roſen-Cränze, ſchmieſſe er immerfort in das Feuer, und verbrannte ſie, ſo offt als er zu mir kam, hieß mich eine abergläubiſche Närrin, und ermahnete mich, die Religion derer Hugenotten anzunehmen. Er zwunge mir auch Pſalmen und Hugenottiſche Gebet-Bücher an, worinnen ich, in

ſeiner Gegenwart, leſen muſte; ob ich gleich darüber manche Thränen vergoſſen. Jedoch ſobald mein Bruder, der Hertzog von Anjou wieder von mir hinweg war, überlieferte ich ſeine Pſalmen und Hugenottiſchen Gebet-Bücher meiner Gouvernantin, Madame de Curton genannt, welche ſehr eyfrig Römiſch-Catholiſch geweſen. Dieſe führte mich auch vielmals zum Cardinal von Tournon, der mich in meiner Religion gewaltig ſtärckete, und mir riethe, um ſolcher willen alles zu leiden. Er gab mir hiernechſt neue Gebet-Bücher, und neue Roſen-Cräntze; die aber ſchon wieder in das Feuer fliegen muſten, ſobald ſie mein Bruder der Hertzog von Anjou erblickete; wobey er gemeiniglich den Cardinal von Tournon vor einen Narren und tummen Eſel ſchalt. Weil nun dieſes ſich allzuofft ereignete, kam die Sache endlich vor meine Mutter, welche über das Paſſirte hefftig erſchrack, blitzete und donnerte, daß man es ihr nicht eher geſaget hatte, die Gouverneurs des Hertzogs von Anjou, und alle ſeine übrige Bediente abſetzete, und dargegen neue zuordnete, von denen ſie verſichert ſeyn kunte, daß ſie gut Römiſch-Catholiſch waren. Der Hertzog von Anjou ſelber wurde damals, ſowohl von der Königin unſerer Mutter, als auch von unſeren Bruder, dem regierenden König Carolo IX. ſcharff vorgenommen, und man that ihm entſetzliche Bedrohungen, daferne er die gefaſſeten neuen Meynungen nicht wieder wolte fahren laſſen. Weil nun auch ſeine neuen Gouverneurs und Præceptores das ihrige bey der Sache thaten, ſo ſchiene er, nach und nach, wieder zu glauben, was die Römiſche Catholiſche Kirche zu glauben befiehlet. Wiewohl es kan leichtlich ſeyn, daß ſich die Verſtellung mit ſeiner Wieder-Bekehrung vermiſchet, und derſelbe vielleicht niemals wieder recht Römiſch-Catholiſch in ſeinem Hertzen worden; wie desfalls nicht wenig Anzeigungen verhanden ſind. Mich hingegen betreffende, ſo bin ich allezeit eyfrig Römiſch-Catholiſch geblieben, auch in ſolchem Eyffer endlich geſtorben. Die Religion derer Hugenotten haſſete ich abſonderlich darum, weil man weder prächtige Kirchen und Clöſter, noch ſchöne Bilder, noch herrliche Proceſſiones, bey denenſelben ſahe, auch in ihren Kirchen weder Trompeten und Paucken, noch ſonſt eine angenehme Muſic hörete, dergeſtalt, daß mir ihr gantzer Gottesdienſt ſehr ſchlecht in die Augen und Ohren fiele. Indeſſen iſt mir mein Bruder, der Hertzog von Anjou, nachheriger König, ſeit der Zeit, da ich ihm dieſe Händel wegen der Religion angerichtet, niemals wieder recht geneigt worden, ſondern hat, allezeit, eine ziemliche Gramſeligkeit und Verachtung, gegen mich blicken laſſen.

Domitia,

DOMITIA.

Wann werden doch die Menſchen in der Welt aufhören, um der Religion willen, einander anzufeinden, und zu verfolgen? Wunderſam iſt indeſſen dieſes, daß die Chriſten, dieſerhalb, nicht nur gegen Türcken und Heyden, ſondern auch wider einander ſelber, die gröſte Verbitterung blicken laſſen; da ſie doch billig aus Gottes Wort wiſſen, und nach der klugen Vernunfft erkennen ſolten, daß kein Menſch um ſeiner Religion willen, wann er ſich auch gleich zu einer irrigen bekennet, gehaſſet und angefeindet, verfolget, gemartert, gepeiniget und gequälet, oder noch weniger ihm gar das Leben genommen werden ſolle. Dargegen gebühret es denen Rechtgläubigen, Mitleyden mit ihren irrenden Brüdern zu tragen, auch durch allerley ſanffte Mittel, und gute Exempel, zu ſuchen, ſie auf den rechten Weg zu bringen.

MARGARETHA.

Haſſete mich nun mein Bruder, der Hertzog von Anjou, ſo ſchiene es auch, als ob mich mein älterer Bruder, König Carolus IX. nicht ſonderlich æſtimirte; worgegen ich mit meinem jüngſten Bruder, dem Hertzog von Alençon, welcher Franciſcus Hercules geheiſſen, und ein Jahr nach mir gebohren worden, in einer deſto genauern Freundſchafft lebete. Ja wir ſtacken den gröſten Theil des Tages über beyſammen, und es ſchiene, als ob wir zwey nur ein Hertze, und eine Seele hätten.

DOMITIA.

Da hätten aber billig Leute ſollen beſtellet ſeyn, die auf euer beyderſeitiges Thun genaue Acht gegeben. Iſt dieſe Sorgfalt unterlaſſen worden, ſo hat ſich auch allerhand Unordnung mit dem Umgang, zwiſchen Euch und eurem Bruder, dem Hertzog von Alençon vermiſchen können.

MARGARETHA.

Meine Mutter veranlaſſete allerhand Reiſen, und führete meinen Bruder, König Carolum IX. nebſt uns übrigen von ihren Kindern, wie auch die vornehmſten Herren und Dames des Hofes, im gantzen Königreich herum. Solches that ſie aus politiſchen Abſichten, die Hugenotten hierdurch irre und ſicher zu machen, da man doch mitlerweile nicht

unterlieſſe auch auf Reiſen fleißig Rath zu halten, wie die Hugenotten am füglichſten könten ausgerottet und vertilget werden? Ein ſolcher Blut-Rath wurde abſonderlich Anno 1567. zu Bayonna auf der Gräntze von Spanien gehalten, wohin ſich unſer gantzer Hof begeben, unterm Vorwand, daß meine Mutter die Freude haben möchte, ihre Tochter, die Königin von Spanien, Eliſabetha Iſabella, wir Kinder aber, nemlich meine annoch lebenden drey Brüder und ich, das Vergnügen, unſere Schweſter in der Perſon eben dieſer Königin, zu ſehen. Solche nun fande ſich zwar auch wircklich ein; aber der Hertzog von Alba war mit unter ihrer Suite, und wann wir jungen Leute luſtig waren, und uns ergötzeten, ſo ſetzeten ſich die Alten abſonderlich meine Mutter Catharina, und der Hertzog von Alba, zuſammen, und deliberirten fleißig über den Untergang und die Ausrottung derer Hugenotten.

Indeſſen giengen, bey dergleichen Reiſen, unſägliche Summen Geldes auf. Denn meine Mutter liebete von Natur den Pracht, und alles was nur magnific in die Augen leuchtete, wannenhero dieſelbe nicht unterlieſſe, allenthalben, wo ſie ſich aufhielte die herrlichſten Feſtins anzuſtellen und auszurichten. Solches that ſie abſonderlich damals, auf einer, unweit Bayonna, beym Zuſammenfluß zweyer Flüſſe, die Adour und die Nive genannt, gelegenen ſchönen Inſel. Solche erwehlete meine Mutter darum zur Ausrichtung dieſes Feſtins, weil ſich mitten in der Inſel eine groſſe, mit Bäumen und Alléen umgebene, Wieſe befande, zwiſchen welchen Bäumen meine Mutter groſſe Nichen rings herum zu richten, auch in iedwede Niche eine Tafel vor zwölff Perſonen ſetzen ließ. Diejenige Tafel hingegen, an welcher meine Mutter, und wir ihre Kinder, mit einander ſpeiſeten, ſtunde mitten auf der Wieſe, und war um vier Stuffen von Raſen höher als die andern Tafeln. Im übrigen iſt oben herum alles bedeckt geweſen, damit man von keinem Regen incommodiret werden kunte, im Fall ſich deren einer ereignet hätte.

Alle dieſe Tafeln wurden von Weibsbildern bedienet, welche als Schäferinnen, nach denen unterſchiedenen Provintzien von Franckreich, in goldene Leinwand und Satin gekleidet geweſen. Die gantze Geſellſchafft fuhr auf prächtigen Schiffen aus Bayonna hinunter nach der Inſel, bey welcher Fahrt ſich mancherley Muſic von Meer-Göttern hören ließ, die auch vor dem Schiffe, in welchem ſich die Königliche Familie befande, Liebes-Verſe ſungen. Die Schäferinnen ſtelleten ſich, nachdem ſie aus denen Schiffen geſtiegen waren, auf beyden Seiten

der Wieſe, jedwede Troupe oder Bande à part, und tanzeten, ein jeglicher Hauffe nach der Façon ſeines Landes. Die Troupe von der Provence z. E. tanzete la Volte unterm Gethön von Dudel-Säcken; die von Champagne eine Menuet nach dem Klang derer Schallmeyen; die von Bretagne Paſſepieds nach Violinen, die Normandiſche und Piccarder-Troupe aber ꝛc. wiederum andere Tänze, nach allerley Inſtrumenten; wobey ſehr viele Schäferinnen kleine Hand-Trommeln führten. Nach aufgehobener Tafel, da es ſchon ſpäte in der Nacht war, kam von einem, über und über illuminirten, Steinfelſen eine Troupe muſicirende Satyren herunter, und auf beyden Flüſſen erſchienen viele Waſſer-Nymphen in Schiffen, dergeſtalt, daß alles von muſicaliſchen Inſtrumenten und Menſchen-Stimmen weit und breit erſchallete. Kurtz zu ſagen, es war ein Feſtin, wovon damals in der gantzen Welt, abſonderlich aber in Franckreich und Spanien, ſehr lange geredet worden; zu Bayonna und in der dortigen Gegend aber wird es nicht vergeſſen werden, ſo lange als die Welt ſtehet.

DOMITIA.

Wie könnet ihr dann ſagen, Madame! es ſeye Euch von einer wolluͤſtigen und üppigen Erziehung nichts bewuſt; da doch in dergleichen Feſtins, welchen ihr beygewohnet, die Wolluſt und Uppigkeit ſelber præſidiret, ja das gantze Regiment führet?

MARGARETHA.

Ich meines Orts hatte den geringſten Theil daran, und that anders nichts als daß ich nur zuſahe. Dem ſeye aber wie ihm wolle, ſo gieng doch, gar bald nach unſerer Zurückkunfft von Bayonna, der Krieg mit denen Hugenotten von neuem an, und währete biß 1568. Man gab dem Hertzog von Anjou in dieſem Krieg das Commando über die Armée, ſo wider die Hugenotten agirte, um dadurch zu machen, daß er dieſen Leuten möchte recht gehäßig werden. Nun fielen zwar viele Scharmützel und zwey ziemlich blutige Treffen vor, die aber ſo ablieffen, daß kein Theil ſich rühmen kunte, dadurch groſſe Vortheile erlanget zu haben. Jedoch weil die Hugenotten zum Weichen waren gezwungen worden, wurde, auf unſerer Seite, aus der Sache weit mehr gemachet, als ſie in der That geweſen, um dadurch die Ehre und Reputation des Hertzogs von Anjou deſto höher zu ſetzen. Ja meine Mutter reiſete, mit meinen an-

dern beyden Brüdern, König Carolo IX. und dem Hertzog von Alençon, biß in das Lager, wo das letztere Treffen, welches man eine groſſe Schlacht nannte, ſich ereignet hatte. Ich meines Orts befande mich ebenfalls mit unter der Reiſe-Geſellſchafft, und kan mich noch ietzo des Lachens nicht enthalten, wann ich bedencke, wie der Hertzog von Anjou zum König Carolo IX. redete, als er ihm Rechenſchafft von ſeiner Conduite und dem geführten Commando gab. Denn die Worte des Hertzogs hätten eher einem alten graubärtigen General als einem Printzen von ſiebzehen Jahren, wie er war, angeſtanden. Kurtz zu ſagen, mein Bruder, der Hertzog von Anjou, ließ ſich juſt mit einer ſolchen Ruhmräthigkeit heraus, als wann er den Hannibal überwunden und Carthago zerſtöhret hätte; da doch ſehr wenig unter ihm gethan worden war.

DOMITIA.

Was aber ein ſo groſſer Printz thut, das gilt weit mehr, als was von andern gethan wird. Erſchläget er tauſend, iſt es eben ſo viel, als wann ein anderer General, geringern Standes, zehentauſend erſchläget. Nimmet er ein kleines Schäntzlein ein, ſo wird mehr daraus gemacher, als wann ein anderer eine importante Feſtung erobert. Weil nun eure Mutter Catharina eine, zur Eitelkeit gar ſehr geneigte, Frau geweſen, werden ihre Ohren, durch die alte Rede eures jungen Bruders, nicht wenig ſeyn gekützelt worden.

MARGARETHA.

Freylich, und ſie hat ihn ſeit dem auch wiederum überaus geliebet, hoch und werth gehalten. Dargegen fieng der Hertzog von Anjou damals an, mich in beſſere Conſideration zu ziehen. Denn wie wir einſtmals mit unſerer Mutter und dem gantzen Hof ſpatzieren giengen, zog er mich beſonders in eine Allée, embraſſirte mich recht zärlich, machte mir ein groſſes Compliment, und verſicherte mich ſeiner Ergebenheit; worgegen ich ihm hinwiederum verſprechen muſte, allezeit ſeine Freundin zu ſeyn. Derſelbe ermahnete mich hiernechſt, daß ich anfangen ſolte, mich in die Affairen zu miſchen, und mich zu ſolchem Ende fleißig bey dem Aufſtehen, in dem Cabinet, und beym Niederlegen, oder Schlaffengehen, meiner Mutter einzufinden, weil er gar wohl ſähe, daß ich einen groſſen Verſtand beſäſſe, daher zu glauben ſtünde, daß meine Worte und Meynungen iederzeit ſehr viel gelten und kräfftig ſeyn würden; da ich ihm dann ſehr groſſe Dienſte leiſten könte.

Dieſe Sprache meines Bruders war mir etwas gantz neues in meinen Ohren. Denn bißhero hatte ich mich weiter um nichts bekümmert, als um mein Tantzen, um meinen Spiegel, in welchen ich mich des Tages wohl hundertmahl beſahe, und um das Karthen-Spiel; worzu annoch öffters die Ergötzlichkeit der Jagd kam, die ich ebenfalls ungemein liebete. Zu meiner Mutter hingegen durffte ich gar nichts reden, auſſer das nöthigſte, was mich angienge; und im übrigen muſte ich allemal warten, biß ſie mich fragete, oder ſelber auf mich redete, welches jedoch faſt niemals geſchahe, daß ich nicht hätte zittern und beben ſollen, aus Furcht, ich möchte vielleicht etwas begangen haben, daß ihr zu einigem Mißfallen gereichte. Es lag aber in mir etwas, das ich noch nicht wuſte oder kannte, welches nunmehro durch die Worte meines Bruders rege und lebendig gemachet wurde, dergeſtalt, daß ich gantz umgekehrt und verwandelt zu ſeyn ſchiene, mir auch einbildete, ob wäre ich auf einmal weit mehr worden, als ich zuvor geweſen. Zum Hertzog von Anjou ſprach ich unter andern: Mein Bruder! Wann mir der Himmel die Capacité und Hertzhafftigkeit verleyhet, daß ich unſerer Mutter etwas ſagen kan und darff, ſo habt ihr Urſache genug, euch meiner zu verſichern. Denn niemand in der Welt liebet und ehret euch ſo ſehr als wie ich, wannenhero ich ſtets befliſſen ſeyn werde, euch angenehme Dienſte zu erzeigen.

DOMITIA.

Man höre, wie die Falſchheit und Verſtellung reden kan? Kurtz zuvor habt Ihr euren Bruder verhönet und ausgelachet, weil er wie ein Grau-Bart und alter General von ſeinen Kriegs-Thaten geredet, die doch nicht viel bedeutet haben; und bald hernach gebet Ihr ihm die gröſten Verſicherungen von eurer Freundſchafft und Ergebenheit, ſo Euch doch ohne Zweiffel nicht werden ſeyn von Hertzen gegangen.

MARGARETHA.

Meine Worte giengen mir freylich nicht von Hertzen, und er ſeines Orts meynete es gleichergeſtalt nicht viel beſſer als zuvor mit mir; dachte aber doch wohl, daß ich ihm dienen könte und würde. Derohalben erzehlete er meiner Mutter gleich zur Stunde, was wir mit einander geredet hatten, rühmte meinen Verſtand, und bat, daß ſie mir erlauben möchte, führohin fleißiger, als bißhero geſchehen, bey ihrer Perſon zu

ſeyn, auch bißweilen meine Gedancken über die Affairen zu eröffnen. Es geſchahe demnach, daß mich die Königin noch denſelben Abend zu ſich in ihr Cabinet ruffete, und ſprach: Euer Bruder, der Hertzog von Anjou, hat mir den Diſcurs erzehlet, den ihr mit einander gehabt, und er hält euch vor kein Kind mehr, welches ich von nun an auch nicht weiter thun werde. Au contraire, es ſolle mir ein Plaiſir ſeyn, euch ſo reden zu hören, wie ihr mit eurem Bruder geredet habt. Erweiſet euch dannenhero geſchäfftig bey mir, und ſcheuet euch nicht, allemal frey gegen mich zu reden; welches ich abſolument von euch verlange. Dieſe Worte meiner Mutter machten, daß meine Seele etwas empfande, was ſie zuvor noch niemals empfunden hatte, nemlich eine ſo unmäßige Freude, daß es ſchiene, als ob alles Vergnügen, daß ich biß hieher in der Welt genoſſen, nichts ſeye, gegen die Freyheit, welche mir nunmehro meine Mutter accordirte. Alles Vergangene, alle Exercitia meiner Kindheit, mein Tantzen, mein Jagen, und die Geſellſchafft meines Alters, ſahe ich mit verächtlichen Augen an, und verachtete ſie, als thöricht und allzueitle Dinge. Dargegen befliſſe ich mich, den angenehmen Befehl meiner Mutter zu gehorchen, und ermangelte keinen Tag, die erſte Perſon bey ihrem Aufſtehen, und die letzte bey ihrem Schlaffengehen zu ſeyn. Aber ſie ihres Orts erwieſe mir auch die Ehre, daß ſie manchen Tag drey Stunden mit mir ſchwatzete, und mit allem dem, was ich ihr antwortete, oder ſagte, vollkommen zufrieden war, auch mir deshalb ſehr groſſes Lob gegen ihr Frauenzimmer beylegte. Ich unterließ hiernechſt Anfangs nicht, immerfort überaus vortheilhafft, von meinem Bruder dem Hertzog von Anjou, bey meiner Mutter, zu reden, ſchriebe auch faſt täglich an ihn, und gab ihm Nachricht von allem, was bey Hofe paſſirte. Denn er ſeines Orts lag ſchon wieder gegen die Hugenotten zu Felde, mit denen der Krieg Anno 1568. von neuem angegangen war, welcher biß 1570. währete; wie dann in ſolchem Krieg die Bataillen bey Jarnac und Montcontour vorgefallen. Von der erſtern iſt bekannt, daß in derſelben der Printz von Condé, ein Bruder des verſtorben geweſenen Königs Antonii von Navarra, und damaliges Haupt derer Hugenotten, weil der regierende König von Navarra noch allzujung geweſen, umgekommen, auch ſonſt die Hugenotten den Kürtzern gezogen. Die Bataille von Montcontour betreffende, ſo commandirte der Admiral Coligny die Hugenotten; welche aber dermaſſen geſchlagen wurden, daß ihrer wohl neuntauſend verlohren giengen.

DOMITIA.

Ich meines Orts kan mich nicht genug wundern, daß Ihr Euch, Madame! ſo gar geſchwinde in die Hof-Intriguen zu finden gewuſt. Daraus aber ſiehet man, was ein Frauensbild vor eine Creatur iſt, und ich möchte gerne wiſſen, wie es um die Welt ſtünde, wann ſie nicht die Spindel zur Partage darinnen bekommen hätten, ſondern eben ſo, wie die Manns-Perſonen, zur Beſorgung und Verwaltung derer Haupt-Affairen gezogen würden?

MARGARETHA.

Wie mein Bruder, der Hertzog von Anjou, aus dieſem Kriege zurücke kam, ſtellete er ſich gantz kaltſinnig gegen mich, und ſahe mich über die Schultern an. Solches rührete von einem her, welcher le Quaſt geheiſſen, und den Hertzog von Anjou gäntzlich eingenommen, auch ihm lauter ſaubere Machiavelliſche Maximen beygebracht hatte; worunter dieſe geweſen, daß er es mit niemanden, auſſer mit ſich ſelber gut meynen, auch ſich keinem Menſchen, nur etwa einen Favoriten ausgenommen, ja nicht einmal ſeinen leiblichen Brüdern oder Schweſtern anvertrauen müſte. Meine Mutter rühmete mich überaus gegen den Hertzog von Anjou, und erzehlete ihm, wie ſehr ich allemal ſein Intereſſe bey ihr zu befördern geſucht hätte. Allein der Hertzog antwortete hierauf mit einer ziemlichen Kaltſinnigkeit, und ſprach: Es wäre ihm lieb, daß ich es gethan, weil er mich darum erſuchet hätte. Aber die Klugheit erlaube nicht, daß man ſich in ſeinen Affairen allemal einerley Mittel bediene, ſondern daß das, was zu einer Stunde nützlich wäre, zu einer andern Stunde ſchädlich ſeyn könte. Meine Mutter ſtutzete hierüber, und fragte, warum er dieſes ſagte? Da vermeynte er, es wäre Zeit, mich bey der Mutter um den erlangten Credit zu bringen, wannenhero derſelbe ſprach: Meine Schweſter wird groß und ſchön, der Hertzog von Guiſe aber eheſtens einen Freyer um ſie abgeben, weil ich von guter Hand weiß, daß ſeine Vettern, die Printzen von Lothringen eine Vermählung zwiſchen meiner Schweſter und ihm ſuchen und verlangen. Indeſſen iſt die Ambition dieſes Hauſes zur Gnüge bekannt, und man weiß auch, wie ſehr es dem unſerigen zu allen Zeiten entgegen geweſen. Läſſet nun etwa meine Schweſter Affection zum Her-

zog von Guiſe blicken, wie ſie daran nicht zu zweiffeln, ſo wird ſie ihm auch alles entdecken, was ſie höret und ſiehet, wannenhero ich vor rathſam befinde, daß Ihr, Madame! ſehr wohl thun werdet, wann ihr geruhen wollet, nicht mehr mit ihr von Affairen zu reden, noch euch allzu familier mit ihr zu machen.

Ich meines Orts empfande gleich denſelben Abend die Würckung, welche der Diſcurs meines Bruders, des Hertzogs von Anjou, in dem Hertzen meiner Mutter gethan hatte. Sie hieß mich in ſeiner Gegenwart drey biß viermal zu Bette gehen; ich aber gehorchte nicht, ſondern bliebe ſo lange, biß der Hertzog von Anjou ſelber weggegangen war. Alsdann nahete ich mich meiner Mutter, und bate dieſelbe inſtändigſt, ſie möchte geruhen, mir zu ſagen, ob ich etwa, aus Unwiſſenheit, ſo unglückſelig geweſen, daß ich etwas begangen, daß ihr mißfällig ſeyn könte? Erſtlich nun wolte ſie mit der Sprache nicht heraus. Endlich aber ſagte dieſelbe: Meine Tochter: Euer Bruder iſt klug, und Ihr müſſet ihn deswegen nicht beneiden; was ich Euch aber ſagen werde, ſolches gereichet zu eurem eigenen Beſten. Hierauf erzehlete mir dieſelbe den gantzen Diſcurs meines Bruders, und befahl zu gleicher Zeit, daß ich in ſeiner Gegenwart, nichts mehr zu ihr reden ſolte. Dieſe Worte waren eben ſo viel Stiche, die ich in meinem Hertzen empfande, und der Schmertz folglich eben ſo groß, wie damals die Freude geweſen, als ich Erlaubniß und Befehl von meiner Mutter erhielte, zu reden, und fleißig bey ihr zu ſeyn. Jedoch unterließ ich nicht, ihr meine Unſchuld vorzuſtellen, und ſagte, wie ich von denen Abſichten, die der Hertzog von Guiſe auf mich haben ſolte, niemals hätte etwas reden hören, auch nicht ermangeln würde, es meiner Mutter ungeſäumt zu entdecken, ſobald der Hertzog von Guiſe deßfalls nur ein Wort gegen mich gedächte. Wiewohl ich richtete nichts aus. Wie ich dieſes ſahe, ſprach ich noch: So ſeye es dann! Ich empfinde auch den Verluſt meiner Glückſeligkeit weniger, als ich Wohlthaten durch deren Erlangung genoſſen. Mein Bruder raubet mir meine Glückſeligkeit, wie er mir dieſelbe gegeben hat. Er hat mir ſie zugewandt, ohne daß ich ſie meritiret, und mich gelobet, da ich keines Lobes würdig geweſen. Aber ietzo, ohne daß ich es ebenfalls verdienet habe, tractiret er mich übel, bloß um einer Einbildung willen, die in anders nichts, als in ſeiner eigenen Fantaiſie beſtehet. Im übrigen Madame! bitte ich Euch

zu glauben, daß ich es dem Hertzog von Anjou nicht vergeſſen werde, was er ietzo an mir thut. Dieſer letztern Worte wegen erzürnete ſich meine Mutter hefftig, und es befahl dieſelbe, daß ich von ihr gehen und niemals mehr ſo zu ihr reden ſolte. Ich habe auch, von demſelben Tag an geſpüret, daß ihre Gunſt ſich immer und mehr gegen mich minderte; worgegen ſie aus meinem Bruder, dem Hertzog von Anjou, ihren Abgott machte, und ſuchte, ſich ihm in allen Stücken gefällig zu erweiſen. Hierüber ärgerte ich mich dergeſtalt, daß ich in ein hitziges Fieber verfiele, worzu die Roſe ſchlug, und ich geriethe in einen ſchlechten Zuſtand, der um ſo viel gefährlicher geweſen, weil damals ohne diß greuliche Fleck- und Peſtilentziſche Fieber graſſirten, die ſehr viele Menſchen hinweg riſſen; worunter ſich die zwey vornehmſten Medici des Königs meines Bruders, und der verwittibten Königin meiner Mutter befanden.

DOMITIA.

Die Affection müſſen recht gewaltig in Euch geweſen ſeyn; und das ſind gemeiniglich die ſchlimmſten Leute, mit denen man in der Welt kan zu ſchaffen haben, wann ſie entweder vor Liebe, oder um einer verdrießlichen Sache und Zeitung willen, oder aus Zorn, capable, gleich kranck und bettlägerig zu werden.

MARGARETHA.

Was mir in meiner Kranckheit Erleichterung machte, das war die Liebe, welche meine Mutter aufs neue gegen mich blicken ließ, indem ſie ſich alle Stunden bey mir einfande, und zuſahe, was ich machte, ohne einige Gefahr zu ſcheuen. Dargegen betrübete es mich nicht wenig, und mein Zuſtand ward dadurch verſchlimmert, daß auch mein Bruder, in ſeiner Heucheley, dermaſſen weit gieng, daß er faſt den gantzen Tag bey meinem Bette ſaß, und ſich ſtellete, als ob er, um meine Wiedergeneſung noch ſo ſehr bekümmert wäre. Er ſchwatzete mir hiernechſt viel von ſeiner aufrichtigen Freundſchafft und Ergebenheit vor; worauf ich durch anders nichts als mit Seufftzen antwortete.

Ob mir gleich biß hieher die Abſichten, welche der Hertzog von Guiſe auf mich gehabt, noch unbekannt geweſen, ſo waren ſie doch wahrhafftig genug, und der Cardinal von Lothringen gab mir ſie zu erkennen, ſobald ich wieder von meinem Lager aufgeſtanden, und denen Klauen des Todtes glücklich echappiret war. Dieſer Cardinal hätte mir auch nichts angenehmers

nehmers hinterbringen können, wannenhero ich viele Freude und Vergnügen deswegen blicken ließ. Aber was geſchahe? Es warbe zu gleicher Zeit der König von Portugall, Alphonſus V. um mich, und meine Mutter befahl mir, ich ſolte mich præpariren, die Portugieſiſche Geſandtſchafft wohl zu empfangen, und mit einem freudigen Geſichte anzunehmen. Dieſer Befehl ſetzete mich in keinen geringen Kummer, und in keine kleine Verwirrung, weil die Liebe zu dem Hertzog von Guiſe in meinem Hertzen bereits die Ober-Hand gewonnen, auch derſelbe ſchon einige Küſſe von meinen Lippen geſtohlen hatte. Wiewohl es äuſſerte ſich endlich, daß ich weder vor den Hertzog von Guiſe, noch vor den König von Portugall, ſondern vor den jungen König von Navarra, Henricum, beſtimmet geweſen, welchen meine Mutter, und mein Bruder König Carolus IX. desgleichen noch etliche andere von ihren Vertrauten, die um den Blut-Anſchlag gewuſt, worzu noch letzlich das Guiſiſche Haus ſelber gekommen, mir darum zum Bräutigam erwehlet und auserſehen, weil ſie dadurch Gelegenheit zu erlangen verhoffeten, alle Hugenotten auf einmal zu vertilgen und auszurotten. Weil ich meines Orts aber von dieſen Anſchlägen und Abſichten nicht das geringſte wuſte, befremdete und ſchmertzete es mich nicht wenig, als man mir declarirte, daß ich eine Braut des Königs von Navarra wäre. Nun kunte ich zwar nicht anders thun, ſondern ich muſte den Willen meiner Mutter und des Königs meines Bruders vor ein Geſetze annehmen, ſprach aber gleichwohl zu meiner Mutter: Man möchte doch bedencken, wie eyffrig Catholiſch ich wäre, und daß es mich allerdings kräncken müſte, wann ich einen Ketzer, und nicht einen von meiner Religion heyrathen ſolte.

DOMITIA.

Printzeßinnen ſind, was das Heyrathen betrifft, weit unglückſeliger zu nennen als andere Frauens-Perſonen, weil es nicht ſelten geſchiehet, daß ſie zu bloſſen Staats-Opffern dienen müſſen, ohne daß man ſich bekümmert, ob ſie und die Printzen, an welche ſie vermählet werden, die behörige Inclination gegen einander tragen? Daher geſchiehet es dann, daß die Hohen Ehen, öffters mit einer ſchlechten beyderſeitigen Zufriedenheit geführet werden.

MARGARETHA.

Die Königin Johanna von Navarra, des Königs Henrici Mutter,

ter, wolte Anfangs lange nicht ihren Conſens zu der Vermählung ihres Sohnes mit mir geben. Endlich aber triumphirten die vielfältigen Perſuaſiones und Vorſtellungen des Frantzöſiſchen Hofes ſowohl, als derer Vornehmſten von ihren eigenen Religions-Verwandten, dergeſtalt, daß ſie, im Frühling des 1572ſten Jahres, ihren Sohn Henricum, zur Vollziehung des Beylagers nach Paris führete.

Ich und mein Bräutigam ſahen einander mit ſehr kaltſinnigen Augen an; wiewohl meine Kaltſinnigkeit die ſeinige noch ſehr weit übertraff, ob mich gleich meine Mutter ſcharff vermahnete, ihm ein freundliches Geſichte zu machen, auch demſelben Careſſen und Liebkoſungen zu erzeigen. Mitlerweile nun, da man alle Anſtalten zu unſerer Vermählung und Beylager machete, erkranckete die Königin von Navarra, und ſtarb zu Paris. Ich weiß, daß es Leute giebet, welche ſagen, ſie ſeye durch ein paar vergiffrete Handſchuhe aus dem Wege geräumet worden. Von welchem Geheimniß aber mir meines Orts nichts bewuſt iſt. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle, ſo wurde der ſterbenden Königin von Navarra, zum wenigſten in denen letzten Stunden ihres Lebens, noch ein ſehr empfindlicher Poſſen geſpielet. Es beredete ſich nemlich eine anſehnliche Compagnie unter einander, zu gehen, und der todt-krancken Königin eine Viſite zu geben. Unter dieſer Compagnie befande ich mich, der Cardinal Carolus von Bourbon meines Bräutigams Vaters Bruder, ein ſehr eyfferiger Catholick, wie auch Madame de Nevers, die mit der Königin von Navarra jederzeit in ſehr groſſer Feindſchafft gelebet hatte. Wie wir zuſammen, wohl zwölff Perſonen ſtarck, in das Zimmer traten, wo die Königin lag, blieben wir etliche Schritte von ihrem Krancken-Bette ſtehen, und moquirten uns mit lauter Stimme, daß, nach Hugenotten Art, alles ſo gar kahl ausſahe, ſagende: O weh! Sind dann keine angezündeten Wax-Kertzen hier, die man ſonſt denen Abſcheidenden aus der Welt in die Hand giebet? Item: Wie kommet es doch, daß man kein Crucifix, keinen Prieſter, und kein Weyh-Waſſer hier ſiehet? Solches alles hörete die ſterbende Königin gar wohl, indem alle Vorhänge um ihr Bette herum offen waren, u. wer weiß, wie ſehr es ſie in ihrem Hertzen geſchmertzet hat? Zum Uberfluß des Verdruſſes aber lieff Madame de Nevers vollends hin zum Bette, ergriffe die eine Hand der Königin, küſſete ſolche, und ſprach: Madame! Ich wünſche Euch eine glückliche Reiſe in die andere Welt; beklage Euch aber, daß Ihr nicht Catholiſch ſterbet, weil ich Euch

den

den Himmel ſehr gerne gegönnet hätte, ob Ihr gleich meine Feindin ſeyd. Die Königin ihres Orts ſahe dieſe Frau mit bittern Augen an, ſeufftzete, und verſchiede etliche Stunden hernach, da wir mit vielen Lachen und Geſpötte wieder weggegangen waren.

DOMITIA.

Warum habt ihr doch dieſe Printzeßin nicht im Frieden ſterben laſſen? und wie hat Euch euer gantzes eyffriges Catholiſches Weſen zu einigem Nutzen gereichen mögen, wann ihr nicht gewuſt, daß man keines Menſchen ſpotten müſſe, abſonderlich ſolcher Leute nicht, welche an dem ſind, aus der Zeit in die Ewigkeit zu gehen, von ihrem Leben, und von ihrer Religion GOtt dem gerechten Richter Rede und Antwort zu geben? Es bleibet demnach dabey, daß mancher bey ſeiner ſo hochberühmten Religion, die er allenthalben vor ſich her ausposaunet, dennoch böſe und gottloß iſt und bleibet; wie ich dann von ſolchen Leuten gar nichts halte, welche entweder, gleich denen Proteſtanten, eine Bibel, oder gleich denen Römiſch-Catholiſchen, einen Roſen-Crantz, in der einen Hand halten, und mit der andern allerley Böſes thun.

MARGARETHA.

Am 17. Auguſti des 1572ſten Jahres gieng endlich das Verſprechen, zwiſchen dem König Henrico von Navarra und mir, im Louvre vor ſich, und nachdem es geſchehen, ward ich in den Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt zu Paris geſchaffet, um ſelbige Nacht darinnen zu ſchlaffen. Vor der Haupt-Kirche à Nôtre Dame ſahe man ein groſſes Schaffaut aufgebauet, auf welches ich am 18. dito Vormittags, aus dem Chor der Kirche, vom König Carolo IX. meinem Bruder, von meiner Mutter, und meinen andern zwey Brüdern, wie auch von denen Guiſen geführet worden. Der König von Navarra, als Bräutigam, fande ſich gleichfalls ein, begleitete von vier Printzen vom Geblüt, die insgeſamt ſeiner Religion geweſen, vom Admiral de Coligny, und ſonſt noch wohl von acht hundert Hugenotten, davon auch die geringſten Edelleute geweſen. Die Trauung verrichtete der Cardinal von Bourbon, mit gantz beſonderen, zuvor wohl überlegten und abgeredeten Ceremonien und Worten, auf dem Echaffaut vor aller Welt Augen. Darauf führte mich mein Bräutigam in die Kirche zum Hohen Altar, woſelbſt ich Meſſe hörte. Er vor ſeine Perſon aber gieng mitlerweile, in Geſellſchafft etlicher andern

vor-

vornehmen Hugenotten in den Ertz-Biſchöfflichen Garten ſpatzieren, biß ſich die Meſſe geendiget hatte. Alsdann wurde auf dem groſſen Saal des Ertz-Biſchöfflichen Pallaſtes en Ceremonie geſpeiſet, und des Abends fuhren wir nach dem Louvre, allwo wir mit einander zu Bette giengen, auch etliche Tage tantzeten und ſprungen. Aber ſiehe da! Es fället mir ein, daß ich noch etwas von meinem Braut-Tag zu ſagen habe.

Ich trug an dieſem Tage eine Königliche Crone auf meinem Haupte, war auch ſonſt, über und über, mit Sammet, mit Seiden, mit Hermelin, mit Gold, Perlen und andern Edelgeſteinen bekleidet und ausgeſchmücket. Mein Königlicher Mantel von blauen Sammet hatte einen Schwantz vier Ellen lang, der von dreyen Printzeßinnen getragen worden. Das Echaffaur, auf welchem die Trauung geſchahe, war mit Drap d'Or ausgeſchlagen, und die übrige Magnificentz mag nicht genugſam beſchrieben werden. Wie es aber zur Trauung kam, und ich das bekannte groſſe Ja-Wort ſprechen ſolte, ſtunde ich in ſo tieffen Gedancken, daß ich nichts antwortete, ſondern gantz ſtumm bliebe. Derohalben gab mir der König mein Bruder einen derben Stoß von hinten zu, vermittelſt deſſen ich eine Poſitur machte, wie man ſonſt, durch das Haupt-Neigen, Ja zu ſagen pfleget.

Am 22. Auguſti, welches der vierdte Tag nach der Vermählung geweſen, nahm unſere Hochzeit-Freude ſchon ein Ende. Der Admiral Coligny begleitete den König meinen Bruder in das Ball-Haus; retirirte ſich aber, als der König angefangen hatte, zu ſpielen. Etwa hundert Schritte vom Louvre arretirte ſich der Admiral, eine Requête zu durchleſen, und da geſchahe, aus einem Fenſter des Zimmers, worinnen der Præceptor eines jungen Guiſen wohnete, ein Schuß auf ihn, der ihm den Zeiger-Finger aus der rechten Hand hinweg nahm, auch eine Bleſſure in ſeinen lincken Arm machte. Dieſen Schuß hatte einer von der Garde des Königs meines Bruders gethan, Namens Maurevel. Die Thüre des Zimmers, aus deſſen Fenſter der Schuß gekommen, ward unverzüglich eingeſchlagen, und man fande wohl die Büſche; aber der Schütze war entwiſchet.

Was dieſe Begebenheit bey Hofe, unter denen Hugenotten, und in gantz Paris vor einen Lerm verurſachete, das iſt nicht auszuſprechen. Der König mein Bruder wuſte ſeine Rôle bey der Trägoedie überaus wohl zu ſpielen; allermaſſen derſelbe wider den Thäter und die Urheber, ſo zu reden, blitzete und donnerte, auch drohete, ſie auf das ſchärffſte zu

ſtraffen, wann ſie würden entdecket werden. Jch vor meine Perſon bliebe denſelben gantzen Tag bey meiner Mutter in dem Zimmer. Wie ich mich aber des Abends zu meinem Gemahl in das Schlaff-Gemach verfügete, lag derſelbe ſchon im Bette, und ich traff wohl viertzig Hugenotten im Gemach an, welche theils bey unſerm Bette herum ſaſſen, theils ſtunden. Nun retirirten ſie ſich zwar bald nach meiner Ankunfft; allein ich hörete doch ſo viel, daß ſie abſolument wegen des geſchehenen Schuſſes, welchen ſie denen Guiſen zuſchrieben, Satisfaction haben, oder ſolche ſelber nehmen wolten.

Am 23. Auguſti, welches der Abend vor dem Feſt-Tage des Heil. Bartholomäi geweſen, ſtunde mein Gemahl ſehr frühe auf, und gieng zu dem Admiral, bey welchem er biß um die Tafel-Zeit verbliebe. Des Mittags ſpeiſete die gantze Königliche Familie mit einander, und es wurde ſehr viel von dem geſchehenen Schuß geſprochen; wobey der König mein Bruder, etlichemal, ſehr ſtarck mit denen Fingern auf die Tafel klopffete, und ſagte, was er vor ein Exempel ſtatuiren wolte, Falls der Thäter und die Urheber entdecket würden. Nach aufgehobener Tafel gieng der König mein Gemahl wieder zum Admiral, allwo er mit ſeinen Hugenotten Rath hielte. Jch meines Orts erhube mich in das Zimmer meiner Mutter, allwo ich mit meiner Schweſter, der Hertzogin Claudia von Lothringen, und etlichen andern Printzeßinnen, ſpielete. Meine Mutter hingegegen verlohre ſich aus dem Zimmer, und bliebe, wider ihre Gewohnheit, etliche Stunden weg. Hieraus urtheilete ich, daß etwas wichtiges auf dem Tapet ſeyn müſſe, und ſie hatte auch, mit dem König meinem Bruder, und andern Groſſen des Hofes, welche um das Geheimniß gewuſt, worunter ſich die Guiſen befunden, in der That in einem abgelegenen Zimmer den letzten Blut-Rath über die Hugenotten gehalten.

Des Abends ſpeiſete die gantze Königliche Familie wieder mit einander, und nach geendigter Tafel ſagte mein Gemahl gleich gute Nacht, um ſich in ſein Zimmer zu begeben, und mit ſeinen daſelbſt wartenden Hugenotten zu converſiren und zu deliberiren. Jch vor meine Perſon verbliebe biß gegen eylff Uhr im Zimmer meiner Mutter, allwo ſich etliche Vornehme des Hofes einfanden, einer nach dem andern, mit denen meine Mutter heimlich redete, und ſie wieder abfertigte. Unter denen gegenwärtig ſeyenden Dames vermerckete ich ebenfalls ein heimliches Geziſchel, welches mir lauter ungewohnte Dinge waren, und ich wuſte nicht, was ich

daraus

daraus machen ſolte. Endlich fragte mich meine Mutter, warum ich nicht zu Bette gienge? hinzufügende, es würde mein Gemahl ſonder Zweiffel mit Ungedult auf mich warten. Da machte ich meine Reverentz und wolte von dannen gehen. Aber meine Schweſter die Hertzogin von Lothringen faſſete mich bey dem Arm und ſprach: Jch bitte Euch um des Himmels willen, meine Schweſter! daß Jhr nicht weg gehet. Dieſe Worte machten, daß mir vor Schrecken ein kalter Schauter über die Haut lieffe. Weil nun meine Mutter ſolches vermerckte, ruffete dieſelbe meine Schweſter, die Hertzogin von Lothringen zu ſich, gab ihr eine Reprimande, und verbot ihr, mir weiter etwas zu ſagen. Meine Schweſter hingegen hatte die Courage, daß ſie zu der Mutter ſprach: Wolt Jhr dann, Madame! eine Tochter auf ſolche Art ſacrificiren? Denn wann ſie das geringſte mercken, werden ſie ſich unfehlbar an meiner Schweſter rächen. Die Königin meine Mutter antwortete, daß, wann es GOtt gefiele, würde mir kein Unfall widerfahren, weil ſchon Leute beſtellet wären, die auf mich Achtung geben ſolten; aber ich müſte mich abſolument zu meinem Gemahl ins Bette begeben, damit er nicht aus meinem Wegbleiben Urſache nehmen möchte, etwas zu argwohnen. Nun ſahe ich gar wohl, daß meine Mutter u. Schweſter mit einander ſtritten, und ich hörete auch etliche Worte, die mir bedencklich vorkamen. Weil mir aber meine Mutter nochmals befahl, fortzugehen, auch die Worte beyfügete: Schlaffet wohl meine Tochter! und ſorget vor nichts, gieng ich von dannen; jedoch gantz taumelnd und betäubet, weil meine Schweſter weinete, als ich ihr gute Nacht gab.

DOMITIA.

Auf dieſe Weiſe hat man ſich doch ziemlich gegen Euch verrathen, welches gantz gewiß nicht geſchehen ſeyn würde, daferne man bey Euch, Madame! die geringſte wahre Liebe und Neigung gegen euren Gemahl vermuthet hätte.

MARGARETHA.

Nachdem ich mich ausgekleidet hatte, und zu meinem Gemahl in das Bette kam, war ſchon Mitternacht vorbey. Er ſeines Orts ſchlieffe; aber ich kunte vor Sorgen und Angſt kein Auge zuthun. Alſo kam die Stunde heran, da man in denen Kirchen, wegen des Feſtes St. Bartholomäi

tholomäi in die Metten läutete, und damit, weil ſolches Metten-Läuten zum Zeichen geſetzet war, nahm auch das Blut-Bad ſeinen Anfang. Der Admiral Coligny, ſchon ein alter Greiß, war der erſte, den man ermordete; hernach aber wurden auch alle andere Hugenotten, ohne Unterſcheid, biß auf meinen Gemahl und den jungen Printzen von Condé, angefallen und ermordet, nur ſehr wenig ausgenommen, die durch eine beſondere Gnade des Himmels ſind errettet worden. Wie es bey dieſer erſchrecklichen Maſſacre hergegangen, ſolches iſt allhier im Reiche derer Todten ſchon zur Gnüge bekannt, kan Euch folglich, Madame! auch nicht unbewuſt ſeyn, wannenhero nicht nöthig, daß ich ſolches nochmals weitläufftig erzehle, ſondern ich will nur ſagen, was ich meines Orts vor Fata dabey gehabt habe.

Königliche Schlöſſer ſind ſonſt Aſyla, wo auch Miſſethäter, in gewiſſen Fällen, ihre Sicherheit finden, und es darff ſich zum wenigſten niemand unterſtehen, jemanden auf einem Königlichen Schloſſe zu ſchlagen, oder ihm noch gröſſere Gewalt anzuthun. Aber damals wurde aus dem Louvre zu Paris eine recht erſchreckliche und abſcheuliche Mord-Grube gemachet. Denn viele Hugenotten, welche bey dem Louvre herum einquartieret waren, nahmen ihre Zuflucht in ſolches, wie ſie höreten und ſahen, daß das Morden angieng, lieffen aber dem Todt ebenfalls in den Rachen, weil eine Menge Leute in dem Louvre, an allen Orten und Ecken beſtellet waren, welche unten in denen Höfen, auf denen Treppen, in denen Gängen, in denen Gallerien, in denen Zimmern, und auf denen Böden todt ſchlugen, alles, was von Hugenotten ſich dahin retirirte, ſich allda blicken ließ, oder ſich darinnen befande; wie z. E. die Bedienten meines Gemahls, welche faſt alle in dem Louvre logirten. Was ſolches Morden und Metzeln vor ein greuliches Geſchrey, Geheul, Winſeln, Jammern und Weheklagen muß verurſachet haben, ſolches iſt gar leicht zu erachten, und weil ich nicht ſchlaffen kunte, ſondern leiſe hörete, wurde ich gar bald gewahr, was paſſirte, und fieng an, vor Angſt und Bangigkeit, zu ſchwitzen, eben als ob ich ſelber mit ermordet werden ſolte.

Mein ſchlaffender Gemahl wachte von dem Schreyen und Lermen, welches unten von denen Höfen hinauf in unſer Schlaff-Gemach ſchallete, gleichergeſtalt auf, hörete ein wenig zu, ſprunge aus dem Bette, ſchrie und ſprach: Hilff GOtt! O wie gehet es zu? Was iſts dann, das ich höre? Man wird uns ja nicht etwa alle ermorden wollen?

Höret

Höret Ihr nichts Madame! Hierauf antwortete ich und ſagte: Ich höre wohl etwas Monſieur! und ſchwitze ſelber vor Angſt, kan aber nicht klug aus der Sache werden, weil mir nicht das geringſte bewuſt iſt. Mein Gemahl klingelte, und ruffete ſeine Cammer-Bedienten. Allein es war kein Menſch mehr zu hören und zu ſehen. Man hatte ſie bereits hinunter gejaget, und ſie mochten vielleicht ſchon alle todt ſeyn.

Mein Gemahl kleidete ſich demnach ſelber an, ſo gut als er kunte, wobey er mit denen Zähnen knirſchete, auch ein ſtarckes Gemurmel triebe; ohne daß ich vernehmen kunte, was er ſagte, ob er betete oder fluchete? Indeſſen machte man ein Gepolter an unſere Thüre, und verlangte, ſolche zu eröffnen. Mein Gemahl fragte, wer da wäre? und bekam zur Antwort, daß es Freunde, die ihn im Namen des Königs meines Bruders ſprechen wolten. Alſo öffnete mein Gemahl die Thüre, ſonder Zweiffel mit Zittern und Beben, und ich machte ebenfalls groſſe Augen, um zu ſehen, wer herein träte in unſer Zimmer, Mörder, oder ſolche Leute, die uns wider die Mörder beſchützen ſolten?

DOMITIA.

Daferne Ihr, Madame! den gantzen Mord-Anſchlag nicht recht gewuſt, ſondern nur gemercket habt, da Ihr zu Bette gegangen, daß etwas wichtiges im Wercke ſeyn müſſe, ſo wäre kein Wunder, wann Ihr vor Schrecken und Angſt geſtorben wäret. Denn die Begebenheit iſt unter die erſchrecklichſten Dinge in der Welt zu zehlen, und wer der Gefahr nur einiger maſſen nahe, oder damit umgeben geweſen, der kan ſagen, daß er wiſſe, wie einem zu Muthe ſeye, den der Todt, bey geſunden Leibe, mit ſeinem Rachen und mit ſeinen Klauen packet, um ihn auf eine recht ſchnöde Art von der Welt zu reiſſen.

MARGARETHA.

Mir wurde gleich beſſer um das Hertze, wie mein Gemahl die Thüre aufmachte, und ich verſchiedene Officiers von der Leib-Garde des Königs meines Bruders eintreten ſahe, die ſonſt noch eine ſtarcke Mannſchafft bey ſich hatten. Sie kündigten meinem Gemahl an, welchergeſtalt der Admiral Coligny, auf Befehl des Königs, ermordet ſeye, und daß alle andere Hugenotten ebenfalls wircklich ermordet würden; mein Gemahl

aber ſolte nur belieben mit ihnen zu gehen, weil ſie befehliget wären, ihn nach denen Zimmern des Königs zu bringen.

DOMITIA.

Ich möchte eurem Gemahl Henrico damals in das Hertze geſehen haben, um zu wiſſen, wie es darinnen unter einander gegangen? Denn Zorn und Wuth, Rache, Furcht und Todtes-Angſt, werden ſonder Zweiffel ſich ſehr ſtarck gereget, und mit einander vermiſchet haben.

MARGARETHA.

Das iſt leicht zu erachten; allein er verbiſſe ſeinen Zorn und Verdruß, und gieng gantz gedultig mit. Wie er fort war, befahl ich meiner Amme, und ſonſt noch einer Cammer-Frau, daß ſie die Thüre wieder zuſchlieſſen ſolten. Solches thaten ſie mit Zittern und Beben, und ich ſchwatzete etwa eine halbe Stunde mit ihnen, da wir einen neuen ſehr groſſen Schrecken hatten. Es kam nemlich iemand mit ſtarcken Schritten, ſporenſtreichs an die Thüre meines Schlaff-Gemaches gelauffen, polderte auch mit Händen und Füſſen an, und ſchrie: Navarra! Navarra! Meine Amme glaubte, es wäre der König mein Gemahl, wannenhero ſie eiligſt zu der Thüre lieffe, und ſie öffnete. Es war aber ein Navarreſiſcher Edelmann, von der Religion derer Hugenotten, welcher Tejan geheiſſen; wiewohl mir deſſen Name und Perſon, zur ſelbigen Stunde, gantz unbekannt geweſen. Dieſer hatte ſchon einen Hieb in den einen Elnbogen, und einen Stoß mit einer Hallebarde in den einen Arm bekommen, wurde auch noch von vier gewaffneten Männern verfolget biß in mein Schlaff-Gemach. In der Angſt ſprunge der arme Edelmann zu mir hinein in das Bette, u. faſſete mich feſt bey meinem Leibe. Seine Mörder wolten ihn aus dem Bette zurücke haben, weshalb ſie ihm beym Leibe, u. bey denen Beinen zogen. Es ſchrie derſelbe gantz entſetzlich, und ich eben ſo ſehr, wie er. Ich bemühete mich, aus dem Bette, auf deſſen enge Seite, Frantzöſiſch la Ruelle genannt, zu kommen, und ſolches gelunge mir zwar; aber der Navarreſiſche Edelmann kam zu gleicher Zeit mit mir hinaus, weil er ſich beſtändig mit ſeinen Armen um meinen Leib herum geſchlungen hielte. Zu allem Glücke kam ein Capitain von der Garde des Königs meines Bruders darzu, welcher ebenfalls einige Mannſchafft bey ſich hatte. Dieſer Capitain hieß Monſ. de Nancay, und kunte ſich des Lachens nicht enthalten, als er mich in einem ſolchen Zuſtande, im bloſſen Hemde und Nacht-Mantel, hinter meinem Bette von einen Mann umfaſſet,

faſſet, und noch mit vier gewaffneten Männern umgeben, erblickete; ob er wohl auch Compaſſion mit mir hatte, und es im übrigen gar keine Zeit zu lachen war. Weil nun Nancay ein ſehr redlicher Officier geweſen, verwieſe er denen vier gewaffneten Männern ihre Unbeſcheidenheit, daß ſie in mein Schlaff-Gemach gelauffen waren, mit hefftigen Worten, ſchaffete ſie hinaus, und ſchenckete auf meine inſtändigſte Bitte den armen Edelmann, der mich noch immer feſt hielte, das Leben. Hierauf ließ ich ihn in mein Cabinet bringen, wo man denſelben in ein Bette legte, auch einen Chirurgum herbey ruffete, der ihn verbinden und alle Sorgfalt vor ihn tragen muſte; wie er dann wohl acht Tage in meinem Cabinet verbliebe.

Mein Hemde und Nacht-Mantel ſahen über und über mit Blut beklittert aus, welches aus denen Wunden dieſes Navarreſiſchen Edelmanns gefloſſen war. Indem ich nun, hinter einem Schirm ein ander Hemd anzog, auch mich ſonſt noch ein wenig ankleidete, erzehlete mir der Capitain de Nancay alles, was vorgegangen war, und noch paſſirte, ſagte mir auch, welchergeſtalt der König mein Gemahl ſich bey dem König meinem Bruder in ſehr guter Sicherheit befände. Alsdann begleitete er mich in das Zimmer, wo meine Schweſter die Hertzogin von Lothringen logirte, in welches ich doch nicht kommen kunte, ohne vorhero einen abermaligen groſſen Schrecken zu haben. Denn wie ich in die Anti-Chambre treten wolte, wurde ein vornehmer Hugenott, Namens Bourſe, welcher gelauffen kam, ein Aſylum bey meiner Schweſter zu ſuchen, von etlichen Archers aber verfolget worden, drey Schritte von mir mit Hallebarden niedergeſtoſſen. Er triebe ein gräßliches Geheul und Geſchrey, und ich ſchrie eben ſo mit ihm, als wann mich die Hallebarden-Striche ſelber getroffen hätten; wie ich dann in eine Ohnmacht fiele, und dem Capitain de Nancay in ſeine Arme ſanck, der mich vollends hinein zu meiner Schweſter tragen muſte. Als ich eine Viertel-Stunde da war, und noch nicht recht reden kunte, fanden ſich bey mir Monſ. de Mioſſans, erſter Cammer-Juncker meines Gemahls, wie auch deſſen erſter Cammer-Diener, Namens Armagnac ein. Dieſe beyden ſchwitzeten Blut vor lauter Todtes-Angſt, fielen mir zu Füſſen, und baten wehemüthigſt, ihnen doch das Leben zu retten. Derohalben gieng ich zur Königin meiner Mutter, die ſich noch immer beym König meinem Bruder befande, wo auch der König mein Gemahl, und der junge Printz von Condé waren. Ich fiel dem König meinem Bruder, und meiner Mutter zu Füſſen, und bate mit tauſend Thränen um das Leben derer beyden nur-beſag-

ten Perſonen, welche mir deswegen zu Füſſen gefallen waren. Nun wolte man meiner Bitte zwar Anfangs kein Gehör geben. Endlich aber wurde ſie mir doch accordiret, weil ich nicht nachließ, zu bitten, zu flehen und zu weinen; worauf ich mich bedanckte, wieder von dannen gieng, mich noch eine Stunde bey meiner Schweſter aufhielte, und alsdann mich zurücke in mein Schlaff-Gemach begabe, weil meine matten Augen ſich nicht länger halten kunten, ſondern ſich mit Gewalt ſchloſſen. Jedoch ruhete ich nicht zwey Stunden, und fuhr auch binnen dieſer Zeit öffters mit einen groſſen Schrecken in die Höhe.

DOMITIA.

Das iſt eine erſchreckliche Nacht zu nennen, weil ſo viele tauſend Menſchen mit Mord-Gedancken ſchwanger gegangen, und auch ihren Blut-Durſt ziemlich geſättiget haben. Wie gräßlich aber auch die Erzehlung davon in die Ohren fället; ſo kan man ſich faſt dennoch nicht enthalten, mit dem Capitain de Nancay über das zu lachen, was Euch dabey, in eurem eigenen Bette und Schlaff-Gemach, mit dem Navarreſiſchen Edelmann Tejan paſſiret iſt. Aber mitten im Lachen wird auch ein iedweder Vernünfftiger daher Anlaß nehmen, zu bedencken, was die Todtes-Angſt, nebſt der Begierde, das Leben zu erhalten, vor eine Würckung in dem Hertzen eines Menſchen thut. Mancher hat ſich ſchon, wann er durch Mörder verfolget worden, von denen er keine Gnade und Barmhertzigkeit zu hoffen gehabt, in das Meer geſtürtzet, und ſein Leben lieber deſſen Diſcretion, als unbarmhertzigen mörderiſchen Menſchen-Händen überlaſſen; und es iſt auch einigen gelungen, daß ſie glücklich davon geſchwummen. Andere haben, bey gleichen Umſtänden, einen Sprung von hohen Gebäuden oder erſchrecklichen Felſen herab gewaget, und ſind zum Theil ebenfalls erhalten worden. Dieſer Tejan aber wird von der Todtes-Angſt gar zu einer Königin hinein in ihr Ehe-Bette getrieben, und ſeine kühne Hände ſcheuen ſich nicht, ſie zu umfaſſen, damit ſeine Verfolger abgehalten werden mögen, ihre Mord-Klauen zurücke zu halten, und ihm das Lebens-Licht nicht vollends auszulöſchen. Es gelinget ihm auch, und ſein Leben wird auf ſolche Weiſe gerettet, deſſen ſonſt ein anderer tauſendmal verluſtig ſeyn müſte, daferne er ſich auf eine freche Art, in gottloſen Abſichten, dem geheiligten Ehe-Bette einer Königin oder Fürſtin nahete.

Margaretha.

MARGARETHA.

Der König mein Gemahl wurde nicht eher aus des Königs meines Bruders Zimmer weggelaſſen, biß er verſprochen hatte, ſich zur Römiſchen Catholiſchen Religion zu wenden; worauf er ſich wieder bey mir im Schlaff-Gemach einfande. Er war aber eben ſo gut als ein Gefangener, weil man ihn auf allen Seiten ſehr genau obſerviren ließ. Ob nun wohl in dem gantzen Königreich Franckreich, eben dieſelbe Nacht, da ſo eine groſſe Menge Hugenotten zu Paris waren maſſacriret worden, auch alle andere Hugenotten en general ſolten todt geſchlagen, und niedergemetzelt werden, weßhalb die Königlichen Ordres an alle Gouverneurs und Commendanten ergangen geweſen; ſo iſt ſie dennoch an denen wenigſten Orten erfüllet und zur Execution gebracht worden. Au contraire, verſchiedene Gouverneurs beſchwereten ſich hefftig, daß man ihnen dergleichen Mord-Commiſſiones auftrug, und ſchrieben nach Hofe zurücke, es erlaubte ihnen ihr Gewiſſen nicht, ſolche ins Werck zu richten. Man ſahe auch gar bald, daß nicht alle Hugenotten todt waren, weil ſie von neuem ſehr ſtarck im Felde erſchienen, um den Todt ihrer, auf eine ſo ſchändliche Art erſchlagenen, Mit-Brüder zu rächen.

DOMITIA.

Wie hoch mag ſich aber wohl die Anzahl dererjenigen Hugenotten belauffen, welche bey dem damaligen Lerm ihr Leben eingebüſſet?

MARGARETHA.

Man will zu Paris, und in deſſen Vorſtädten, zwantzigtauſend Todte gezehlet haben; im gantzen Königreich aber ſollen über hundert tauſend Hugenotten umgekommen ſeyn. Weil nun ſolches bey Gelegenheit meiner Vermählung geſchehen, wodurch man die Hugenotten anzulocken und ſicher zu machen geſuchet, ſo hat man daher Anlaß genommen, die damalige groſſe Hugenotten-Maſſacre mit dem Namen der Pariſiſchen Blut-Hochzeit zu belegen.

DOMITIA.

Was muß doch der Himmel gedacht haben, da deſſen Auge dieſen Blut-Rath und deſſen Execution geſehen? und wie traurig wird nicht die Sonne denſelben Tag ihren Lauff um den Erdkreiß, abſonderlich um Franckreich und Paris herum, verrichtet haben? Alle honnête

Menſchen werden, ſonder Zweiffel, darüber ebenfalls in die gröſte Betrübniß gerathen, auch nicht wenig bewogen worden ſeyn, deshalb auszuſpeyen, und groſſe Verfluchungen auszuſtoſſen, wann andere geweinet und geſeufftzet. Kurtz zu ſagen, euer Bruder, König Carolus IX. von Franckreich, eure Mutter Catharina, die Guiſen und alle andere, welche Urheber und Anſtiffter dieſes erſchrecklichen Blut-Bades geweſen, haben GOtt, alle Engel und den gantzen Himmel, wie auch die geſamte rechtſchaffene Welt, in Zorn und groſſe Traurigkeit dadurch geſetzet, wannenhero ſie unter diejenigen Menſchen zu zehlen ſind, vor welchem die Natur ſelber einen Schrecken und Abſcheu hat.

MARGARETHA.

Es ſtunde denen Guiſen und anderen eyffrigen Männern, gar nicht recht an, daß der König mein Gemahl, und der junge Printz von Condé, übrig geblieben waren. Ob es nun wohl vielleicht nicht geſchehen wäre, daferne ſie nicht verſprochen hätten, ſich zur Römiſch-Catholiſchen Religion zu wenden; ſo erwieſen ſich doch beyde ietzo, da ſie den benöthigten Unterricht in Glaubens-Sachen annehmen, und ihr Verſprechen erfüllen ſolten, von neuem ſehr widerſpänſtig. Da ſetzete man meiner Mutter die Gedancken in den Kopff, daß ſie mich von meinem Gemahl möchte ſcheiden laſſen, weshalb ſie einſtmals von mir verlangte, ich ſolte ihr bey einem Eyde ſagen, ob ich einen rechten Mann hätte oder nicht, mit dem ich könte zufrieden ſeyn: hinzufügende, daß, im Fall ich nicht wohl verſorget wäre, dieſelbe ſchon Mittel finden wolte, mein eheliches Band zu zerreiſſen, und mir einen andern Mann zu geben. Allein ich antwortete und bate, ſie möchte mir ſicherlich glauben, daß ich mich auf die Sache nicht verſtünde, ſondern iederzeit davor gehalten hätte, es wäre mit einem Mann beſchaffen wie mit dem andern.

DOMITIA.

Eure Mutter muß etwas ſehr unartiges an ſich gehabt haben. Wiewohl es giebt gar viele Mütter von einer Zeit zur andern in der Welt, welche es eben ſo machen, wie eure Mutter, und von ihren Töchtern erforſchen, wie es in ihrem Ehe-Bette zuſtehet: wodurch ſie ſchon manchen Anlaß zu einer unvergnügten Ehe gegeben. Jener Römer hat-

te

te funffzehen Jahr lang eine Frau, und kam einſtmals in eine Compagnie, allwo man ihm wegen ſeines ſtinckenden Athems wacker herum holete. Wie er nach Hauſe kam, fieng er an mit ſeiner Frau zu zancken, warum ſie ihm niemals geſaget, daß er einen ſtinckenden Athem habe. Allein er gab ſich zufrieden, da die Frau mit theuren Eydſchwühren verſicherte, wie ſie iederzeit davor gehalten, daß alle Manns-Perſonen einerley Athem hätten, und nicht anders hierinnen beſchaffen wären, als wie er. Dieſes kunte ihrem Mann zu einem klaren Zeugniß dienen, daß ſeine Frau niemals in einem familieren Umgang mit einem andern müſſe gelebt haben, und daferne es mit Euch, Madame! eben ſo bewandt geweſen, ſo habt Ihr eurer Mutter, ſo, wie geſchehen, mit einem gar guten Gewiſſen antworten können.

MARGARETHA.

Ich wuſte alles beſſer; wolte mich aber mit groſſem Fleiß und Bedacht nicht expectoriren, oder weiter darüber heraus laſſen; ob mich gleich meine Mutter noch etlichemal ſtarck deswegen preſſirte. Da endlich auch die wirckliche Veränderung der Religion meines Gemahls darzu kam, dergeſtalt, daß er Römiſch-Catholiſch dem Munde nach wurde, ſo fiele dieſe Sache von ſich ſelber hinweg, und es wurde weiter nicht davon geredet. Man zwunge meinen Gemahl, bey der Religions-Veränderung, einen Befehl in ſeine Navarreſiſchen Lande zu ſchicken, Krafft deſſen die Reformirte Religion gäntzlich darinnen abgeſchaffet ſeyn ſolte. Allein ſeine Unterthanen machten kein Fait davon, ſondern ſagten, ihr König wäre ein Gefangener, den man zu allem zwingen könte.

DOMITIA.

Alſo hat der König euer Gemahl auch nach der Religions-Veränderung die Freyheit nicht erhalten können, ſondern iſt noch immer gefangen gehalten worden?

MARGARETHA.

Ja, er war ein Gefangener an unſerm Hofe, und muſte es biß in das vierdte Jahr verbleiben, da er endlich echappiret iſt, und ſeine geſchehene Religions-Veränderung, als eine erzwungene Sache, vor null und nichtig declariret hat. Indeſſen hatte er nicht etwa ein enges Ge-

fängniß, ſondern gieng an unſerm Hofe öffentlich herum, erhube ſich auch öffters auf die Jagd. Aber Leute waren beſtellet, die ihm beſtändig zur Seite ſeyn, und wohl auf ihn Acht geben muſten, daß er nicht möchte fortgehen, welches, nicht zu thun, er auch angelobet und verſprochen hatte.

Es fügete ſich, daß Anno 1573. mein Bruder, der Hertzog von Anjou, Henricus, zum König in Pohlen erwehlet wurde. Wie er nun in Franckreich aufbrach, um nach Pohlen zu gehen, von dem daſigen Thron Poſſeſſion zu nehmen, that er alles, was er nur kunte, zu machen, daß ich alles, was jemals, widriges zwiſchen uns vorgefallen war, in Vergeſſenheit ſtellen möchte. Ja er wolte mich beym à Dieu zwingen, ihm einen Eyd zu ſchwehren, daß ich allezeit ſeine Freundin ſeyn wolte; allein er muſte mit meiner bloſſen Parole zu frieden ſeyn, und damit von dannen reiſen, weil ich mich excuſirte, daß niemals ein Schwuhr aus meinem Munde gekommen wäre, und auch noch nicht daraus gehöret werden ſolte.

Bald nach erfolgter Abreiſe meines Bruders des Königs von Pohlen, gewonne mein Gemahl meinen jüngſten Bruder, den Hertzog von Alençon, unterm Verſprechen, daß er alle Hugenotten, und andere Reformirte, en faveur ſeiner diſponiren wolte, ihn zum Souverain derer geſamten Spaniſchen Niederlande zu machen, allwo damals groſſe Zerrüttungen und Empörungen herrſcheten. Sie beredeten ſich auch mit einander, heimlich fortzugehen, welchen Anſchlag mir der ſchon gedachte Moiſſans, erſter Cammer-Juncker meines Gemahls, dem ich ſein Leben gerettet, und welcher alsdann zur Römiſch-Catholiſchen Religion getreten war, entdeckete. Sobald ich davon informirt war, offenbarete ich die Sache meiner Mutter und meinem Bruder dem König; worauf beyde, der König mein Gemahl ſowohl, als der Hertzog mein Bruder, au Bois de Vincennes, etwas genauer beobachtet wurden.

DOMITIA.

Das iſt eine ſchlechte eheliche Treue, wann eine Ehegattin capable iſt, ihren Mann zu verrathen, und noch darzu einen ſolchen, der ſelber ein Souverain, aber, gewaltſamer und unrechtmäßiger Weiſe, als ein Gefangener hinterhalten wird.

MARGARETHA.

Mein Bruder, König Carolus IX. hatte ſeit dem groſſen Blut-Bad

welches

welches er anſtifften helffen, keine rechte geſunde Stunde gehabt, war auch faſt beſtändig mit einer ſtarcken Melancholie befallen, dergeſtalt, daß er ſich einbildete, allerhand Geiſter und Geſpenſter zu ſehen. Demſelben dergleichen Einbildungen zu vertreiben, veranlaſſete meine Mutter, daß unſer Hof allerhand Luſt-Reiſen thate. Aber dadurch wurde der Kranckheit des Königs nicht geholffen, ſondern ſolche vielmehr ſchlimmer gemachet, dergeſtalt, daß er endlich gar, am 30. May Anno 1574. den Weg alles Fleiſches gieng. Gleichwie er nun mit ſeiner Gemahlin Eliſabetha, des Käyſers Maximiliani II. Tochter, keine Kinder erzeuget hatte, und folglich mein Bruder, der König von Pohlen, in Franckreich zur Succeſſion gelangen muſte, zu dem ich kein gutes Vertrauen trug; alſo iſt leicht zu erachten, wie ſehr mich der Todt meines Bruders Caroli müſſe geſchmertzet haben. Indeſſen muſte ich mir doch gefallen laſſen, mit meiner Mutter, den ankommenden neuen König von Franckreich, biß nach Lion, entgegen zu gehen. Denn er hatte ſich, ſobald er Nachricht vom Todt des Königs Caroli erhalten, heimlich in Pohlen aufgemachet, und ſeinen Weg über Wien und durch Italien nach Franckreich genommen. Als er nun, bey ſeiner Anlangung, von meiner Mutter empfangen und embraſſiret wurde, überfiele mich, etwa ſieben biß acht Schritte davon ſtehende, ein ſchrecklicher kalter Schauter, der mich obligirte, davon zu gehen, und mich in das Bette zu legen. Solches war eine Vorbedeutung derer groſſen Drangſalen, welche mir dieſer mein Bruder angethan.

DOMITIA.

Saget vielmehr, Madame! daß es abermal die Wirckung der Hefftigkeit eurer Affecten geweſen, die gantz unmäßig in Euch geherrſchet haben. Ihr habt eurem Bruder Henrico die Crone von Franckreich nicht gegönnet, ſondern Euch dermaſſen darüber betrübet, ihn als euren König vor Euch ſtehen zu ſehen, daß Ihr darüber in eine Kranckheit gefallen.

MARGARETHA.

Es iſt mir aber faſt niemals etwas ſonderbares widerwärtiges begegnet, daß ich nicht desfalls eine heimliche Vorher-Ahntung ſolte gehabt haben. Meine Mutter hingegen hatte vollends einen recht Prophetiſchen Geiſt, der ihr alles ankündigte, was ſich von Wichtigkeit in ihrer Familie zutragen würde.

DOMITIA.

Geruhet doch, Madame! etwas von ſolchen Dingen zu erzehlen, welche eure Mutter gewuſt, und vorhero verkündiget haben ſolle, ehe ſie ſich zugetragen.

MARGARETHA.

Die Nacht vor dem Tag, da mein Vater, König Henricus II. von Franckreich, den unglückſeligen Zufall hatte, daß ihm, beym Turnier, ein Splitter von einer Lantze durch das Casquet in das Auge fuhr, an welcher Bleſſure er ſeinen Geiſt aufgeben muſte, träumete meiner Mutter, welchermaſſen ſie meinen Vater an dem einem Auge ſtarck verwundet geſehen habe. Aus ſolchem Traum nahm ſie Anlaß, den König inſtändigſt zu bitten, daß er ſelbigen Tag nicht rennen, ſondern nur einen Zuſchauer abgeben möchte. Aber der König wurde von ſeinem Verhängniß getrieben, daß er ſolche Bitte nicht ſtatt finden lieſſe.

Wann meine Mutter eine hell-brennende Flamme im Traum ſahe, bedeutete es allemal einem von ihren Kindern etwas Böſes, ja gemeiniglich gar den Todt. Am allermerckwürdigſten aber iſt das Geſichte, welches ſie zu eben der Stunde gehabt, als die Bataille von Jarnac mit denen Hugenotten vorgefallen.

Die Königin meine Mutter war damals weit mit unſerm Hofe von Jarnac entfernet, und lag an einen hitzigem Fieber kranck, welches machte, daß man wegen ihres Lebens alle Hoffnung verlohren gab. Wie nun der König Carolus mein Bruder, ich, wie auch ſonſt viele Herren und Dames bey ihrem Bette herum ſaſſen, und ihre Auflöſung des Lebens erwarteten, lag ſie eine gute Weile gantz entzücket da, und ſahe uns alle mit ſtarren Augen an. Aber auf einmal fieng ſie an zu ſchreyen, und ſprach: Siehe da wie ſie fliehen! Mein Sohn der Hertzog von Anjou erhält den Sieg. O weh! Mein Sohn fället vom Pferde! Ach mein GOtt! Helffet doch meinem Sohn wieder auf. So recht! Es iſt ihm geholffen. Aber ſehet ihr nicht, wie der Printz von Condé todt dorten im Gebüſche lieget? Ach das iſt ſchön, daß dieſes Haupt derer Rebellen todt iſt. Wir alle, ſo da gegenwätig waren, hielten es vor eine Schwärmerey und Wirckung des Fiebers. Aber den andern Morgen langte ein Expreſſer aus dem Lager an, und brachte die Nachricht, daß ſich alles ſo zu getragen, wie es meine Mutter in ihrer Entzückung geſaget hatte.

DOMITIA.

Wann es ſo wahr iſt, wie Ihr ſaget, Madame! ſo iſt es viel; aber es werden ſich nicht wenig Leute in der Welt finden, die daran zweifeln. Sie würden es auch nicht glauben, wann man ihnen ſagen wolte, daß gewiſſe Menſchen einen Spiritum Familiarem haben, der ihnen dergleichen Dinge offenbare.

MARGARETHA.

Wie gut es mein Bruder, der neue König von Franckreich Henricus III. mit mir müſſe gemeynet haben, ſolches iſt unter andern aus einem Streich abzunehmen, den er mir ſchon damals zu Lion ſpielete. Denn wie ich mich von der Unpäßlichkeit wieder beſſer befande, die ihren Anfang mit demjenigen Schauter genommen hatte, der mich bey ſeiner Ankunfft aus Pohlen befiele, ſo fuhr ich in Geſellſchafft verſchiedener Dames aus der Stad hinaus, die Abtey St. Peter zu beſehen, die mit lauter Nonnen vornehmen Standes beſetzet geweſen. Nachdem ich in ſolcher Abtey ausgeſtiegen, hielte meine Kutſche vorne an dem groſſen Platz der Abtey, um welchen Platz herum viele Palläſte ſtunden, in welchen Cavaliers logirten. In einen dieſer Palläſte hatte ſich ein Vornehmer von unſerm Hofe Namens Bidé, der vor einen derer galanteſten Cavaliers paſſirte, bringen laſſen, weil er ſich etwas unpäßlich befande, und meine Kutſche kam juſt vor deſſen Quartier zu ſtehen. Mitlerweile hatten ſich auch die beyden Könige, mein Bruder und mein Gemahl, mit vielen Cavaliers zu Pferde geſetzet, un tour de Promenade zu machen, und es fügete ſich, daß ſie den Weg ebenfalls hinaus nach dieſer Abtey nahmen. Wie nun der König mein Bruder meine Caroſſe vor dem Quartier des Bidé erblickete, ſprach er zum König meinem Gemahl: Ey ſehet doch! Es hält ja dorten die Caroſſe eurer Frau, und ich wette, daß ſie ſich beym Bidé befindet, dem ſie in ſeiner Kranckheit einen Troſt zuſprechen wird. Der König mein Gemahl lachete hierüber, und ſagte, er glaube vielmehr, daß ich bey denen Nonnen ſeyn würde. Da befahl der König mein Bruder einem von ſeinen Cavaliers, daß er abſteigen und zuſehen ſolte, ob ich mich nicht bey dem Bidé befände? Solches that der Cavalier, handelte aber als ein Schelm, weil er zurücke kam und ſprach: Die Vögel ſind da geweſen; aber ſchon wieder ausgeflogen. Dieſe meine vermeynte, dem Bidé gegebene, Viſite machte, daß der König mein Bruder noch lange ſehr unvortheilhafft zum König meinem Gemahl von mir redete. Als

er

er auch zurücke in das Quartier kam, ſprach der König mein Bruder, in Gegenwart des Königs meines Gemahls, zur Königin meiner Mutter: Madame! Ihr habt eine ſchöne Tochter an der Königin von Navarra. Sie hat dem Bidé eine Viſite gegeben und mich wundert, daß der König ihr Gemahl es mit ſo gelaſſenen Augen anſiehet. Leſet ihr doch einen wackern Leviten, wann ſie wieder nach Hauſe kommet, damit ſie ſich einer klügern Conduite befleißige. Uber dieſe Worte erröthete meine Mutter in ihrem Angeſichte, u. ſagte, ſie hätte mir nimmermehr zugetrauet, daß ich capable wäre, eine ſolche Thorheit zu begehen, weil es aber geſchehen wäre, wolle ſie mir den Kopff ſchon zu rechte ſetzen.

Wie ich nun aus der Abtey zurücke kam, empfieng mich der König mein Gemahl mit lachenden Munde, und ſprach: Ihr habt heute einen ſchweren Sturm zu gewarten, Madame! wann ihr werdet zu eurer Mutter kommen. Ich fragte warum? und bat meinen Gemahl inſtändigſt, er möchte mir es ſagen, kunte aber weiter nichts aus ihm bringen. Als ich von ihm weggieng, fande ich, auf einer Gallerie, den Hertzog von Guiſe, der mir von freyen Stücken, ohne daß ich ihn um etwas fragte, den gantzen Diſcurs erzehlete, welchen mein Bruder der König Henricus III. gegen meine Mutter gehalten, allermaſſen dieſer Hertzog mit zugehöret hatte. Solche Nachricht war mir ſehr lieb, und ich kunte mich gleich in meinem Gemüthe præpariren, meiner Mutter zu antworten. Da ich in das Vorgemach kam, wo Staats- und Hof-Dames meiner Mutter waren, baten mich dieſe um des Himmels willen, ich möchte heute nicht zu meiner Mutter gehen, weil ſie gar ſehr wider mich erzürnet wäre. Ich aber antwortete und ſprach: Ja, wann es wahr wäre, was ihr der König, mein Bruder von mir geſaget, ſo hätte ich freylich Urſache, mich zu fürchten; allein ich bin unſchuldig. Hierauf gieng ich vollends hinein zu meiner Mutter in ihr Cabinet. Sie warff, ſo zu reden, Feuer und Flammen von ſich, ſobald ſie mich ſahe, und ſagte mir alles, was eine erzürnete Mutter einer liederlichen und ungerathenen Tochter ſagen kan. Anfangs nun hörete ich eine Weile zu. Alsdann aber fragte ich mit einem muntern Geſichte, wie ſie mich dann verurtheilen und verdammen könne, ohne mich vorhero gehöret zu haben: Es wäre nicht wahr, daß ich einen Fuß zum Bidé geſetzet, und ich hätte nicht einmahl an ihn gedacht. Sie ſolte deswegen zwölff Dames abhören laſſen, welche in dreyen Kutſchen bey mir geweſen, ſo würde es ſich zeigen, was vor eine Viſite

wir

wir abgeſtattet hatten. Bey dieſer meiner Verantwortung, die ich mit vielen Thränen begleitete, gieng meine Mutter ein wenig in ſich, u. die Dames, auf welche ich mich beruffete, wurden gleich zur ſelbigen Stunde herbey gefordert, um ihr Zeugniß anzuhören; da es dann heraus kam, daß wir nirgends anders als in der Abtey St. Peter geweſen waren. Derohalben careſſirte mich meine Mutter wiederum, und bat, ich möchte alles vergeſſen, auch ja nicht etwa einige Empfindlichkeit gegen den König meinen Bruder, wegen des mir geſchehenen Unrechts, merckſen laſſen; ſie aber wolte ihm ſchon ſelber ſagen, daß mir zu viel geſchehen wäre. Sie that es auch wircklich, und der König mein Bruder excuſirte ſich noch ſelbigen Abend bey mir. Mein Gemahl hingegen ſagte, als wir des Abends mit einander zu Bette giengen, er hätte wohl gemercket, daß der König mein Bruder alles in der Abſicht gethan, damit er den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen uns Eheleute ſtreuen möchte, wannenhero ich mir leichtlich die Rechnung machen könte, was ich vom König meinem Bruder zu gewarten hätte.

DOMITIA.

Der Hertzog von Guiſe muß es in ſehr böſen Abſichten gehan haben, daß er an Euch von freyen Stücken verrathen, was ſein König und Herr, eurentwegen zu eurer Mutter geſaget. Indeſſen kan ich nicht begreiffen, warum es demjenigen Cavalier, welchem der König euer Bruder befohlen, zuzuſehen, ob Ihr bey dem Bridé wäret? ſo vor voll hinaus gegangen, daß er geſaget: Die Vögel ſind da geweſen, aber ſchon wieder ausgeflogen. Denn er hat doch wider die Wahrheit geredet, und es iſt, warlich! nichts geringes, eine Königin, eines Königs Schweſter und einer Königin Tochter, ſo vermeſſentlich zu belügen, und zu verleumbden.

MARGARETHA.

Der, ſo es gethan, war vors erſte ein Favorit ſeines Königs, und hernach wuſte er auch ſchon, wie ſein Herr gegen mich geſinnet geweſen, kunte mich alſo gar wohl beleidigen, ohne daß er deswegen viel zu beſorgen gehabt.

DOMITIA.

Es iſt nicht gut, wann groſſe Herrn Favoriten geſtatten, daß ſie ſolche Perſonen, die ihnen anverwandt, und von ihrem hohen Geblüte ſind, nur im geringſten ungeſtrafft beleidigen können. Jedoch handeln auch diejenigen Favoriten höchſt unbeſonnen, welche ſich ſolcher Nachſicht ihrer Herren bedienen. Denn die Zeiten ändern ſich, und es wird

manchmal ſchon vor Nacht gantz anders, als es am frühen Morgen war.

MARGARETHA.

Von Lion giengen wir damahls vollends hinunter nach Avignon. Nachdem wir aber dieſe Stadt und die daſige Gegend zur Gnüge beſehen hatten, erhoben wir uns zurücke, und reiſeten durch Burgund biß nach Rheims en Champagne, allwo ſich der König mein Bruder mit der Prinzeßin Aloiſia, des Hertzogs Nicolai von Meroveur Tochter, vermählete. Wie ſolches vorbey war, giengen wir wieder nach Paris, wohin uns die Uneinigkeit und die Feindſchafft, welche zwiſchen dem König meinem Bruder und mir ſehr ſtarck, zwiſchen dem König meinem Gemahl und mir aber, ebenfalls ſchon ziemlich herrſchete, begleitete.

Alſo continuirte der König mein Bruder, auf Anſtifften und Perſuaſion desjenigen Cavaliers, le Guaſt genannt, deſſen ich ſchon Erwehnung gethan, mir allerley Hertzeleid zuzufügen, und mich in aller Welt Augen ſo gering zu machen, als nur immer möglich seyn möchte; worzu aber freylich auch das Andencken derer ehemaligen Zeiten, da ich dem König meinem Bruder wegen der Religion allerley loſe Händel bey dem König Carolo IX. unſerm Bruder, und unſerer Mutter angerichtet, nicht wenig contribuiret hat.

DOMITIA.

Hieraus flieſſet eine Haupt-Regel, daß man ſich nemlich gegen ſolche Perſonen, welche dereinſtens noch ſelber unſere Souverains werden können, jederzeit mit aller Klugheit und Behutſamkeit comportiren, auch dem ihnen ſchuldigen Reſpect ja nicht im geringſten zuwider handeln ſolle; jedoch unbeſchadet der Treue, die ein jedweder Diener und Unterthan dem regierenden Landes-Herrn ſchuldig iſt, welche auf keine Weiſe darunter leiden muß.

MARGARETHA.

Der König mein Bruder wuſte, daß ich eine Demoiſelle liebte, Namens Torigny, welche von meiner Kindheit an bey mir geweſen, auch ſchon mit meiner Schweſter, der Königin von Spanien auferzogen worden war. Weil ich nun mit dieſer Demoiſelle eben ſo vertraut umgieng, als ob ſie meine leibliche Schweſter geweſen wäre, ſo warff er einen gewaltigen Haß auf dieſelbe, und wolte ſie von mir entfernet wiſſen. Er addreſ-

ſirte

lirte ſich demnach dieſerhalb an den König meinen Gemahl, dem er riethe, er ſolte die Torigny wegjagen, ſagende, Könige und Fürſten müſten keine ſolche Weibsbilder bey ihren Gemahlinnen erleiden, mit denen ſie von Jugend an bekannt wären, und die ſich die Freyheit nähmen, hernach denen Gemahlinnen allerhand ungereimte Dinge vorzuſchwatzen. Mein Gemahl verſetzte hierauf, wie er glaubte, daß er mir einen empfindlichen Tort thun würde, dafern er mir zumuthete, daß ich die Torigny entfernen ſolte, wannenhero er gerne damit verſchonet bleiben möchte. Aber der König mein Bruder ſetzte deswegen noch zu verſchiedenen malen an meinen Gemahl, ſprach auch endlich zu ihm, daß er ihn vor keinen wahren Freund erkennen wolte, daferne er die Torigny nicht fortſchaffete ehe vier und zwanzig Stunden vergiengen. Auf dieſe Weiſe ſahe ſich mein Gemahl gezwungen, mir die Fortſchaffung der Torigny zu proponiren. Allein ſeine Propoſition gab mir einen rechten Stich durch das Hertze, und ich wolte nicht einmal weiter davon reden hören, geſchweige darein conſentiren. Da aber der König mein Gemahl vor nöthig erachtete, dem Verlangen des Königs meines Bruders ein Genügen zu thun, ſo geſchahe es, daß er den andern Morgen, ehe es noch Tag wurde, meine ſo ſehr geliebte Torigny, mit Gewalt aus dem Bette nehmen, ſie ankleiden, und zu einem von ihren Anverwandten bringen ließ, mit angehängter Bedrohung, bey Verluſt ihres Lebens nicht wieder nach Hofe zu kommen. Ich meines Orts machte einen gantz greulichen Lerm, als ich erfuhr, was mit der Torigny vorgegangen war, und in meiner Wuth ergriffe ich eine Bouteille voller Dinte, die ich zu Boden warff, dergeſtalt, daß ſie in tauſend Stücke zerſprunge, und mir einen abſcheulichen Spectacul in meinem Cabinet machte, weil die Dinte nicht nur unten auf dem koſtbaren Cedern-Holtze lag, und ſich einfraſſe, ſondern auch, indem die Bouteille zerſprunge, allenthalben herum ſprützete, und ſowohl in Kleidern, als weiſſen Zeug und andern Meublen, greuliche Flecken machete.

DOMITIA.

Wiederum ein Effect eures unbändigen Naturels und ungeſtümmen Temperaments. Aber glaubet ſicherlich, daß es elende und ſchwache Leute ſind, welche capable, dergleichen Thorheiten zu begehen.

MARGARETHA.

Es iſt freylich wahr. Jedoch es kan auch einer Printzeßin nichts empfindlichers widerfahren, als wann man ſie dererjenigen Frauen oder Jungfrauen beraubet, an die ſie gewohnt, und mit denen ſie in einem recht guten unſchuldigen Vertrauen lebet.

DOMITIA.

Iſt der familiere Umgang einer Printzeßin mit dergleichen Perſonen unſchuldig, ſo iſt es freylich ſo eine Sache, wann ſie mit Gewalt von ihr entfernet werden. Vermeynet aber bißweilen der Gemahl einer Printzeßin, oder, im Fall ſie noch unverheyrathet, der Vater und die Mutter, Urſache zu haben, die Fortſchaffung und Entfernung einer ſolchen Perſon zu verlangen, muß ſie auch einer Printzeßin nicht an das Hertze gewachſen ſeyn, oder es kommet die Sache ſehr verdächtig heraus.

MARGARETHA.

Dem ſeye, wie ihm wolle, ſo nahm doch ſeit derſelbigen Zeit das Mißverſtändniß, zwiſchen meinem Gemahl und mir, gewaltig zu. Er ſeines Orts gieng Extra, oder auf Neben-Wege, weswegen ich ihm viele bittere Stichel-Worte gab; und er laſe mir immerfort ſtarcke Leviten, daß ich mich gegen die Manns-Perſon etwas frey aufführete, abſonderlich denenſelben geſtattete, daß ſie kommen und mir ihre Reverentz machen mochten, wann ich entweder noch im Bette lag, oder doch zum wenigſten noch in meinem Schlaff-Habit ſtacke.

DOMITIA.

Es iſt ein Unglück vor eine Printzeßin, wann ſie einen Gemahl hat, der ihr einen Theil ſeiner Affection entziehet, und ſie andern Dames und Maitreſſen zuwendet. Geſchiehet es aber, ſo iſt der klügſte und beſte Rath, den man, in ſolchem Fall, einer Printzeßin geben kan, dieſer, daß ſie die Eyfferſucht, daferne ſie ſich reget, ja nicht mercken laſſe, noch ſich des Exceſſes wegen, den ihr Gemahl begehet, mit ihm überwerffe, ſondern vielmehr thue, als ob ſie von nichts wiſſe, und ihrem Gemahl nicht zutraue, daß er auf Irrwegen wandeln ſolte. Was im übrigen die Viſiten von Manns-Perſonen betrifft, welche die Printzeßinnen und andere Dames in Franckreich ehemals angenommen haben, da ſie noch im Bette gelegen, oder

oder vielleicht noch heutiges Tages annehmen, ſo halte ich nichts davon. Au contraire, ich ſehe ſie an, als eine ungeziehmende Sache, welcherwegen ein Mann gegen ſeine Frau allerdings etwas zu erinnern, und ihr zu ſagen hat, daß ſie ſolches unterlaſſen ſolle.

MARGARETHA.

Und meine Mutter hat dieſe Gewohnheit, daß nemlich eine Frau, annoch im Bette liegende, oder ihren Nacht-Habit anhabende, von Manns-Perſonen Viſiten annehmen könne, in einem Diſput, den ſie desfalls mit dem König meinem Gemahl gehabt, hautement defendiret, ſagende, daß er ja ſchweigen möchte, wann er ſonſt nichts an meiner Conduite auszuſetzen hätte.

DOMITIA.

Der König euer Gemahl hat damals, wie er, in Anſehung der Freyheit, am Frantzöſiſchen Hofe nicht beſſer als ein Gefangener gewesen, viel anhören und verſchlucken müſſen. Es folget auch gar nicht, daß die Sache gut und billig ſeyn muß, weil ſie von eurer Mutter defendiret und approbiret worden. Au contraire, ich meines Orts halte eure Mutter, in Betrachtung vieler Dinge, vor eine Frau, die man mit allem Recht unter die Siebende Bitte des Vater Unſers derer Chriſten hat zehlen können.

MARGARETHA.

Wunderſam iſt dieſes, daß mitlerweile, da die Uneinigkeiten zwiſchen mir und dem König meinem Gemahl immer gröſſer wurden, mein jüngſter Bruder, der Hertzog von Alençon, mit dem ich doch in einer recht hertzlichen Freundſchafft lebete, ſein ehemaliges Vertrauen gegen den König meinen Gemahl vermehrete, dergeſtalt, daß ſie als Brüder mit einander lebeten, die einander recht aufrichtig lieben; wie es dann auf Vermittelung dieſes meines Bruders geſchehen, daß ich mich mit dem König meinem Gemahl öffters wieder verſöhnete, wann wir uns wacker herum gezancket hatten. Da nun mein jüngſter Bruder, ſeit dem der ältere Henricus III. auf den Thron gelanget, ebenfalls nicht beſſer tractiret wurde, als in denen letzten Monathen des verſtorbenen Caroli IX. geſchehen, ſondern der Verdacht noch immer continuirte, als ob derſelbe geſonnen wäre weitläuff-

tige Dinge anzufangen, und ſie mit Hülffe derer Hugenotten auszuführen, ja wohl gar ſich zum Souverain über einen Theil von Franckreich zu machen, weshalb er ohne Wiſſen und Willen des Königs unſers Bruders nicht einmal auf die Jagd gehen durffte; ſo beſchloſſen der Hertzog von Alençon, und mein Gemahl, aufs neue mit einander heimlich fortzugehen, und nahmen deshalb alle benöthigte Abrede, jedoch ſo, daß der Hertzog von Alençon ſolches etliche Tage eher als mein Gemahl ins Werck richten ſolte. Ich wuſte alles gar wohl. Weil mir aber mein Bruder der Hertzog von Alencon geſaget, daß er Zeit ſeines Lebens mein Feind ſeyn würde, daferne ich den Handel verriethe, und ich mich im übrigen dem König meinem Bruder nicht ſo gar hoch verbunden erachtete, daß ich ihm ſolche vorſeyende Flucht hätte endecken ſollen, hielte ich die Sache geheim, und der Hertzog mein Bruder war auf und davon, ehe man ſich deſſen verſahe.

Seine Flucht allarmirte den gantzen Hof des Königs meines Bruders, und meine Mutter geriethe darüber in die gröſte Betrübniß, abſonderlich da ſie hörete, daß ſich mein Bruder, in der Provintz Champagne, einen ſehr groſſen Anhang machete, auch die Provintzien Dauphine, Languedoc und Guyenne, bereit waren, ſich vor ihn zu declariren. Mitlerweile nun, da der König mein Bruder mit vielen Groſſen des Königreichs deliberirte, auch beſchloſſe, gegen den Hertzog von Alencon, als einen Rebellen, mit aller Schärffe zu verfahren, echappirte auch der König mein Gemahl, aus ſeinem vierjährigen, obſchon weiten, Arreſt. Sobald er aber fort war, kam meine Mutter zu mir, und kündigte mir im Namen des Königs meines Bruders den Arreſt an, unterm Vorwand, weil mein Bruder der Hertzog, mit dem ich in einem ſehr guten Vernehmen lebete, desgleichen mein Gemahl, heimlich fortgegangen wären, und zu beſorgen ſtünde, daß ich ein gleiches thun möchte, ſo erachte der König mein Bruder vor nöthig, mich als eine Geiſſel, ſtatt ihrer wohl verwahren zu laſſen. Wie ſehr mich dieſes müſſe geſchmertzet haben, das könnet Ihr leicht gedencken, abſonderlich weil man ſolche Leute ausſuchete, und mir ſie zur Wache ſetzete, welche mir ohne diß gehäßig waren, und nunmehro ſich aufführeten, als rechte Cerberi, oder abſcheuliche Höllen-Hunde, die alle und jede in Stücken zerreiſſen wolten, ſo nach mir frageten, oder mit mir zu ſprechen verlangten.

Was ſich der König mein Bruder vor ein Concept von meiner geweſenen Demoiſelle Torigny muß gemachet haben, das kan ich nicht begreiffen, glaube aber, daß er ſich eingebildet, ſie correſpondire noch beſtändig mit mir, habe zu der Flucht des Königs meines Gemahls, und des Hertzogs meines Bruders gerathen, wiſſe auch ſonſt um alle unſere Geheimniſſe. Denn er befahl damahls, in ſeinem Zorn, daß man die Torigny aus dem Land-Hauſe ihres Verwandten, wo ſie ſich auffhielte, heraus reiſſen, dieſelbe in einem Sack ſtecken und erſäuffen ſolte; zu welchem Ende dreyßig Reuter dahin abgeſchicket worden. Sie hatten auch ſolche bereits gefangen genommen und gebunden, hielten ſich aber noch im Hauſe ihres Verwandten mit Freſſen und Sauffen auf; da dann ein Troup Edelleute zu Pferde, zweyhundert Mann ſtarck, die es mit dem Hertzog meinem Bruder hielten, darzu kamen, die arme unſchuldige Torigny erretteten, und ſie zu dieſem meinem Bruder führeten, der ſie, recht wohl tractirte.

Weil der König mein Bruder ſahe, daß die Parthey des Hertzogs von Alencon immer ſtärcker wurde, auch demſelben der gantze Hugenotten-Schwarm beyfiele, und ſehr ſtarck im Felde erſchienen, zog er gelindere Sayten auf, folgte dem Rath etlicher anſehnlicher Leute ſeines Hofes, und ließ dem Hertzog von Alencon den Frieden anbieten. Solche Commiſſion nahm meine Mutter ſelber mit allen Freuden auf ſich, und reiſete zu dem Ende nach Sans in Champagne, wo ſich der Hertzog ihr Sohn aufhielte. Nun hörete er zwar wohl ihre Propoſitiones an; declarirte aber rund heraus, daß er nicht eher darauf antworten würde, biß er mich in Freyheit ſähe. Er bate hiernechſt meine Mutter inſtändigſt, mit dieſer Antwort zurücke zu reiſen, mich vor allen Dingen des Arreſtes zu entlaſſen, alsdann aber, nebſt mir, wieder zu ihm zu kommen, wann anders dem König etwas an dem Vergleich gelegen wäre. Meine Mutter kunte ſich nicht entbrechen dem Hertzog von Alencon ſich hierinnen gefällig zu erweiſen, und ſie brannte im übrigen vor Begierde, die Verſöhnung zwiſchen ihren beyden, annoch lebenden, Söhnen, zu befördern.

Alſo muſten die mir geſetzten Cerberi wieder vor meinen Zimmern weggenommen, und mir dargegen, wie zuvor, eine Staats-und Ehren-Wache zugeordnet werden. Auch ſahe ſich der König mein Bruder obligiret, mir nunmehro ſelber gute Worte zu geben, und mich zu bitten, daß ich mit meiner Mutter nach Champagne reiſen, und den Frieden zwiſchen ihm und den Hertzog von Alencon, befördern helffen möchte.

möchte. Es erlangte auch ſolcher Friede und Vergleich ſeine Richtigkeit. Die Conditiones waren unter andern dieſe, daß der König dem Hertzog eine weit beſſere Appanage, als er bißhero gehabt, accordiren, ihm auch die Gouvernements von Champagne, Bretagne, der Normandie und Piccardie geben, anbey alles Paſſirte in eine vollkommene Vergeſſenheit ſtellen muſte. Meinetwegen wurde verabredet, daß, an ſtatt ich bißhero, als eine Tochter von Franckreich, meine Penſion aus des Königs Caſſa bekommen, mir führohin gewiſſe Ländereyen und Güther angewieſen werden ſolten, um ſie davon zu ziehen; und ſolche Grund-Stücken waren ſo beſchaffen, daß ich ſie wohl noch einmal ſo hoch nutzen kunte, als ſich ſonſt meine Penſion belauffen.

DOMITIA.

Es muß einem regierenden Herrn wehe thun, wann es ſo weit kommet, daß ihm ſeine Geſchwiſter Geſetze vorſchreiben können. Es wird auch dadurch das Geblüte nicht beſſer gemachet, als es zuvor geweſen; welches ſich alles mit der Zeit äuſſert. Glückſelig ſind demnach diejenigen Königlichen oder Fürſtlichen Kinder zu rechnen, unter welchen niemals einige Feindſchafft entſtehet.

MARGARETHA.

Freylich, freylich. Indeſſen reiſete damals der Hertzog von Alençon damals wieder mit unſerer Mutter nur nach unſerm Hof zurücke, und es ſchiene, als ob die Freundſchafft zwiſchen dem König unſerm Bruder, und uns, vollkomen wieder hergeſtellet wäre. Weil ſich auch damals juſtement die weltberuffene, ſogenannte, Heilige Ligue anſponne, wovon das Guiſiſche Haus hauptſächlich der Urheber geweſen, welches ſich dadurch den Weg zum Frantzöſiſchen Thron bahnen wolte, ſo beklagte ſich der König mein Bruder ſehr gegen uns darüber, als eine Sache, welche wider ſeinen Willen geſchähe, und er ſähe ſich doch genöthiget, nicht nur ſolche Ligue zu approbiren, ſondern ſich auch vor deren Urheber auszugeben, und ſich zum Haupt derſelben zu declariren. Im übrigen hieß es, dieſe prætendirte Heil. Ligue habe ein dreyfaches Abſehen, und zwar: 1) die Römiſch-Catholiſche Religion zu beſchützen. 2) Ihn den König auf dem Thron zu befeſtigen; und 3) die Freyheiten des Frantzöſiſchen Reichs, und des Reichs-Tages zu behaupten.

In dem Frieden und Vergleich, der zwiſchen meinen beyden Brüdern getroffen

getroffen worden, waren auch die Hugenotten mit begriffen, welchen der König, mein Bruder, in ſeinem gantzen Königreich, eine vollkommene Gewiſſens-Freyheit accordirte. Weil aber die Römiſch-Catholiſchen Stände und Unterthanen, abſonderlich die Cleriſey, ſich hefftig darüber beſchwereten, als ob denen Hugenotten zu viel eingeräumet wäre, und der König, mein Bruder, vor nöthig erachtete, ihnen einen Gefallen zu erweiſen, ſo beruffete er etliche Ertz-und andere Biſchöffe, die ſich zuſammen niederſetzen und deliberiren muſten, ob der König ſchuldig wäre, die denen Hugenotten accordirte Gewiſſens-Freyheit zu halten oder nicht? Der Schluß aller dieſer geiſtlichen Herren lieffe da hinaus, daß der König keinesweges ſchuldig wäre, denen Hugenotten zu halten, was er verſprochen; ja daß er es, in Betrachtung ſeines Crönungs-Eydes, nicht einmahl hätte verſprechen können, weil er durch daſſelbe ſich anheiſchig gemachet, die Ketzerey zu unterdrücken und gäntzlich zu vertilgen. Solchemnach ward Anno 1577. der Krieg wieder die Hugenotten von neuem beſchloſſen, auch würcklich angefangen. Der Hertzog von Alençon aber ward vom König, unſerm Bruder erſuchet, daß er ſich dabey ſtille halten möchte; welches er auch zu thun verſprach.

DOMITIA.

Es fället entſetzlich in die Ohren, wann man höret, daß ſo groſſe Seelen-Hirten, wie Ertz-und Biſchöffe ſeyn wollen und ſollen, ſagen, daß man ſich an keine theuren Verſprechungen und Friedens-Schlüſſe halten dörffe, wann darinnen denen, welche ſie Ketzer ſchelten, einige Vortheile eingeräumet worden, wie z. E. die Gewiſſens-Freyheit. Indeſſen mögen ſie ſolche Raiſons deßhalb vorbringen, als ſie immer wollen, ſo wird doch die gantze wahre honnête Welt ihnen hierinnen nimmermehr Beyfall geben.

MARGARETHA.

Die Souveranité über die Spaniſchen Niederlande ſtack meinem Bruder dem Hertzog von Alencon noch immer im Kopffe. Derohalben bate mich derſelbe, ich möchte mich reſolviren, eine Reiſe nach Spa zu thun, welcher Ort in dem Bißthum Lüttich gelegen, und wegen ſeiner zwey Geſund-Brunnen weit und breit berühmt iſt. Der Prætext dieſer Reiſe war, daß ich, vermittelſt des Gebrauchs derer Spa-Waſſer, von

der Roſe möchte befreyet werden, die ſich an meinem lincken Arm faſt eben ſo offt äuſſerte, als ich mich ärgerte. Die wahre Abſichten hingegen ſind geweſen, theils durch meine Schönheit und Freundlichkeit, theils durch meine Beredſamkeit, die Gemüther vornehmer Niederländer zu gewinnen, und ſie zu diſponiren, meinen Bruder den Hertzog von Alencon, vors erſte, nur zu ihrem Gouverneur anzunehmen. Ich meines Orts ließ mir es gefallen, und wolte meinem Bruder dem Hertzog hierinnen gerne zu Willen ſeyn. Zu ſolchem Ende wurde meine Reiſe ſo eingerichtet, daß ich einen groſſen Theil von denen Niederlanden betreten muſte, und der damahlige Spaniſche Gouverneur, Don Juan ab Auſtria, des Käyſers Caroli V. natürlicher Sohn, war ſo höflich, daß er die benöthigten Paſſeports vor mich und meine Suite ausfertigen ließ, ohne daß er wuſte, wie ſolche Reiſe bloß darum angeſtellet war, daß mein Bruder der Hertzog von Alencon erſtlich ein Stadthalter über diejenigen Provintzien und Städte, ſo das Spaniſche Joch von ſich abgeſchüttelt, werden; hernach aber, vermittelſt allerhand politiſcher Griffe und Streiche, vollends zur Souveranité über die geſamten Niederlande gelangen möchte.

DOMITIA.

Das ſind gar keine feine Dinge, die Ihr auf Euch genommen habt, ſondern es ſind vielmehr häßliche intriguante Streiche zu nennen; und Ihr würdet keines Mitleydens werth geweſen ſeyn, daferne ſie Euch übel bekommen wären.

MARGARETHA.

In meiner Suite befanden ſich die Printzeßin de la Roche Sür-Yon als eine Reiſe-Gefährtin, vier Staats-Dames, und zwölff Demoiſelles mit ihrer Gouvernantin, auch ſonſt wohl noch zwölff andere Cammer-Frauen und Cammer-Jungfern, desgleichen ein Dutzend Cavaliers, zwey Cammer-Diener, vier Pagen, acht Laquayen, und mehr als dreyßig Stall-Knechte, ohne was die Dames und Cavaliers vor Bediente bey ſich gehabt. Damit aber ſolche meine Reiſe noch anſehnlicher in die Augen fallen möchte, ſo beredete ich den Cardinal von Lenoncourt, und den Biſchoff von Langres, daß ſie mir ebenfalls Compagnie leiſteten. Ich ſaß in einer Sänffte, die mit Sammet von Incarnat-Farbe, ſtarck von Gold geſticket, beſchlagen war, auch hinten, vorne und auf beyden Seiten groſſe Fenſter von Venetianiſchen Glaß hatte. Solche Fenſter waren mit Deviſen bemahlet, die von der Sonne und ihren Würckungen handel-

ten.

ten. Derer Deviſen ſind viertzig an der Zahl geweſen, und jedwede hatte ihr Wort in Spaniſcher und Italiäniſcher Sprache bey ſich. Die Printzeßin von Roche-Sür-Yon ſaß gleichergeſtalt in einer Sänffte, desgleichen meine vier Staats-Dames: Die zwölff Demoiſelles mit ihrer Gouvernantin hingegen waren zu Pferde, und die übrigen Frauens-Perſonen in Caroſſen, oder auf Reiſe-Wagen. Mein Zug machte allenthalben, wo ich hinkam, ein groſſes Aufſehen. Zu Cambray, von welcher Stadt der König von Spanien damahls Protector geweſen, wurde ich durch den Biſchoff des Orts prächtig eingeholet und bewirthet. Weil aber der Biſchoff des Abends einen Bal gab, den er, als Wirth, wegen ſeiner geiſtlichen Dignität, nicht ſelber gebührend beſorgen kunte, ſondern ſolches dem Gouverneur des Platzes überließ, welcher Monſ. d' Ainſi geheiſſen, nahm ich daher Anlaß, dieſen Gouverneur, en faveur meines Bruders des Hertzogs von Alençon, zu gewinnen. Solches geſchahe vermittelſt etlicher freundlichen Blicke und guten Worte; da mir dann der Gouverneur ſeine Parole gab, er nicht nur vor ſeine Perſon meinen Bruder vor einen Gouverneur über die Niederlande zu erkennen, ſo bald er Hand an das Werck legen möchte, ſolchen Poſten zu erlangen, ſondern daß er auch ſich bemühen wolle, verſchiedene von ſeinen Freunden zu diſponiren, daß ſie ein gleiches vor meinen Bruder thun möchten. Es bat ſich auch dieſer Gouverneur die Erlaubniß beym Biſchoff aus, daß er mich biß nach Namur begleiten durffte, allwo mich Don Juan ab Auſtria erwartete. Gleichwie nun aber ſolche Reiſe 10. biß 12. Tage währete; alſo hatte ich Gelegenheit, täglich mit dem Gouverneur zu converſiren, und er gab mir viele gute zu meinen Abſichten dienliche Anſchläge.

Das Gouvernement von Valenciennes und Mons hatte der Graf von Lalain, welcher mit dem Don Juan ab Auſtria, welcher als General-Gouverneur über alles zu gebieten hatte, was in denen Niederlanden dem König von Spanien annoch als ſeinen Herrn erkannte, ſchon in keinem guten Vernehmen ſtunde. Weil nun der Graf von Lalain bey meiner Ankunfft zu Valenciennes eine gantz ungemeine Freude ſpühren ließ, mich zu bewirthen, fiel es mir leicht, auch dieſen in die Parthey meines Bruders zu ziehen. In Mons hatte die Gräfin von Lalain, des Gouverneurs Gemahlin, wohl hundert Stadt- und Land-Dames bey ſich, wie ſie mich unten vor ihrem Pallaſt empfieng, und ich verbliebe hieſelbſt fünff gantzer Tage. Denn die Geſellſchafft des Niederländiſchen Frauenzim-

mers hat etwas freyes, luſtiges und angenehmes in ſich, woran ich mich nicht genugſam ergötzen kunte. Die Gräfin von Lalain hatte einen jungen Sohn, den ſie ſelber ſtillete. Wann wir nun an der Tafel ſaſſen und ſpeiſeten, oder ſonſt beyſammen waren, ließ ſie ſich das Kind ſans façon herbey bringen, entblöſſete ihre ſchöne groſſe Bruſt, und gab ihm ihre mütterliche Milch; welches mir abſonderlich wohl gefiele. Ich zog ſie ebenfalls in das Intereſſe meines Bruders, und ſie verſprach mir, ihm viele importante Niederländiſche Gemüther favorable zu machen, und ſich hierzu derer Charmes oder Annehmlichkeiten einer Menge ſchöner und vornehmen Frauens zu bedienen.

Vom Don Juan ab Auſtria wurde ich zwey Stunden auſſen vor Namur empfangen; wobey ich dieſes bemerckete, daß er mehr Stall-Knechte als Cavaliers bey ſich hatte. Sein erſtes Compliment machte er mir zu Fuß, alsdann ſtiege er wieder zu Pferde, ritte beſtändig neben meiner Sänffte her, und ſchwatzete mit mir. Wie ich zu Namur einzoge, war es ſchon gantz Nacht; alle Fenſter der Stadt und alle Boutiquen aber ſahe man, auf Befehl dieſes vornehmen Spaniers, illuminiret. Zwey Tage verblieb ich allhier zu Namur, und Don Juan bewirthete und divertirte mich nach aller Möglichkeit. Ich und er ſpeiſeten allemal an einer beſondern Tafel mit einander, und die Tafeln der übrigen Geſellſchafft waren drey Schritte von der unſrigen entfernet. Unter andern Diſcurſen ſagte er mir wohl ehenmahl, wie er fände, daß ich meiner Schweſter, ſeiner geweſenen Königin und Signora, die er allezeit ſehr hoch geehret hätte, überaus ähnlich ſähe. Beym Abſchied geſellete er mir etliche Herren und Dames zu, welche mich biß nach Huy, ſo im Bißthum Lüttig gelegen, begleiten muſten.

Zu Lüttig wurde ich vom Biſchoff mit einem ungemeinen Pracht empfangen, und in dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt einquartieret. Weil mir auch die Medici riethen, daß ich in Lüttig verblieben, und mir das Spa-Waſſer dahin bringen laſſen ſolte, indem Spa nur drey biß vier Stunden davon läge, und die Waſſer eben ſo kräfftig wären, wie an dem Orte ſelber, wo damahls etwa nur zwantzig elende Bauer-Häuſer ſtunden, ſo ließ ich mir dieſen Vorſchlag gefallen. Ja er war mir darum recht lieb, weil ſehr viele vornehme Perſonen beyderley Geſchlechts, aus denen Niederlanden, ebenfalls zu Lüttig eintraffen, das Spa-Waſſer zu gebrauchen, wannenhero ich gute Gelegenheit

hatte,

hatte, en faveur meines Bruders zu caballiren; an mir weit mehr als an der gantzen Waſſer-Cur gelegen war

Fünff Wochen verfloſſen auf dieſe Weiſe, zu Lüttig mit der Waſſer-Cur, Brignen, und mit Intriguen, mit Feſtins, Tantzen, Spielen und andern Divertiſſemens, die ich gröſten Theils der guten Bewirthung des Biſchoffs zu dancken hatte; und wer weiß wie viele heimliche Liebes-Avanturen etwa dabey mit untergelauffen? Denn ich und mein gantzes Frauenzimer, unter welchem ſich nicht ein eintziges runtzliches Geſichte befunden, ſahen juſt ſo mit unſerer Schönheit, Geberden, Stellungen, Minen und Kleidern aus, als wann wir exprès gekommen wären, alles zur Liebe aufzumuntern und zu encouragiren. Wie es aber zur Abreiſe kam, ereignete ſich keine geringe Confuſion. Don Juan ab Auſtria hatte von meinen Intriguen einigen Wind bekommen, weßhalb er mir die, zu meiner Rückreiſe benöthigten, Paſſeports verſagete. Mein Bruder der König von Franckreich, mochte ebenfalls erfahren haben, daß ich en faveur des jüngſten Bruders in denen Niederlanden briguirte. Weil nun ſolches wider des Königs Wiſſen und Willen geſchahe, gerieth er deßwegen in einen groſſen Zorn, und ich bin von einigen verſichert worden, er habe ſelber an den Don Juan geſchrieben, und ihm gerathen, daß er mich arretiren ſolte, daferne ich mich noch einmahl auf dem Grund und Boden derer Spaniſchen Niederlande betreten lieſſe. Uber dieſes machte mir mein Threſorier, oder Schatzmeiſter, Händel, da ich von Lüttig aufbrechen wolte. Er gab vor, daß kein Geld zur Reiſe in Caſſa ſeye, wannenhero ich die Printzeßin de la Roche-SüriYon bitten muſte, daß ſie ein paar tauſend Thaler vorſchoſſe.

Alſo gieng mein Aufbruch von Lüttig vor ſich, ohne daß ich mit Spaniſchen Paſſeports verſehen war, weswegen ich mich aber gezwungen ſahe, eine gantz andere Route zu nehmen. Der Biſchoff gab Pferde zu meiner Reiſe her, die ich ſo weit mitnehmen mochte, als ich wolte, und er ließ mich auch durch ſeinen Ober-Hofmeiſter biß auf die äuſſerſte Gräntze ſeines Bißthums begleiten. Ehe ich aber das Frantzöſiſche Gebiete erreichte, ward ich von verſchiedenen Fatalitäten betroffen. Die Einwohner zu Huy hielten es, ungeachtet ſie Biſchöffliche Unterthanen mit denen verbundenen Staaten; da ſich doch der Biſchoff ihr Herr, neutral erkläret hatte. Solches rührte hauptſächlich daher, weil ſehr viele, entweder öffentlich, oder heimlich, der Proteſtantiſchen Religion zugethan waren, und denen übrigen gefiele das Geſchrey von der Frey-

heit wohl, welches aus dem Munde aller dererjenigen erſchallete, welche das Spaniſche Joch von ſich abſchüttelten. Weil es nun binnen der Zeit, da ich mich zu Lüttig aufgehalten, zwiſchen dem Don Juan und denen verbundenen Staaten, ſehr ſcharff hergegangen, auch Don Juan das Schloß zu Namur überrummpelt hatte, welches, vermöge eines getroffenen Vergleichs, hätte neutral bleiben ſollen, ſo hielten ſich die Einwohner zu Huy auf ſehr guter Huth, damit ſie von denen Spaniern nicht ebenfalls möchten überrumpelt werden. Sie hatten gehöret, daß ich vom Don Juan ſehr wohl empfangen und bewirthet worden war, weßhalb ich ihnen mit meiner ſtarcken Suite verdächtig vorkam, und ſie wolten mich nicht einmahl hinein in die Stadt laſſen. Endlich zwar öffneten ſie mir das Thor, auf Zureden und Vorſtellungen des Biſchöfflichen Ober-Hofmeiſters. Wie ich aber in meinem Quartier war, wurde die Sturm-Glocke geläutet. Sie brachten etliche Canonen durch die Gaſſen herbey, welche ſie gegen mein Quartier richteten, zogen auch in denen Gaſſen groſſe eiſerne Ketten, von einem Eck-Hauß zum andern. Hierüber geriethe ich Anfangs in eine rechte Todes-Angſt, biß ich erfuhr, daß ſolches alles aus Vorſicht geſchahe, damit von mir und denen Meinigen, nichts en faveur derer Spanier möchte unternommen werden.

Des Morgens frühe lieſſen ſie uns weiter ziehen; aber die gantze Bürgerſchafft ſtunde, bey meinem Auszug, im Gewehr; nicht etwa, mir dadurch Ehre zu erweiſen, ſondern einem Uberfall vorzubeugen. Wir nahmen unſern Weg nach Dinant, allwo man, vor uns zu allem Unglück, eben denſelben Tag neue Bürgermeiſter gemachet hatte; wobey ſich die gantze Stadt ſtarck bezechet und beſoffen hatte. Sie hielten es zu Dinant ebenfalls, wider des Biſchoffs zu Lüttig Willen, mit denen verbundenen Staaten, und der mich begleitende Biſchöffliche Ober-Hofmeiſter war ein verhaſter Mann in denen Augen derer zu Dinant, weil er, vor mehr als dreyßig Jahren, da ſie einſtmahls wider einen Biſchoff rebelliret, die Biſchöfflichen Troupen commandiret, und ſie wieder zu paaren getrieben hatte. Wie nun die Bürger und Einwohner ſahen, daß ich mich mit einer ſo zahlreichen Suite ihren Vorſtädten nahete, ſo geriethe alles in Allarm. Sie lieſſen die Wein- und Bier-Gläſer ſtehen, und griffen dargegen zu ihrem Gewehr, zogen mir auch die Schlag-Bäume vor der Naſe zu. Einen Cavalier, mit dem Quartiermeiſter und zweyen Fouriers, hatte ich voraus geſandt, bey denen zu Di-

Dinant um die freye Paſſage und ein Nacht-Quartier Anſuchung zu thun; aber ich traff dieſe Voraus-geſchickten noch auſſen vor dem Schlag-Baum an, ohne daß ſie von jemanden gehöret wurden. Ich ſtieg der-halben in meiner Sänffte in die Höhe, und gab dem, welchen ich vor den Anſehnlichſten unter dem Hauffen hielte, ein Zeichen, daß ich ihn zu ſpre-chen verlangte. Wie derſelbe zu mir kam, bate ich ihn, er möchte machen, daß das Volck ſtille ſchwieg, daß ich gehöret werden könte. Solches ge-ſchahe endlich mit groſſer Mühe, und ich ſtellete ihnen vor, wer ich war, desgleichen die Urſache meiner Reiſe, und daß ſie nicht das ge-ringſte Widrige von mir zu beſorgen hätten. Ich bate hiernechſt, daß ſie mich und mein Frauenzimmer, desgleichen nur etliche Manns-Perſonen, innerhalb ihren Stadt-Mauren pernoctiren laſſen möchten, und die übrigen ſolten auſſen in der Vor-Stadt ſchlaffen; welche Propoſition ſie ſtatt finden lieſſen, und darein wil-ligten.

Ich zog demnach mit allem meinem Frauenzimmer, und denen Vornehmſten aus meiner Suite, hinein in die Stadt. Dar-unter befande ſich der Biſchöffliche Ober-Hofmeiſter. So bald die Einwohner dieſen Mann gewahr wurden, erregten ſie einen greuli-chen Lerm, fiengen auch an, viele Schmäh-Reden wider ihn auszuſtoſ-ſen, und wolten gar die Hände an ihn legen, ungeachtet es ein alter vene-rabler achtzig-jähriger Greiß war, der einen langen, biß auf den Nabel herunter gehenden, weiſſen Bart hätte. Ich machte, daß er geſchwinde hinein in mein Qvartier kam; welches aber gar bald mit einer groſſen Menge beſoffenen und bewaffneten Volcks umgeben wurde, von denen vie-le mit Muſqveten ſcharff geladen, gegen die Mauren und Fenſter meines Quartiers ſchoſſen, dergeſtalt, daß ich, und alle, ſo bey mir geweſen, aber-mahl in keine geringe Todes-Angſt geriethen. In ſolcher Noth fragte ich, ob dann der Wirth nicht zu Hauſe wäre? und er war zu allem Glücke bey der Hand. Solchen bat ich, er möchte an das Fenſter gehen, und machen, daß ich mit denen Vornehmſten zu reden käme. Hierzu hatte er anfangs keine Luſt; wie er denn auch gar leichtlich eine Kugel hätte können vor den Kopff bekommen. Endlich aber wagete er es den-noch, und brachte es, durch vieles Schreyen, dahin, daß die Bürgermei-ſter, und noch etliche andere, ob ſchon vor Beſoffenheit gantz taumelnde, hinauf zu mir in das Zimmer kamen. Dieſe Männer verſicherte ich auf mein Gewiſſen, wie ich nicht gewuſt hätte, daß der Ober-Hof-

meiſter

meiſter des Biſchoffs ehemahls ihr Feind geweſen. Nechſt dieſer Verſicherung ſtellete ich ihnen vor, von was vor einer groſſen Wichtigkeit es wäre, eine Perſon von meiner Qualität ſo ſchimpflich zu tractiren; da ich doch eine Freundin von denen vornehmſten Herren derer verbundenen Staaten wäre, die es, und abſonderlich der Graf von Lalain, gar hoch empfinden würden, daß man zu Dinant nicht mehr Conſideration vor mich, als eine reiſende Printzeßin, habe. So bald die Bürgermeiſter den Nahmen des Grafen von Lalain nennen höreten, ſchienen ſie gantz verwandelt zu werden, weil ſie vor dieſen Grafen weit mehr Reſpect hegeten, als vor alle Könige, mit denen ich verwandt geweſen. Der Aelteſte unter ihnen fragte mich, lächelnde und mit ſtammelnder Zunge, ob ich dann eine wahre Freundin von dem Herrn Grafen von Lalain wäre? Hierauf antwortete ich und ſprach: Ja, nicht nur ſeine Freundin, ſondern auch ſeine Anverwandtin; ob gleich dieſes letztere nicht im geringſten wahr geweſen. Alsdann machten ſie erſt eine tieffe Reverentz vor mir, gaben mir die Hand, mich willkommen zu heiſſen, und offerirten mir eben ſo viele Höflichkeiten, als ſie mir zuvor Beleidigungen angethan, excuſirten ſich wegen des Geſchehenen, und verſprachen, daß dem Ober-Hofmeiſter weiter kein Leid wiederfahren ſolte. Sie hatten auch ſo viel Autorität unter dem beſoffenen und verbitterten Volck, daß es, auf ihr Zureden, aus einander gieng, ſo bald ſie von mir wieder hinunter kamen.

Den andern Morgen, wie ich vor meiner Abreiſe aus Dinant, in die Meſſe gehen wolte, fande ſich einer bey mir ein, Nahmens du Bois, der ſich wegen des Königs, meines Bruders, als Reſident, beym Don Juan aufhielte. Dieſer gab vor, er ſeye vom König, meinem Bruder, beordert, mich den ſicherſten Weg biß an das Frantzöſiſche Gebiet zu führen, weßhalb ihm auch Don Juan den Herrn von Barlemont nebſt 150. Reutern zur Begleitung mitgegeben hätte; ich müſte aber den Magiſtrat zu Dinant bitten, ſolchem Troup Reuter den Eingang in die Stadt zu verſtatten, weil ein anderer Troup feindliche Reuter von denen verbundenen Staaten in der Nähe wären. Solches that und redete dieſer Mann unter einer gedoppelten Abſicht, vors erſte, die Stadt Dinant in die Gewalt derer Spanier zu bringen; und vors andere, mich ebenfalls in die Hände derer Spanier zu liefern, weil ſolches dem Verlangen des Königs, meines Bruders, gemäß geweſen. Ich roche aber den Braten, und es muſte ihn mitlerweile, da ich

die

die Bürgermeiſtere in ein Neben-Zimmer zu kommen invitiren ließ, den Cardinal von Lenoncourt entreteniren. An ſtatt nun, daß ich die Burgermeiſtere bitten ſolte, den Troup Spaniſche Reuter in ihre Stadt zu laſſen, wiederriethe ich es ihnen, und ſie begriffen meine Raiſons ſehr wohl. Indeſſen wurde doch der von Barlemont vor ſeine Perſon hinein gelaſſen, der aber bey einer Haar wäre maſſacriret worden. Sie ſagten ihm unter andern, daß wenn er ſich nicht mit ſeinen Leuten aus dem Angeſicht ihrer Stadt hinweg machete, ſie aus Stücken auf dieſelben ſchieſſen wolten. Sie fiengen auch wircklich an zu canoniren; und mitten in dieſem Lerm reiſete ich davon, hatte auch weiter nichts von denen Spaniern zu beſorgen, ſobald ich über den daſigen Fluß hinüber war, weil ich ſodann auf lauter ſolche Orte zu kam, die es mit denen verbundenen Staaten hielten, biß ich endlich vollends in Franckreich anlangte, und mich nach einem in Champagne gelegenen Luſt Schloß, la Fere genannt, erhube, welches mir ſelber zugehörete, und mir mit unter denen Grund-Stücken aſſigniret worden war, von denen ich meine Renthen und Penſions, als eine Tochter von Franckreich zoge.

DOMITIA.

Ich möchte Euch, Madame! mit denen beſoffenen Burgermeiſtern, und andern betrunckenen Männern zu Dinant in Converſation geſehen haben. Unterdeſſen wundere ich mich, daß dieſe Reiſe noch ſo glücklich abgelauffen, weil ſie, in Betrachtung eurer häßlichen Intriguen, da Ihr geſuchet, dem König von Spanien ſeine Gouverneurs, Vaſallen und Unterthanen, abtrünnig und untreu zu machen, weit ſchlimmere Suiten hätte nach ſich ziehen können.

MARGARETHA.

Sobald ich à la Fere angelanget war, unterſuchete ich meine Caſſa, und fande, daß nicht nur Geld genug darinnen verhanden geweſen, alle Unkoſten zu beſtreiten, ſo zu meiner Rückreiſe wären erfordert worden, ſondern daß ich auch noch länger als 6. Wochen mit meiner gantzen Hofſtadt ſubſiſtiren kunte. Ich gab demnach der Printzeßin de la Roche-Sur-Yon das vorgeſchoſſene Geld wieder, und jagte den Threſorier fort, ohne daß ich jemahls habe erfahren können, was den Mann bewogen, daß er meine Abreiſe von Lüttich zu verzögern geſuchet; wiewohl ich mir einbilde, daß er in ein Frauenzimmer verliebt geweſen, bey der er ſich gerne noch etliche Wochen aufhalten wollen, wann nicht etwa die Spanier

dahinter geſtecket, welche dadurch Zeit zu gewinnen geſuchet, um mir Fallſtricke zu bereiten, vermittelſt deren ich in ihre Hände gerathen müſte.

à la Fere langte mein Bruder, der Hertzog von Alencon, mit ungefähr zwantzig Perſonen bey mir an, und wir verblieben ungefähr zwey Monathe beyſammen, welche mit lauter Freude und Vergnügen, Plaiſirs, Luſtbar- und Ergötzlichkeiten vorbey ſtrichen. Weil er nun aufs neue vom König unſerm Bruder darum hefftig angefeindet wurde, daß er ſuchete, ſich in denen Niederlanden feſte zu ſetzen, ſo beklagete er ſich darüber öffters gegen mich u. ſprach: O meine Königin! Wie gut iſt es doch allhier bey Euch zu ſeyn! Mein GOtt! Eure Geſellſchafft iſt ein Paradieß, wo man mit allerley Annehmlichkeiten überhäuffet; worgegen der Hof meines Bruders, von welchen ich komme, der Hölle gleich, mit lauter Furien, und mit eitel Quaal, angefüllet. Ich meines Orts tröſtete ihn, und ſprach, daß endlich alles gut werden würde, erzehlete ihm auch, wie weit ich es ſeinetwegen bey denen Niederländern gebracht. Es fanden ſich hiernechſt viele vornehme Niederländer, und unter ſolchen der Graf von Lalain bey uns à la Fere ein, mit denen wir, mitten unter denen Plaiſirs fleißig conferirten, wie die Sachen weiter anzugreiffen, damit mein Bruder, der Hertzog, zur Stadthalterſchafft über die verbundenen Staaten, und diejenigen Plätze, ſo bereit waren annoch darzu zu treten, gelangen möchte? Da dann endlich beſchloſſen wurde, daß ſich mein Bruder, je eher je lieber, bey dem Grafen von Lalain einfinden ſolte.

DOMITIA.

Ihr beſchweret Euch immer über den König von Franckreich euren Bruder, und euer jüngſter Bruder, der Hertzog von Alencon, hat ein gleiches gethan. Gleichwohl habt ihr beyderſeits ſolche Dinge wider ſeinen Willen geſuchet und unternommen, die ihm allerdings zum Verdruß und Mißfallen gereichen müſſen. Denn hätte er eure Anſchläge auf die Niederlande approbiret, würde er mit Spanien deswegen in einen Krieg gerathen ſeyn. Hat aber der König euer Bruder keine Luſt gehabt, ſolche Anſchläge zu approbiren, und den Hertzog von Alencon zu unterſtützen, ſo iſt zu beſorgen geweſen, daß ſie zuletzt einen ſchlechten Ausgang nehmen mögen, wovon Franckreich keine Ehre haben können. a propos, Madame! Ihr habt mir ja noch nicht geſaget, ob Ihr Euch durch Geſchencke und Verehrungen auf eurer Reiſe nach Lüttig,

gegen

gegen diejenigen habt ſtattlich ſehen laſſen, welche Euch tractiret und bewirthet haben.

MARGARETHA.

Ihr könnet verſichert ſeyn, Madame! daß ich mich ſehr liberal erwieſen. Dem Biſchoff zu Lüttich ſchenckte ich einen Diamant, der über viertauſend Thaler werth geweſen, ſeine Leute hingegen ein iedweder nach Proportion ſeines Standes, und derer Dienſte, ſo er mir währenden meinem Aufenthalt zu Lüttich geleiſtet, wurden von mir mit guldenen Ketten oder Ringen beſchencket. Zu Cambray, zu Mons, zu Valenciennes und zu Namur theilete ich ebenfalls koſtbare Geſchencke aus. In Summa, ich ſchenckte auf dieſer Reiſe mehr als 15000. thlr. weg; wie dann die gantze Reiſe über dreyßig tauſend Thaler gekoſtet hat.

Endlich muſten wir uns doch reſolviren nach Paris zurücke zu reiſen. Der König mein Bruder, desgleichen meine Mutter, und die Vornehmſten ihres Hofes, kamen uns biß nach St. Denis entgegen, allwo wir das Mittags-Mahl einnahmen, und des Abends mit einander nach dem Louvre fuhren, bey ſolchem Mittags-Mahl ſowohl, als des Abends im Louvre an der Tafel, gieng es recht luſtig her. Vornemlich hörte der König mein Bruder, und die Königin meine Mutter, mit groſſem Vergnügen zu, als ich ihnen meine auf der Rückreiſe gehabte Avanturen erzehlete, und es ſtellete ſich der König, als ob er nicht den geringſten Unwillen gegen mich und den Hertzog von Alençon in ſeinem Hertzen hegete.

Wir, ich und mein Bruder, der Hertzog Alençon addreſſirten uns heimlich an unſere Mutter, und baten, ſie möchte ihr Beſtes bey dem König thun, ihn zu bewegen, daß er den Hertzog in ſeinen Abſichten auf die Niederlande unterſtützete. Hierzu wolte ſie ſich lange nicht entſchlieſſen; that es aber endlich dennoch. Allein der König, der ſich, in dieſem Stücke, und vielen andern Dingen, von ſeinen Favoriten regieren ließ, ſchlug meinem Bruder dem Hertzog platterdings alle Hülffe ab, und ließ ihm wiſſen, daß er ſich nicht unterſtehen ſolte, weiter das geringſte in der Sache zu unternehmen. Ja der Hertzog wurde, von der Stunde an, da meine Mutter mit dem König ſeinetwegen geredet hatte, ſehr genau obſerviret, und durffte nicht einmal, ohne Erlaubniß des Königs, auf die Jagd gehen.

Auf dieſe Weiſe verſtrichen etliche Wochen, und der Hertzog hatte faſt

faſt keinen andern Zeit-Vertreib, als wann er ſich bey mir oder unſerer Mutter befande. Bey ſolcher langen Weile kam ihm einſtmals der Appetit an, ein paar Tage zu jagen. Unſere Mutter redete deshalb mit dem König und brachte dem Hertzog die Erlaubniß desfalls zuwege, wannenhero der Hertzog ſeine Jagd-Bedienten voraus ſchickete, und ſich præparirte, den andern Morgen ſelber nachzufolgen. Jedoch was geſchahe?

Der König ließ ſich von ſeinen Favoriten den Argwohn in den Kopff ſetzen, als wann der Hertzog unſer Bruder, unterm Vorwand der Jagd, abermals zu echappiren trachtete, um neue Troublen in dem Königreich anzurichten, weshalb der König entſchloſſe ihn zu arretiren. Zu ſolchem Ende kam er um Mitternacht zu unſerer Mutter, und entdeckete ihr die gefaſſete Reſolution. Unſere Mutter erſchrack hefftig darüber, und that dargegen alle gebührende Vorſtellungen. Wie ſie aber ſahe, daß nichts auszurichten war, dieſelbe auch beſorgen muſte, es möchten in der erſten Hitze ſich ſolche Dinge ereignen, worüber der Hertzog gar um ſein Leben kommen könte, bat ſie den König um Erlaubniß, daß ſie ihn zum Hertzog begleiten, und bey der Arretirung mit gegenwärtig ſeyn dörffte. Solche Erlaubniß accordirte ihr der König; da ſie dann den Nacht-Mantel um ſich warff, und mit fortgieng.

Der König hatte einen Capitain von ſeiner Schottiſchen Garde bey ſich, desgleichen zwey Unter-Officiers, und zwölff gemeine Schottländer. Er klopffete ſtarck an die Thüre des Zimmers, wo der Hertzog lag und feſte ſchlieff. Er wachete aber vom Gepolter auf, und fragte, wer da wäre? Wie er hörte, daß es der König, ſtunde er auf, und öffnete die Thür. Der König fuhr ihn grimmig an, und wer weiß, was geſchehen wäre, wann ihn meiner Mutter Gegenwart nicht daran verhindert hätte? Indeſſen hieß er ihn unter andern einen Rebellen und unruhigen Kopff, der niemals aufhören würde, ihn und das Königreich zu troubliren, wannenhero er demſelben zeigen wolle, was es ſeye, wann man ſeinen König ſo gröblich beleidige. Der Hertzog ſchützete ſeine Unſchuld vor, und daß er gar nicht begriffe, wie man ihn ſo ſchnöde tractiren könne? Allein der König ließ alle Cofres, und andere verſchloſſene Sachen des Hertzogs durch die Schottiſche Garde wegtragen, um alles auf das genaueſte durchſuchen zu laſſen, in der Hoffnung, es würde ſich etwas finden, deswegen man dem Hertzog den Proceſſ machen könte. Das Bette des Hertzogs durchſuchete

chete der König ſelber, und da griffe der Hertzog nach einem Brief, welchen er unter ſeinem Haupt-Küſſen ſtecken hatte. Wie der König dieſen Brief erblickete, wolte er ihn dem Hertzog aus denen Händen reiſſen; der Hertzog hingegen ſolchen nicht fahren laſſen, ſondern er bat vielmehr den König, daß er den Brief nicht durchleſen möchte. Allein dadurch wurde der König nur deſto begieriger gemachet, den Inhalt des Briefes zu wiſſen, indem er glaubte, daß der Hertzog, bloß aus ſolchen Brief, groſſer Miſſethaten würde können überzeuget werden. Endlich ließ der Hertzog, auf Zureden meiner Mutter, und weil der König ein paar recht feurige Augen machte, den Brif fahren. Als ihn nun der König durchlaſe, fande derſelbe, daß es anders nichts als ein Liebes-Brief geweſen, den Madame de Sauve an den Hertzog geſchrieben hatte. Alſo gieng der König gantz beſchämt hinweg; befahl aber doch der Schottiſchen Garde, daß ſie den Hertzog ſcharff bewachen, und keinen Menſchen zu ihm laſſen ſolte.

Dieſer glaubte gäntzlich, daß ich ebenfalls würde arretiret ſeyn, weil ich ſo genau mit ihm vereiniget, und mit ſeinem Intereſſe verſtrickt war. Wie er aber vom Capitain der Schottiſchen Garde hörete, daß ich mich in Freyheit befande, ſchickte er, um ſieben Uhr des Morgens, zu meiner Mutter, und verlangte, ſie möchte bey dem König bitten, daß ich ihm in ſeiner Gefangenſchafft, Compagnie leiſten dörffte. Solche Bitte that meine Mutter gleich zur ſelbigen Stunde an dem König, der ſich kein Bedencken machte, ſie zu accordiren, wannenhero mein Bruder, der Hertzog, einen von ſeinen Wächtern an mich abfertigte, der mich erſuchen ſolte, zu ihm zu kommen.

Ich wuſte nicht das geringſte von allem, was vorgegangen war, ſondern ſchlieff noch gantz feſte in meiner Kammer, biß mich der abgeſchickte Schottländer aufweckete. Dieſer kloffete etlichemal an die Thüre der Kammer, und weil niemand hörete, trat er hinein, gieng zu meinem Bette, zog die Vorhänge von einander und ſprach: Bon jour, Madame! Euer Bruder, der Hertzog, läſſet Euch bitten, zu ihm zu kommen. Ich ſahe den Kerl mit halb geöffneten, und voller Schlaff ſeyenden Augen an, bildete mir auch ein, es wäre ein Traum. Bald aber wurde ich munterer, und erkannte, daß ich einen von der Schottiſchen Garde vor meinem Bette ſtehen hatte: Ich fragte, was er wolte? und nachdem er mir nochmals Beſcheid ertheilet, ſagte ich: Hat dann mein Bruder keinen andern Bothen, als euch, mein Freund! den er an mich ſchi-

ſchicken kan? Hierauf erzehlete mir der Schottländer alles, was vorgefallen war, wie auch, daß der arretirte Hertzog vom König Erlaubniß erhalten hätte, daß ich ihm in ſeiner Gefangenſchafft Geſellſchafft leiſten möchte. Weil er nun ſahe, daß ich mich über ſolche Zeitung nicht wenig betrübete, trat er noch etwas näher, und ſprach gantz ſachte zu mir: Betrübet euch nicht, Madame! Ich weiß ſchon Mittel, euern Bruder zu retten, und wills es auch thun, woran Ihr nicht zweifeln dörffet; aber ich muß mit ihm davon gehen. Da ich ſolches hörete, verſicherte ich den treuhertzigen Schottländer einer ſtattlichen Belohnung, ruffte meine Cammer-Frauens, eilete mich anzukleiden, und gieng alsdann gantz allein, nur den Schottländer hinter mir her habende, nach denen Zimmern meines Bruders.

DOMITIA.

Ich höre alles mit Erſtaunen an, nicht nur, daß eine ſo groſſe Feindſchafft zwiſchen euren Brüdern geherrſchet, ſondern daß auch eine ſo hohe Perſon, wie Ihr, mit einer ſo groſſen Nachläßigkeit geſchlaffen, dergeſtalt, daß Mannsleute, gantz ungehindert und unaufgehalten, biß vor ihr Bette kommen, und mit derſelben reden können, welches, warlich! eine ſehr wunderliche und bedenckliche Sache iſt. Man ſehe auch nur was bißweilen, Groſſe Herren vor Leute unter ihren Garden haben? Denn dieſer Schottländer iſt einer von denen Wächtern, die beſtellet, einen Arreſtanten von ſo groſſer Wichtigkeit zu bewachen; und doch gleichwohl der erſte, ſo ſich ſelber offeriret, ihm aus dem Arreſt zu helffen, und mit ihm davon zu gehen.

MARGARETHA.

Ich muſte längs über einen Hof hinüber gehen, der voller Leute ſtunde, welche ſonſt gewohnet waren, mich zu ehren, und mir ihre Reverentz zu machen. Wie ſie mich aber ietzo daher kommen, und einen von der Schottiſchen Garde hinter mir gehen ſahen, vermeynten ſie, ich wäre in Arreſt, weshalb ſie auf die Seite giengen, und ſich ſtelleten, als ob ſie mich nicht merckten. Der Hertzog mein Bruder, und ich hingegen, embraſſirten einander recht zärtlich. Er klagete mir ſeine Noth, und ich thät alles, was ich thun kunte, ihn zu tröſten, ſprach auch, daß ich währender ſeiner Gefangenſchafft beſtändig bey ihm bleiben wolte. Falls man ihn aber etwa wegführete, und mir nicht erlaubte, demſelben zu folgen, wäre ich entſchloſſen, mir in ſeiner Gegenwart das Leben zu nehmen,

men. Solches gieng dem Capitain von der Schottiſchen Garde, der alles mit anhörete und anſahe, dergeſtalt zu Hertzen, daß er ſich ebenfalls offerirte, meinen Bruder aus dem Arreſt zu helffen.

Indeſſen war ich, aus freyem und gutem Willen ſelber mit zu einem Gefangenen worden. Wir ſchickten zu unſerer Mutter, und lieſſen ſie bitten, daß ſie doch bey dem König nochmals anfragen ſolte, warum wir gefangen wären? oder daß der König geruhen möchte, jemanden zu uns zu ſchicken, mit dem wir recht aus der Sache reden könten. Hierauf fande ſich einer bey uns ein, Namens Cambaut, der einer von denen Favoriten war, die den König beredet, daß er wider meinen Bruder den Hertzog von Alencon ſo hart verfuhr. Dieſer ſagte, er ſeye vom König abgeſchicket, um zu vernehmen, was wir verlangten. Da nun redete mein Bruder gantz weitläufftig von ſeiner Unſchuld, und er ließ den König bitten, er möchte ihm nur die geringſte Urſache wiſſen laſſen, warum man ihn ſo übel tractirte? Ich meines Orts fügte ebenfalls allerhand Vorſtellungen hinzu: Aber Cambaut, der ein Menſch von ungefähr 24. Jahren geweſen, antwortete uns mit groſſer Gravität und ſagte: Von Göttern und Königen, muß man, wegen ihres Willens, Thun oder Laſſens, keine Raiſons fordern, ſondern was ſie thun, das iſt allemal gut und recht gethan. Wir antworteten, daß wir keine ſolchen Perſonen wären, mit denen man ſo verfahren könte, wie die geiſtliche Inquiſition, da, wo ſie eingeführet, mit ihren Gefangenen zu verfahren pflegte, die es nemlich ſelber errathen müſſen, warum ſie ins Gefängniß geworffen und verurtheilet werden, ohne daß man es ihnen ſage, oder ſie zur Verantwortung kommen laſſe. Allein Cambaut zuckte hierbey die Achſeln, und ſprach weiter nichts, auſſer nur noch ſo viel, daß er uns nach Möglichkeit bey dem König ſeinem Herrn dienen wolte. Hierüber brach der Hertzog mein Bruder in ein lautes Gelächter aus, weil er den Vogel ſehr wohl kannte, und wir würden auch, wann es auf dem Cambaut hätte ankommen ſollen, wohl ewige Gefangene geblieben ſeyn.

Aber unſere Mutter nahm ſich unſer mit allem Ernſt an. Sie ruffete den Cantzler, die Printzen, die Herren, und die Marſchälle, von Franckreich zuſammen, und fragte ſie, was ſie von denen Proceduren des Königs wider den Hertzog hielten? Weil ſie nun insgeſamt es vor etwas unbilliges hielten, auch vor höchſt-nöthig erachteten, daß dem König deswegen nachdrückliche Vorſtellungen geſchehen müſten,

gieng

gieng meine Mutter, in Begleitung ihrer aller, augenblicklich zu dem König, wuſte auch ihre Autorität und Beredſamkeit dermaſſen zu employren, daß der König die Loßlaſſung des arretirten Bruders conſentirte. Meine Mutter bekam Commiſſion, dem Gefangenen die Freyheit anzukündigen, und zu machen, daß alles in Vergeſſenheit möchte geſtellet ſeyn. Nachdem ſolches geſchehen, führte uns unſere Mutter mit ſich in ihr Zimmer, allwo ſich der König ebenfalls einfande, und wir, dem Schein nach, verſöhnten Geſchwiſter embraſſirten einander; wobey ſich doch gleichwohl auch etwas luſtiges ereignete.

Der König hatte unter ſeinen Favoriten einen, welcher Quelus geheiſſen, und des Hertzogs von Alençon gröſter Favorit hieß Buſſy, ein ſehr luſtiger und aufgeweckter Kopff. Dieſe beyden Cavaliers lebten beſtändig in einer groſſen Feindſchafft, und wolten immerfort einander die Hälſe brechen. Es verlangte der König demnach, daß ſich dieſelben ebenfalls verſöhnen, und führohin in Freundſchafft leben ſolten, zu welchem Ende beyde herbey geruffen wurden. Wie nun der König dem Buſſy befahl, den Quelus zu embraſſiren, ſprach Buſſy: Ach ja, Sire! und wann Sie haben wollen, daß ich ihn auch küſſen ſolle, bin ich ebenfalls bereit darzu. Der König ſagte ja, er ſolle es thun. In dem Augenblick accommodirte Buſſy ſeine Geberden, mit denen Worten, und machte dem Quelus eine Embraſſade à la Pantalone, das iſt, er ſprunge ihm auf den Leib, hielte ſich oben um den Hals mit denen Armen feſte, ſchlunge die Beine um den Leib, und küſſete ihn ſo ſtarck, daß alles im Zimmer davon erſchallete; worüber alle Anweſende, recht hertzlich zu lachen ſich nicht entbrechen kunten. Es war ſchon um drey Uhr des Nachmittags, als dieſes geſchahe; worauf ſich die gantze Königliche Familie zur Tafel erhube, mit einander ſpeiſete und ſich frölich erzeigete.

Wie wir endlich, nach einem Bal, aus einander giengen, gab der König mein Bruder ſchon wieder Ordres, daß man ja auf unſern jüngſten Bruder, den Hertzog von Alencon, genau Acht haben ſolte, damit er nicht heimlich echappirte. Den andern Tag wurden ſolche Ordres wieder geholet und geſchärffet. Hierüber beklagten wir uns, nemlich ich und der Hertzog von Alencon, bey unſerer Mutter, und dieſe ließ unſere Klagen an den König gelangen. Nun ſtellete er ſich zwar, als ob er geneigt wäre, ſolchen abzuhelffen, und forderte nicht nur von meiner Mutter, ſondern auch von mir, ihm wegen des Hertzogs von Alençon Parole zu geben, daß er nicht fortgehen würde; welche Parole er auch von uns erhielte,

nachdem

nachdem wir vorhero mit dem Hertzog von der Sache geredet hatten. Nichtsdeſtoweniger bliebe der Hertzog in einem weiten Arreſt, und wurde dermaſſen genau obſerviret, daß er nicht aus dem Louvre kommen kunte, ohne deßhalb angegeben und verrathen zu werden.

Bey ſo geſtalten Sachen gieng er mit mir zu Rathe, wie es anzugreiffen, daß er entwiſchen könte? und es wurden von uns alle benöthigte Meſures ſeiner Flucht halber genommen. Zu ſolchem Ende ließ ich ein langes, ſtarckes, gantz neues Seil erkauffen, und mit der gröſten Heimlichkeit in mein Zimmer bringen. Wie nun ich und der Hertzog einſtmahls, des Abends, an einem Faſt-Tage, da der König, unſer Bruder, nicht zu ſpeiſen pflegte, bey unſerer Mutter zur Tafel geweſen waren, giengen wir von dar in meine Zimmer. Das Seil wurde von uns oben an denen Fenſtern feſte gemachet, und nachdem wir von einander Abſchied genommen, lieſſe er ſich mit aller Freudigkeit und einem lauten Gelächter hinunter in den trockenen Graben; ob es gleich von einer abſcheulichen Höhe geweſen. Ich meines Orts wünſchte ihm tauſend Glück auf die Reiſe, auf ſolcher ſeiner Fahrt aus der Höhe in die Tieffe, und wie er glücklich hinunter war, danckte ich dem Himmel davor. Einer von ſeinen Cavaliers, desgleichen ein Cammer-Diener, muſten ihm auf eben dem Wege nachfolgen; welches anders nicht als mit Furcht und Zittern geſchahe. So bald auch dieſe hinunter waren, entſtunde unten im Graben ein Gepolter, und wir ſahen von oben herab, im Dunckeln, daß zwey Perſonen gelauffen kamen. Von dieſen habe ich nachgehends gehöret, daß es ein paar Verliebte geweſen, die ſich mit einander im trockenen Graben divertiret hatten, von meinem Bruder und ſeinen zwey Reiſe-Gefehrten aber geſtöhret worden waren. Indeſſen bildete ich mir damahls ein, daß es beſtellete Wächter, von denen wir verrathen wären. Aus Angſt befahle ich demnach meinen Cammer-Frauen, daß ſie das Seil eiligſt in den Camin werffen, und es verbrennen ſolten. Da ſie aber meinen Befehl erfülleten, entſtunde dadurch ein dermaſſen gewaltiges Feuer, daß es oben zum Schorſtein einer Tonnen dicke hinaus ſchoſſe. Hierüber gerieth die Wache in Allarm und etliche davon lieffen auf meine Zimmer zu, an welche ſie ſtarck anpochten, weßwegen wir von einem neuen groſſen Schrecken befallen wurden. Als wir aber höreten, daß die Wache bloß vom Feuer redete, legte ſich der Schrecken ein wenig in unſern Gemüthern, und der Wache wurde von meinen Cammer-Frauen bedeutet, daß ſie ſtille ſeyn, und fortgehen ſolten, damit ich von meinem Schlaff, der mir doch

noch nicht in die Augen gekommen war, nicht möchte aufgewecket werden.

DOMITIA.

Wer ſich mit gefährlichen Intriguen meliret, der hat ſelten ein ruhiges Gemüthe. Sein Gewiſſen plaget ihn beſtändig, und wann er nur ein Geräuſche höret, ſo dencket er ſchon, daß es etwas ſeye, welches ihn angehe. Glückſelig iſt demnach derjenige, ſo alles meidet, und weit fliehet, was ihm Kummer, Furcht, Angſt und Schrecken, verurſachen kan.

MARGARETHA.

Des Morgens frühe war das Louvre ſowohl, als die gantze Stadt, von der Flucht meines Bruders, des Hertzogs von Alencon voll, und ich bekam einen harten Stand deßwegen. Der König ſpeyete mir faſt in das Angeſicht, und ſprach, daß ich nicht nur um alles wüſte, ſondern es auch ſelber angeſtifftet hätte. Ja, wer weiß, was mir widerfahren wäre, wann es nicht meine Mutter zu hintertreiben gewuſt hätte. Indeſſen eilete mein geflohener Bruder, die zu ſeiner Appanage gehörigen Diſtricte zu erreichen, allwo er eiligſt viele von ſeinen Freunden verſammlete, und mit ihnen zu Rathe gieng. Hernach erhube ſich derſelbe zum König, meinem Gemahl, in das Königreich Navarra, wohin ihm viele Hugenotten aus Franckreich nachfolgeten, die ſich insgeſamt verſchrieben, demſelben wider die Verfolgungen beyzuſtehen. Alsdann reiſete er mit Recommendation-Schreiben, von meinem Gemahl und andern vornehmen Hugenotten, zu denen verbundenen Staaten in die Niederlande. Weil er nun unter dieſen ohne diß auch ſchon eine ſtarcke Parthey hatte, ſo geſchahe es, daß er von ihnen Anno 1578 würcklich zu ihrem Stadthalter erwehlet ward. Nachdem es geſchehen war, gab ſich der König, mein Bruder, zufrieden, und meine Mutter wuſte es ſchon ſo zu machen, daß dem Hertzog, von einer Zeit zur andern, einige Hülffe, bald an Geld, bald an Volck, und bald an andern Nothwendigkeiten, aus Franckreich in die Niederlande zugeſchicket wurde.

Mir meines Orts wurde, da ſich mein Bruder, der Hertzog, nicht mehr am Frantzöſiſchen Hofe befande, die Zeit und Weile daſelbſt ebenfalls lange, wannenhero ich bey dem König, meinem Bruder, und meiner Mutter, um Erlaubniß anhielte, daß ich zum König meinem Gemahl möchte reiſen dörffen, den ich nunmehro bald in dreyen Jahren nicht geſehen hatte; allermaſſen ſich derſelbe bald in ſeinem Königreich

Navarra

Navarra, bald aber in der Provintz Guyenne, wovon er Gouverneur geweſen, aufhielte. Anfangs wolte man mir ſolche Erlaubniß nicht ertheilen, weil ſich der König, mein Gemahl, wieder zu der Religion derer Hugenotten bekannt hatte. Endlich aber conſentirte man dennoch darein, und meine Mutter beſchloſſe, mich biß in die Provintz Guyenne zu begleiten. Der König, mein Bruder, ſchenckte mir funffzehen tauſend Thaler zur Reiſe, und verſprach, daß mir mein jährliches Gehalt, als einer Tochter von Franckreich, richtig ſolte bezahlet werden. Ja der König ſelber begleitete uns zwey Tage-Reiſen weit von Paris, tractirte uns ſodann etliche Tage nacheinander; worauf er Abſchied nahm, und zurücke kehrete. Meine Mutter und ich hingegen ſetzeten unſere Reiſe weiter fort, und wurden in der Provintz Guyenne, vom König, meinem Gemahl, der wohl zwey tauſend Hugenotten, lauter Frantzöſiſche Edelleuet bey ſich hatte, auf das prächtigſte empfangen. Es machte ſich anfangs meine Mutter die Rechnung, etwa nur acht oder zehen Tage bey uns zu bleiben, allein es wurden gantzer achtzehen Monathe daraus, woran mancherley Zufälle und Begebenheiten Urſache geweſen. Wir hielten uns bald zu Cahors, bald aber zu Montauban auf, und die Zeit verfloſſe, ohne daß ſie uns lange wurde.

Nachdem meine Mutter ſich wieder zurücke an den Frantzöſiſchen Hof erhoben hatte, verbliebe ich noch fünfftehalb Jahr bey dem König, meinem Gemahl; muſte aber, binnen ſolcher Zeit, ſehr viel erdulten und ausſtehen, vornehmlich aber wegen der Religion; wegen derer Liebes-Exceſſe, die der König, mein Gemahl, begienge; und dann wegen des Krieges, welcher abermahl zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen, und denen Hugenotten entſtunde.

Zu Pau in Bearn, welches die eigentliche Reſidentz meines Gemahls, als Königs von Navarra, geweſen, erlitte ich wegen der Religion am allermeiſten. Mir meines Orts wurde, vor mich und meine Hofſtadt, das freye Exercitium Religionis, in einer kleinen Capelle verſtattet; wobey man allemahl die Brücken im Schloſſe aufzog, um die Römiſch-Catholiſchen Navarreſiſchen Unterthanen, welche weder Kirche noch Prieſter hatten, zu verhindern, daß ſie nicht von meinem Gottesdienſt profitiren möchten. Wie aber, am Pfingſt-Tage des 1580ſten Jahres, ſich ihrer dennoch, ungefähr viertzig, in meine Capelle geſchlichen hatten, aus Trieb und groſſer Begierde, eine Meſſe zu hören, wurden ſie alle gleich in der Capelle arretiret, in Gefängniſſe ge-

geſchmiſſen, und hart tractiret. Hierüber geriethe ich mit dem König meinem Gemahl, in einen ſcharffen Wort-Wechſel, worein ſich auch einer von ſeinen vornehmſten Räthen, Namens du Pin, miſchete, der mir in das Angeſicht ſagte, und zwar in Gegenwart des Königs, meines Gemahls, ich ſolte mich eines beſſern bedencken, und dem König, meinem Gemahl den Kopff nicht warm machen, wie ich thäte, da ich mich ſolcher Leute annähme, denen ausdrücklich verboten geweſen wäre meine Capelle zu betreten, und welche gleichwohl des Königs Verbot, höchſt-straffbarer Weiſe, aus denen Augen geſetzet hätten. Uber die Inſolenz dieſes Mannes, der mir eine Reprimande gab, ohne daß ihn der König, mein Gemahl, reden hieß, ärgerte ich mich dermaſſen, daß ich die Roſe wieder am Arm bekam, die ich, ſeit dem Gebrauch des Spa-Waſſers, nicht gehabt. Ich war auch eher nicht zufrieden, biß der König, mein Gemahl, den du Pin von ſich ſchaffete, und die arretirten Römiſch-Catholiſchen muſten ohne weitere Straffe loß gelaſſen werden. Wiewohl du Pin iſt, nach der Zeit, vom König, meinem Gemahl, wieder in Dienſte genommen worden, und hat nicht unterlaſſen, mir alles erdenckliche Hertzeleyd anzuthun.

Gegen den Herbſt des 1580ſten Jahres giengen wir von Pau in die Provintz Guyenne, allwo ich mit weit gröſſern Vergnügen lebete. Aber der zwiſchen denen Römiſch-Catholiſchen und Hugenotten, von neuem angegangene Krieg machte, das wir keinen beſtändigen Ort zu unſerm Aufenthalt erwehlen kunten. Mein Gemahl war das Haupt derer Hugenotten, und der Marſchall von Biron commandirte die Kriegs-Völcker des Königs, meines Bruders, trieb auch den König, meinen Gemahl, wacker herum. Ja einſtmahls wären wir, zu Nerac, vom Biron bald gar gefangen worden; wornach ich doch meines Orts ſehr wenig würde gefraget haben. Zu Anfang des 1581ſten Jahres aber erfolgte ſchon wieder ein Friede, nachdem der Krieg anderthalb Jahr gewähret hatte.

Mein Bruder, der Hertzog von Alencon, fande ſich währenden dieſem Krieg bey meinem Gemahl ein, verbliebe auch ſechs Monathe, biß zum erfolgten Frieden bey uns; wäre aber mit dem König meinem Gemahl bey nahe in groſſe Uneinigkeiten gerathen, weil er etliche Dames und Demoiſelles careſſirte, mit denen der König, mein Gemahl, ſelber in einem vertrauten Umgang lebete. Denn ſeine, nemlich meines Gemahls begangene Liebes-Exceſſe mögen kaum beſchrieben wer-

werden. Unter andern liebete er eine von meinen Demoiſelles, Nahmens Foſſeuſe, und ich merckete den Handel lange, ſtellete mich aber, als ob ich nichts davon wüſte. Weil aber alle Welt anfieng, von der Schwangerſchafft der Foſſeuſe zu reden, nahm ich ſie einſtmahls vor, und laſe derſelben einen derben Leviten. Sie ihres Orts hingegen läugnete mir ins Angeſicht, jemahls einen unerlaubten Umgang mit meinem Gemahl gepflogen zu haben. Ja ſie ſchimpffete auch hefftig auf alle, die von ihrer Schwangerſchafft redeten, und ſprach, daß es die gröſte Calomnie von der Welt ſeye, die man wider ſie hätte erdencken können. Gleichwol hatte die Schwangerſchafft ihre gute Richtigkeit. Allein die Foſſeuſe verließ ſich darauf, weil ſie in der Provintz Bearn ein heiſſes Brunnen-Waſſer gebrauchen wolte, und verhoffete, dadurch die Frucht ihres Leibes abzutreiben; welches ihr aber nicht gelunge. Indeſſen war ſie doch ſo inſolent, daß ſie mich, wegen der ihr gegebenen Reprimande, beym König, meinem Gemahl, verklagete, und es hätte nicht viel gefehlet, daß er mich, um dieſer Coquette willen, in das Geſichte geſchlagen. Jedoch was geſchahe?

Vier Monathe nachhero, da der König, mein Gemahl, und ich, in unſerm Schlaff-Gemach, ein jedwedes in ſeinem Bette lagen, und ſchlieffen, entſtunde unter meinem Frauenzimmer ein groſſer Lerm! Denn die Foſſeuſe wurde von denen Geburths-Schmertzen befallen, und fieng an, gantz erbärmlich zu ſchreyen. Ich klingelte meinen Cammer-Frauen, und fragte, was da wäre? Dieſelben antworteten: Es wäre die Foſſeuſe, welche ein ſo groſſes Geſchrey machte, und ſie wüſten nicht, was ihr ankäme. Hierauf hieß ich die Cammer-Frauen hinaus gehen, und ſprach zum König, meinem Gemahl: Höret Ihr wohl, mein Herr! was paſſiret? Wie wird das werden? Weil nun die Foſſeuſe bey dreyen andern Demoiſelles in einem Gemach ſchlieffe, wir uns auch auf einem Land-Hauſe befanden, wo keine Weiſe Mutter verhanden geweſen, bate mich der König, mein Gemahl, inſtändigſt, daß ich aufſtehen, die Foſſeuſe in eine beſondere an mein Cabinet ſtoſſende, Cammer bringen laſſen, auch geruhen möchte, nebſt ſeinem Medico, und meiner Hofmeiſterin, ſelber die Stelle einer Weiſen Mutter zu vertreten. Ob ich nun gar wohl wuſte, daß mir der König, mein Gemahl, eine Sache zumuthete, die etwas höchſt ungereimtes vor mich geweſen, ſo verziehe ich ihm dennoch ſeine Schwachheit, und that; was er verlangte, da ich doch ſelber niemahls gebohren hatte. Sie brachte einen

Sohn zur Welt, der aber nicht lange gelebet; und ſie muſte ſich nach etlichen Wochen von meinem Hofe fortpacken.

DOMITIA.

Das iſt in der That eine ſonderbare Avanture, die Ihr gehabt, Madame! daß Ihr, um einer Maitreſſe willen, von eurem Gemahl ſo viel erdultet, und hernach doch, bey ihrer Niederkunfft, ſelber die Stelle einer Wehe-Mutter bey ihr vertreten. Ja ich bekenne hertzlich gerne, daß bey einer ſo hohen Perſon, wie Ihr geweſen, eine gantz ſonderbahre Contenance und Gedult darzu erfordert worden.

MARGARETHA.

Nachdem der Hertzog von Alencon, mein Bruder, biß in das ſechſte Jahr, Stadthalter derer verbundenen Staaten in denen Niederlanden geweſen, muſte er ſich Anno 1584. aus dem Staube machen, weil die verbundenen Staaten vermerckten, daß er trachtete, die Souveraineté zu erlangen, weßwegen, abſonderlich zu Antwerpen, ein groſſer Lerm und Aufruhr entſtunde; welche Stadt doch hernach wiederum unter die Bothmäßigkeit derer Spanier gekommen. Seine geſuchte, und ſchon faſt richtig gewordene, Vermählung mit der Königin Eliſabeth von Engeland wurde ebenfalls krebsgängig, und mein Bruder ſahe ſich genöthiget, den Frantzöſiſchen Hof von neuem zu ſeinem Aufenthalt zu erwehlen. Dahin ſtunde mir mein Sinn gleichergeſtalt wieder, und nachdem der König, mein Gemahl, ſeinen Conſens darein gegeben, ſchriebe ich an meine Mutter, die mir etliche tauſend Thaler zu Beſtreitung meiner Reiſe-Koſten übermachen ließ.

Alſo nahm ich à Dieu vom König, meinem Gemahl, mit welchem ich, von der Zeit an, wenig mehr converſiret habe und umgegangen bin. Dargegen habe ich vielerley höchſt-betrübte Zufälle, ja auch etliche recht erſchreckliche Begebenheiten erlebet, nehmlich den Tod meines Bruders, des Hertzogs von Alençon, welcher Anno 1584. erfolgte, die Ermordung derer beyden Guiſen, Henrici des Hertzogs, meines ehemahligen Bräutigams, und Ludovici des Cardinals, welche zwey Männer Anno 1588. zu Blois, auf Befehl des Königs, meines Bruders, erſtochen worden. Hierauf erfolgte ein Krieg, ſelber zwiſchen der Ligue und dem König, meinem Bruder, weßhalb ſich dieſer genöthiget ſahe, den König, meinen Gemahl, und die Hugenotten zu Hülffe zu ruf-

ruffen. In ſolchem Krieg ſtarb Anno 1589. meine Mutter, und etliche Monathe hernach ereignete ſich die entſetzliche Mordthat, welche Jacob Clement, ein Mönch, auſſen im Lager vor Pariß, am König, meinem Bruder, Henrico III. verübete.

Nunmehro aber wurde der König, mein Gemahl, König von Franckreich, und vereinigte, auf ſeinem Haupt, die Frantzöſiſche mit der Navarreſiſchen Crone. Ich gratulirte ihm, und vermeynte, mich wiederum in einige Gunſt bey ihm zu ſetzen, Er aber ſahe mich beſtändig mit einer groſſen Kaltſinnigkeit an, und that weiter nichts, als daß er mir meine jährliche Penſion mit etlich tauſend Thalern vermehrete.

Wie er ſich Anno 1593. aufs neue, zur Römiſch-Catholiſchen Religion wandte, ließ ich durch die Geiſtlichen einen Verſuch thun, ob ſie etwa die Verſöhnung zwiſchen ihm und mir könten zuwege bringen? allein er blieb unbeweglich. Sein Hertze war allzuſehr in Liebe gegen eine neue Maitreſſe, Gabrielis genannt, verſtricket, und mich beſchuldigte er einer tauſendfachen Untreue. Nach dem Tode dieſer Maitreſſe lieſſe er ſich Anno 1600. durch den Pabſt, gar von mir ſcheiden, und verheyrathete ſich dargegen an die Florentiniſche Printzeßin, Maria von Medicis, mit der er auch zwey Söhne und zwey Töchter erzeuget. Ich muſte damals, bey anderweiter Vermählung meines Gemahls, mich von ſeinem Hofe fortpacken, und erhielte erſt nach fünff Jahren wiederum Erlaubniß, nach Paris zu kommen, binnen welcher Zeit auch der König daſſelbe Libell wider mich geſchrieben, das Ihr, Madame! hier bey Euch liegen, und darinnen verſchiedenes unterſtrichen habt. Indeſſen geſchahe es, daß er Anno 1610. vom Franciſco Ravaillac, zu Paris, auf öffentlicher Straſſe, ermordet wurde; und ich bin erſt fünff Jahre hernach, nemlich Anno 1615. aus der Welt geſchieden, und allhier im Reiche derer Todten angelanget.

DOMITIA.

Wer eure Hiſtorie mit rechter Aufmerckſamkeit höret, oder lieſet, der findet, warlich! viel merckwürdiges darinnen. Aber ich meines Orts habe auch Verſchiedenes bey eurer Erzehlung obſerviret, weßhalb ich einige Paſſagen, ſo in dem Büchlein eures Gemahls enthalten, welches Ihr ein Libell nennet, vor wahr halte, weil ſie ziemlich damit harmoniren. Laſſet uns nunmehro hören, Madame! was etwa vor beſondere Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind?

SECRE-

SECRETARIUS.

Verſailles. Am 30. Auguſti dieſes 1730ſten Jahres, gegen die Mittags-Zeit, iſt Jhro Majeſtät unſere Königin, glücklich in das Kind-Bette gekommen, und hat, zur gröſten Freude des Königs, des geſamten Hofes, und des gantzen Königreichs, abermahl einen Printzen gebohren, welchem Jhro Majeſtät der König den Titel eines Hertzogs von Anjou beygeleget hat.

DOMITIA.

Der König von Franckreich hätte keine beſſere Kinder-Mutter, oder Kinder-Zeugerin, zu einer Gemahlin bekommen können, als die Printzeßin, mit der er nunmehr 5. volle Jahre vermählet iſt, indem ſie demſelben, binnen ſolcher Zeit, bereits drey Printzeßinnen, im vergangenen 1729ſten Jahre, am 4. Septembris, einen Dauphin, und ietzo wieder einen Printzen, zur Welt gebohren. Freue dich demnach Franckreich! deine Freude iſt wohl gegründet, weil dich die Geburt dieſer Printzen ſchon von vielen Sorgen befreyet, wegen groſſer Troublen, die ſich hätten ereignen köñen, daferne ſie noch nicht gebohren wären, deinen König aber ein menſchlicher Zufall begegnet, der ihn etwa von der Welt geriſſen hätte. Indeſſen wollen wir dieſem Monarchen ein langes Leben wünſchen, und daß er, an ſeinen Kindern, noch ferner alles Vergnügen erleben möge!

MARGARETHA.

Jch ſtimme mit ein. Mein geweſener Gemahl, Henricus IV. iſt der Ur-Ur-Ur-Groß-Vater des heutigen Königs von Franckreich, er hingegen der Vierdte König aus dem Hauſe Bourbon, ſo den Frantzöſiſchen Thron beſitzet. Vielleicht wundern ſich die Leute, daß der neugebohrne Printz den Titel eines Hertzogs von Anjou bekommen; da doch der Titel eines Hertzogs von Burgund der Cron noch näher iſt. Allein es iſt, ſonder Zweiffel, der Titel von Burgund, vor den erſten Printzen aufgehoben, der etwa dereinſtens, nach dem Willen des Himmels, vom Dauphin, noch bey Lebzeiten des ietzigen Königs, möchte gebohren werden. Gehabet Euch wohl, Madame! Es iſt Zeit, daß ich Euch verlaſſe.

DOMITIA.

Jch wünſche, daß Euch ebenfalls iederzeit wohl ſeyn möge; bin im übrigen verbunden, vor die Ehre Eurer Converſation, die Jhr mir gegöñet habt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, / Domitia Longina / Margarete

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Hundert Sieben und Viertzigste Entrevuë, Zwischen Domitia Longina, Des Käysers, Domitiani Gemahlin, Und Der Königin von Franckreich, Margaretha, Einer verstossenen Gemahlin Henrici IV Worinnen, nebst gantz sonderbaren Discursen, die überaus merckwü rdige Historie derer beyden angeführten Printzeßinnen, vornemlich aber die

Leipzig 1737

Res/4 H.misc. 83-145/152
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898220-1
VD18 15256162